

Grav. Lichtschad. von Lungenfalligkeit
gemindert. von demselben
Befund der Lungen.
auf III gezeichnet
Num: 114.

Hg 321

2

Sammlung ~~EEg~~
der merkwürdigsten Reisen
in den Orient



in Uebersetzungen und Auszügen
mit ausgewählten Kupfern und Charten,
auch mit den nöthigen Einleitungen,
Anmerkungen und Collectiven Registern

Herausgegeben

von

H. E. G. Paulus,
der Philos. und oriental. Litteratur Prof. zu Jena.

Zweiter Theil.

Mit Anmerkungen eines Naturforschers.

Jena, 1792.

bei Christ. Heinr. Cuno's Erben.

— — —

P e t e r B e l o n ' s
Bemerkungen auf seiner Reise
durch Syrien.

Aus dem Französischen Original, Paris 1755. in Quart,
neu übersetzt.

~~Fortsetzung.~~



3903

94 67



Wir rüsteten uns zu der Reise nach Constantinopel, verließen spät die Stadt Damas, und giengen nordwärts, aber nur noch bis zum Fuße des nahen Berges, von welchem der die Stadt durchströmende Bach herabfließt. Hier lagerten wir uns. Am andern Morgen bestiegen wir den sehr steilen Berg, auf dessen Höhe uns die Stadt nach ihrer ganzen Länge im Gesichte lag und sehr groß erschien. Dieß kommt daher, weil die Gärten, in welchen Bäume von mancherley Art grüneten, mit der Stadt in dieser schönen Ebene ganz vereinigt sind. [p. 153.] Diese Gärten werden von dem Fluß gewässert, welcher von dem Berge sich so gewaltig hinabstürzt, daß die ganze Gegend davon widerhält, unten aber so ruhig hinfließt, daß die Einwohner ihn nach Befallen in unzählig viele kleine Canäle leiten und vertheilen können. Von jeher sind sie als berühmte Gärtner bekannt gewesen, und schon Plinius sagt deswegen: Syria in hortis operosissima (Syrien beschäftigt sich sehr mit Gärtnerei.) Wirklich ist hier die schönste und fruchtbarste Ebene, die wir je gesehen haben, auch geben sich die Einwohner besondere Mühe, sie recht fruchtbar zu machen. Da wir von dem Gebürge herabgestiegen waren, fanden wir kleine Berge mit mehreren Dörfern, deren Einwohner das ohnehin sehr fette Land fleißig bauen, auch das Wasser sehr geschickt an den Hügeln hin zu führen verstehen. Die Weinstöcke sind dick und ihre Aeste sehr weit ausges

breitet; denn die Einwohner verstehen die Kunst, sie zu behandeln. Sie pflanzen nämlich immer zwey Stöcke so weit von einander, daß man mit einem kleinen Wagen dazwischen durchfahren könnte. So ist es also kein Wunder, wenn die Trauben sehr schön sind und der Wein stark wird, da im Gegentheile an einigen andern Orten, wo man die Stöcke so nahe zusammensetzt, daß man kaum, um daran zu arbeiten, mit einem Fuß dazwischen treten kann, der Wein nicht viel besser ist, als Wasser. Die Pflüge in dem ebenen Lande von Syrien sind nicht wie die unfrigen; denn zwey kleine Esel oder alte Ochsen ziehen einen Pflug, der keine Räder hat, von Pappelholz gemacht, und mit zwey leichten Pflugschaaren versehen ist. Die Arbeit erfordert nicht sehr viele Mühe, denn sie reissen nur die Oberfläche des Feldes auf, welches auch oft mit einem bloßen Eisen ohne Schärfe geschieht. Gehen sie nach Hause, so nehmen sie ihren Pflug auf die Schulter. Auch Plinius bemerkte diese leichte Bauart wenn er sagt: *Syria tenui fulco arat*, (in Syrien macht man nur leichte Furchen). Die Gestalt der Weinberge ist von der in dem Weinlande bey Jerusalem sehr verschieden. Die Stöcke stehen fast vier Ellen hoch, mit regelmäßig gesetzten Pfählen gestützt, zwischen durch wird das Land gepflügt. Sie tragen fünf oder sechs große Geschosse, die nach den Seiten in die Länge gezogen, und in Ordnung gebracht werden. In Jerusalem hingegen sind die Weinstöcke meist sich selbst überlassen und ohne Stütze, werden auch nicht nach der Ordnung gesetzt.

Im Fortreisen erblickten wir den Berg Libanon schon mit Schnee bedeckt. Wir fanden das Eupatorium von Mesua, die Pontische Aluene, das kleinere Centorium, weiße und rothe Brustbeerlein, Pappeln und zwey Arten von kleinen Cedern, die eine mit spitzen, die andere mit stumpfen Blättern. Die Einwohner pflanzen Birns Apfel - Aprikosen; und Mandelbäume. Abends kamen wir

wir in einem Dorfe Calcus an, wo wir die Nacht in einer Carbaschara, welche, wie selbst auch die Häuser dieses Dorfes, in einen Felsen gehauen ist, zubrachten. Am andern Morgen zogen wir über den Libanon nach Tripoli fort, und ließen den Antilibanus und das mit Syrien vereinigte Phönicien zur Linken. Caloiren, Maroniten sowol als Griechen haben auf dem höchsten Theil des Bergs ein Kloster. Sie zeigen die hohe Cedern von der Art, wie Salomo wegen der Dauerhaftigkeit des Holzes zu Erbauung seines Tempels gebraucht hat. Dieser Baum und die Lanne sind die einzigen Bäume, deren Früchte aufrecht oder gen Himmel zu stehen. Jener trägt große harte Aepfel, fast wie der Fichtenbaum, aber glatter.

Nun wendeten wir uns nach Balbec, einer alten Phönizischen sehr berühmten Stadt am Fuße des Libanon. Da wir uns ihr näherten, fanden wir auf dem Felde ein Grabmal, welches auf kurzen, dicken, runden Säulen von Thebaischem Stein ruhet, weiter oben ein Gewölbe von großen Steinen hatte, und sich pyramidalisch endigte. Die Stadt Balbec hat zwar eine schöne Lage, ist aber jetzt fast ganz ruinirt. Die Ruinen beweisen noch, daß sie ehemals nicht unbeträchtlich gewesen seyn könne. Das Schloß steht bennah noch ganz und man sieht auf demselben neun Säulen, welche noch höher sind als die auf dem Platze Hippodromus zu Constantinopel. Noch steht eine andre Säule aufrecht, oben an der Stadt, der Säule des Pompejus bey Alexandrien ähnlich; sie hat oben ein vierecktes Kapital, das die Säule bedekt. In der Stadt gibt es mehrere Platten von gehauenen Steinen, die nach Art der Grabmäler geformt sind und Arabische Inschriften haben. Die Einwohner, welche meist Juden sind, behaupten: Salomo habe diese Stadt gebaut. Dies ist aber das ehemalige Cæsarea Philippi, wo Paulus gewesen zu seyn erzählt.

Sie liegt am Ausfluß des Jordans. Zu Balbec sind die Mauern zwar nicht hoch, aber die Steine schöner an einander gefügt, als irgend wo sonst. Es ist das kostbarste Gebäude, das man sehen kann, und hat gar keine Lücken. Ein Liebhaber von Antiquitäten würde in acht Tagen nicht alle Merkwürdigkeiten von Balbec untersuchen können, viele sind ganz ausser unserer Sphäre; auch hielten wir uns nicht lange auf. Wir fanden Wein, versahen uns mit andern Lebensmitteln, speiseten da zu Mittag, und setzten gegen Abend unsern Weg weiter fort. An dem Abhange eines Hügels sahen wir eine schöne Terrasse von Stein. Die Länge derselben ist 25, die Breite 15 Fuß, sie ist innwendig geräumig, die Mauern sind nicht hoch, aber dafür desto dicker [p. 154.]. Des Abends kamen wir in das Dorf Lubon, wo wir ein altes noch ganz stehendes römisches Gebäude fanden, das aus großen massiven zwey Ellen breiten Steinen besteht. Das Dorf, welches von kleinen Ulmen, und Nußbäumen hinlänglichen Schatten erhält, wird auch von einer Quelle bewässert, die von dem Berge herabfließt. Wir verließen diese Gegend und kamen in eine Ebene. Bald aber, als wir wieder einen Hügel zu besteigen hatten, kamen uns Araber entgegen, voll Trotz, mit uns zu fechten. Sie hatten die Arme frey, um desto leichter und hitziger auf uns Steine werfen und sicherer den Bogen spannen zu können. Die Türken in unserm Gefolge wollten keine Verteidigung wagen, und zogen sich zurück. Man trieb sie aber Hr. Fumet, mit mehreren Französischen Edelknechten, durch den tapfersten Widerstand, zurück, doch nicht ohne Wunden auf beyden Particeen. Weiterhin stießen wir bald wieder auf eine große Ebene, fast wie bey Damas, in welche auch kleine Wasserbäche durch Canäle so geleitet werden, daß das Erdreich Fruchtbarkeit erhält. Zu diesem Ende hat man die Felder, wie ein Meer, miteinander

der vereinigt, um das Wasser überall hin zu leiten. Auf beyden Seiten sieht man viele Dörfer, deren Einwohner alle sorgfältig der Baumzucht abwarten und vorzüglich schwarze und weisse Maulbeerbäume, die man, nach unsrer Meynung, fälschlich Sykomoren nennt, ziehen. Dadurch unterhalten sie sehr viele Seidenwürmer. Die schwarzen Maulbeer- und Feigenbäume behauen sie öfters und lassen sie wieder wachsen, weil das neue Geschos zartere Blätter treibt. An dem Wege fanden wir Absinthium seriphium und das Eupatorium von Mesua. Selten sieht man irgend ein schönes Gebäude auf dem Felde in Syrien und Asien, weil der größte Theil der Morgenländer in ganz Asien, die Aegyptier, Syrer und Araber in der Slaverei leben und also nicht, wie in Europa, schöne und grosse Gebäude auf den Feldern aufbauen können. Aus eben diesem Grunde sind auch diese Länder größtentheils ohne Ackerbau. Auch die Gebäude in den Städten sind sehr klein, weil der Adel in der Türkei nicht wie in der christlichen Welt vom Vater auf den Sohn fortgeerbt wird. Bey den Türken kann, wer auch seine Eltern nicht zu nennen wüßte, die erste Stelle nach dem Kaiser erlangen. Wer im Sold des Sultans steht, hält sich eben sowol für einen Edelmann, als jener selbst. Der Adel wird nicht überall auf gleiche Art beurtheilt. Die Adlichen in Italien, z. B. in Florenz, Venedig und mehrern andern Republicken sind meist Kaufleute oder Advokaten. In unserm Vaterland würde ein Mann, der sich mit solchen Geschäften abgeben wollte, seinen Adel verlieren. Dieß ist gerade so, wie Herodot den alten Aegyptischen Adel beschreibt. Diese dünkten sich mehr als andere zu seyn, gaben sich nicht mit mechanischen Künsten ab und erhielten doch, als Erbschaft von den Vätern, im Kriege die ersten Stellen. . . . In der Türkei hat ein Mann keine grössere Ehre und Glückseligkeit, als sich des Sultans Slaven nennen zu lassen, wie

8 Türkische Carbaschara's — Terebinthensaamen —

man bei uns sich den Diener eines Prinzen nennt. Da nun von den Gütern der Sklaven ein Theil nach ihrem Tode dem Großtürken zufällt, so wenden auch diejenigen, welche etwas haben, nichts auf Gebände. Die Türkischen Häuser sind wirklich in Vergleichung mit den unsrigen Hütten.

Wir reiseten, den Libanon zur Linken, weiter. Die Berge an unserer Strasse waren von Terebinthen, Andrachnen, Erdbeerbäumen und Eleprin grün. Wir verloren endlich den Libanon, welchen wir überstiegen hatten, aus dem Gesicht, und giengen nun quer über die Gebürge, welche sich auf beiden Seiten weit ausdehnen und ein grosses Land einschließen, in welches wir bey Cilicien herabstiegen. Nachdem wir auf der Ebene etwas fortgerückt waren, ruheten wir in einer Carbaschara. Die Türkischen Carbaschara's in Asien sind aber anders als die Arabischen. Denn in jenen verkaufen die Aufwärter Gerste für die Cameele an die Reisende. Haber hat man in dieser Gegend nicht. Der Verkäufer der Gerste bezahlt dafür nie Accise. Wir waren an diesem Tage nicht weit gekommen. Schon vor Mittag mußten wir uns, wegen unserer Verwundeten einquartieren.

Etwas sehr Auffallendes können wir nicht übergehen [p. 155.]. Im benachbarten Dorfe, nemlich von unserer Carbaschara, fanden wir einen Arabischen Bauer sammt einem mit Terebinthensaamen beladenen Esmeele. Alle umliegende Berge sind voll von diesen Bäumen, von welchen die Einwohner das Gummi sammeln und zum Verkauf nach Damas führen. Der Gummi hingegen, welcher zu Cairo verkauft wird, kommt aus Asamia dahin. Dieß ist das Chaldäa der Lateiner, wovon Babylon die Hauptstadt ist und das Mesopotamien und Assyrien zugleich unter sich begreift; welche beiden Länder die Türken unter dem Namen Asantia auch zusammen fassen.

fassen. Glaubwürdige Schriftsteller bezeugen, daß es eine schon mehr als 2000 jährige Sitte gewesen sey, Lesrebinthensaamen zu essen, und daß die Perser schon vor dem Brod sich davon nährten. Diese Körner sind so schön blau, daß sie das Azurblau übertreffen. Weil sie eine Mischung von Grün und Wasserblau haben, so wird diese Frucht bey den alten Arabischen Schriftstellern „das grüne Korn“ genannt.

Bei unsrer weiteren Reise durch das schongenannte grosse Gefild, fanden wir Smirnum und Leontopetalon. Wir kamen durch eine Stadt, welche die Araber Hamsa, die Türken Haman [Hamuz?] nennen, vor Alters Emiffa. Die alten, guten, steinernen Stadtmauern stehen noch zum Theil; innerhalb derselben ist ein sehr hoher Hügel, von welchem man die ganze Ebene vollkommen übersehen kann. Das Schloß auf demselben haben noch die Römer erbaut. Vor der Stadt ist ein zwey Stockwerke hohes, pyramidalisch vierecktes, mit starker Kütte gemachtes Grabmahl, welches eine griechische Inschrift als des Cajus Cäsar Epitaphium angiebt. In Hamuz wird starker Seidenhandel getrieben. Da die Gärten von den Quellen der Berge sehr fruchtbar werden: so können auch die Seidenwürmer sehr gut gehalten werden. Auf den gewässerten Feldern werden Feigen, Maulbeer, und andre Fruchtbäume gezogen. Gewöhnlich werden hier Taschentücher und bunte, nemlich mit Seide und Gold durchwirkte Mützen gemacht. Auch verfertigen sie dergleichen von weisser, rother, gelber Seide, immer mit Gold durchwebt; diese Waare ist in der ganzen Türkei unter dem Namen: Taschentücher von Hamuz, bekannt. Die Stadt liegt in einer großen Ebene, durch welche schöne Bäche hinfließen. Die Stadtmauer steht zwar beynahe noch ganz, aber die Stadt selbst ist ziemlich verfallen, so daß man nichts Schönes darinn zu sehen findet,

bet, auffer den Marktplaz (Bazar) und das nach Türkischer Art gebaute Waarenmagazin (Bazestan). An den Mauern und an der schönen Lage dieser Stadt sieht man aber wohl, daß sie vormals merkwürdig gewesen seyn muß. Lebensmittel aller Art fanden wir hier, auch Wein, wie in allen Städten, in welche wir kamen, weil die Griechen, Armenier und Juden fast in allen Türkischen Städten zerstreuet wohnen.

Zu Hamus bemerkten wir zuerst, daß das alte Getränke, Poska, noch immer im Gebrauch ist. Wir können sagen, daß keine Asiatische Stadt ohne Buden sey, wo dieß Getränk zu haben ist. Der gewöhnliche Name ist Chouffet; dieß ist das Zitum der alten Griechen, und das Posca, Pusca oder auch Phusca der Lateiner, denn gerade dieser Worte bedienen sich schon Suetonius und Columella; auch Serapion und Avicenna erwähnen dieses Getränks. Es ist weiß, dick, sehr nahrhaft und berauscht sehr, wenn man zuviel davon trinkt. Man sieht Posca für einerley mit Oxicratum an; aber dieß ist falsch. Oxicratum wird von den Griechen und Italiänern auf allen Schiffen gebraucht, und selbst den Ruderknechten auf den Venetianischen Schiffen und Galeeren dient es zum ordinairen Getränk; weil auf der See das Wasser so lange aufbewahrt werden muß, bis es schlechter und oft sogar stinkend zu werden anfängt [p. 156.]. Den übeln Geschmack, welchen es hierdurch erhält, benimmt man ihm durch ein wenig Essig. Das angenehmere Getränk nun, welches durch diese Mischung entsteht, heißt Oxicratum. Der Curmi, d. h. Bier, wird aus ganzen Körnern zubereitet, zuweilen aber auch aus zermalmten. Das Zitum aber, oder Posca (jetzt Poffet genannt) wird auf folgende Art gemacht: man macht einen Teig aus Mehl, läßt diesen in einem großen Kessel lochen, wirft dann einen Klumpen davon in Wasser, welches sogleich ohne Feuer warm wird

wird und sprudelt, so daß man ein etwas dickes Getränk daraus bekommt. Der Schaum davon ist weiß und leicht. Das Türkische Frauenzimmer kauft ihn sehr gerne, um sich damit zu waschen, weil er das Fleisch zart und geschmeidig macht: so lassen sie sich auch wachen in die Bäder bringen, um sich damit zu reiben. Auch diese Eigenschaft des Zitum war den alten Schriftstellern nicht unbekannt. Man muß also den großen Verstoß nicht machen, daß Oxycratum und Posca einerlei sei. Vielmehr ist Zitum und Posca das nemliche und von dem Bier verschieden, von welchem wir den Namen Curmi angaben. Eine einzige Stelle aus Sueton ist hinlänglich zu beweisen, daß Posca nicht Oxycratum sey. Sie sagt: Ein entlaufener kaiserlicher Slave sey in der Stadt Capua gefunden worden, wo er mit Posca handelte. Wäre dieß bloßes Oxycratum gewesen: so würde er offenbar wenige Kunden dadurch an sich gezogen haben.

Wir reiseten lange vor Tage von Hamus ab, und kamen noch bey Nacht an einen auf einem Hügel gelegenen Ort, wo die Ruinen der ehemaligen Stadt Sebastopolis seyn sollen. Noch jetzt sieht man hier mehrere aufrecht stehende Säulen, die, wie einige wollen, aus dem Pallast des Herodes, nach andern, von Herodian seyn sollen. Die allgemeine Meynung der Einwohner ist: die Säulen seyen aus einer Kirche des Johannes, welche an dem Orte, wo er enthauptet wurde, gestanden habe. Von hier zogen wir uns in ein Thal hinab, um über die steinerne Brücke eines Flusses zu kommen, welchen einige Orus, andere Iris noch andere Martia nennen. Das Wasser stürzt sich gewaltig herab und treibt Mühlen. Nun mußten wir weiter bergauf steigen, um in die Ebene zu kommen, welche ehemalen, nach unsrer Meynung, das Sabäische Feld (Campus Sabäus) hieß. Sie ist breit und eine ganze Tagereise lang. Sie hat gar keine Bäume. Man säet hier Sesam
und

und Baumwolle. Eine halbe Tagreise von Hamus kamen wir in der Stadt Hama an, die sonst Hamfa und in ältesten Zeiten Tarsus hieß. Einige Neuere halten Hamus für das Apamia der Alten. Die Stadt liegt in einem Thale und war, wie man aus den noch übrigen Mauern und Ruinen schließen muß, vor Alters sehr bevölkert. Das Schloß, welches aber nun in Ruinen liegt, ist, wie das zu Hamus, auf einem Hügel gebaut. Man sieht hier verschiedene alte, große und hohe Thürme. Mit Beause könnten wir das Land Cilicien, worinn Tarsus liegt, am ehesten vergleichen. Längs dem Ufer des Flusses Sidnus, welcher mitten durch die Stadt fließt, wachsen zwar Feigen, Maulbeer, Nuß und andere fruchtbare Bäume, aber auf den Feldern sind gar keine anzutreffen. Die große Bequemlichkeit durch den Fluß, welcher, vermittelt hoher Räder, sein Wasser über die Gärten ergießt, ist Hauptursache von der großen Bevölkerung. Da das Flußbette sehr niedrig ist, das Wasser aber mit großen Rädern in Canäle herausgezogen wird: so wird die Stadt mit Wasser auch für ihre Bäder und Schwitzstuben versehen. Es giebt hier große und artig gebaute Moscheen. Aber die Häuser sind hie und da an den Hügeln herum zerstreut. Durch den Fluß, welcher mehrere kleine Schleusen hat, damit die Mühlen getrieben werden können, muß man beynahe durchwaten; denn er hat nur eine kleine hölzerne Brücke. Hama oder Tarsus ist das Vaterland des Paulus; doch ist er nicht hier, sondern in dem Galiläischen Dorfe Giscalis, nahe bey dem See Tiberias geboren. Wir hielten uns in Tarsus nicht lange auf, sondern machten uns wieder auf den Weg, so bald nur unsere Thiere ausgeruht hatten.

Da wir unsern Weg über Thonboden und durch weite geräumige Felder ohne Wasser fortsetzten, war es uns, wie wenn wir in Beause oder Lodonois wären.

Man

Man konnte hier keine Elle tief in die Erde graben, ohne auf Felsen zu kommen, gerade wie in Lodonois auf Luffstein. Die Einwohner von Cilicien haben, aus Sorge für ihren Unterhalt, eine Erfindung gemacht, das Regenwasser zu ihrem eigenen Gebrauche, um ihr Vieh zu tränken, aufzubewahren. Sie haben Eisternen in den Felsen unter der Erde gegraben, oben mit einer kleinen Oeffnung, durch welche das Wasser hineinläuft. Wenn ihnen zu weilen das Eisternenwasser fehlt, so sind sie gezwungen es über vier Stunden weit zu holen [p. 157.]. Auf dem Felde, wo wir immer fortreisten, sahen wir kein einziges Kraut außer Ushyodellen und einige Ruthenkräuter. So viel dieses Land auch mit Beause ähnliches hat, so ist es doch darinn verschieden, daß in Beause viel, in Cilicien aber sehr wenig Ackerbau getrieben wird. Auch das Holz müssen sie zwey Tage weit, aus den Wäldern und Bergen herbey holen. Wegen dieses Holz mangels pflanzen sie eine Art von Kraut, die man in Frankreich und Italien nicht kennt. Davon brennen sie die Stängel, welche so dick sind, als ein Daumen. Es ist dem Sorgo in der Lombardie sehr ähnlich, nur daß der Sorgo röthlich und dieses Kraut weiß ist. Die Griechische und Lateinische Schriftsteller berichten gar nichts davon, außer daß die Araber es Hareoman nennen. Man hat hier Mühlen in den Häusern, wo die Einwohner das Korn mahlen. Sie machen alsdann einen festen Teig, den sie ganz dünne ausdehnen und in der Sonnenhitze backen; oder machen sie auch, wie ehemals die römischen Soldaten, einen Backstein, der an beyden Enden auf zwey andere über ein Feuer gelegt ist, heiß legen den Teig darauf und backen ihn auf diese Art aus. So machen die Landleute ihr Brod, aber in den Städten weiß man es schon im Backofen zu backen. Wir haben hier dasselbe Getreide gefunden, welches wir vorher schon in Epirus und in Albanien angetroffen haben,

ben, und wovon die Bauern große Säcke voll auf den Markt von Corfu bringen, weil man auf dieser Insel die Tauben damit füttert. Diesen Abend übernachteten wir nicht in einer Carbaschara. Der Regen nöthigte uns in einem Dorfe zu bleiben, wo wir auf obgemeldte Art gebackenes Brod und andere Arten von Lebensmitteln, auch Hühner und Eier, sehr wohlfeil bekamen. Den folgenden Tag reisten wir sehr früh ab, um das, was wir vorigen Tag versäumt hatten, wieder einzubringen. Erst gegen Abend kamen wir in eine Gegend voll Hügel, wo ein großer Ueberfluß von Scharlachförnern wächst. Abends spät kamen wir bey den Ueberresten von Marat an.

Marat war eine große Stadt; ist aber jetzt ganz verwüster. Wir würden leicht glauben, daß sie ehemals Maronias geheißen habe, doch können wir dies nicht behaupten.

Sonderbar ist es, daß diese Stadt nicht besser bewohnt wird, da sie doch Brunnen und Bäche hat. Es sind nur einige Moscheen da, und wenige Häuser unter Gewölbern. Die Ruinen zeigen, daß sie sonst eine schöne Stadt war. Wir fanden da einen Mann, welcher nach Türkischer Art gespiest war. Wenn ein Verbrecher überwiesen wird, so bindet man ihm die Hände und Füße an vier in die Erde gestekte Pfäle. Alsdann haben sie einen hölzernen Pfal, den sie ihm hinterwärts hinein stecken und so lange hinein schlagen, bis er an irgend einem Ort des Körpers, in der Nähe vom Kopf, wieder heraus kommt. Hierauf wird er ganz gerade aufgestellt und in der Erde befestigt; so muß nun der arme Mensch mit ausgestreckten Armen und herabhängenden Beinen am Pfal bleiben.

Diese Art zu spießen ist nicht neu. Denn Herodot berichtet, wenn er von den Begräbnissen der Scythen schreibt, von denen die Türken abstammen: Wenn der

der König der Scythien gestorben sey, habe man unter andern Gebräuchen auch diesen gehabt, daß man funfzig junge Knaben von seinen Slaven umbrachte. Diese wurden mit einem Pfal durch den Rückrad bis zum Kopf gespießt; alsdann grub man den untern Theil des Pfals in die Erde, und so wurden sie um das Grab des Königs herumgestellt. Wir behaupten also, daß die Gewohnheit zu spießen von den alten Voreltern der Türken herkömmt. Nur daß sie es nicht mehr bey Begräbnissen zu thun pflegen. Marat liegt auf halbem Wege von der Stadt Larson [Hama] und Aleppo. Die Felder von diesem Bezirk sind mit Getreide, Gerste, Baumwolle und Sesam eingesäet. Es wächst da kein einziger Baum oder Strauch. Wir schlieffen in einem Carbaschava. Den Tag darauf setzten wir unsern Weg weiter durch eine so einförmige und flache Gegend fort, wie ein Meer. Dies dauerte den ganzen Tag. Das Land ist auf die nämliche Art angebaut, wie in Syrien. Baumwolle und Sesam tragen dem Lande am meisten ein. Sie werden im Junius gesäet. Ich zweifle nicht, daß, wenn man beides in Frankreich säen wollte, es so gut als in Asien gerathen würde; den Beweis hievon haben wir in Italien, wo zur Zeit der Römer Sesam und Baumwolle gepflanzt wurde. Jetzt aber ist nicht eine einzige Pflanze mehr davon dort. Die Baumwolle ist kein halbes Jahr in der Erde; denn man erndtet sie im September, und im May oder Julius wird sie gesäet. Man muß sie aber hier alle Jahre wieder säen. In Cairo haben wir sie überall in den Gärten gefunden. Die Pflanze ist größer als ein Mann, und stirbt dort nicht ab.

Es giebt noch eine Art Baumwolle, die man von Indien oder Brasilien bringt; sie ist aber von der Asiatischen sehr verschieden. Denn die Brasilische giebt großen schwarzen Saamen, der in Schalen wächst, wo oft zehn bis zwölf Körner beisammen sind. Bey
der

der Asiatischen hingegen wächst immer ein Korn am andern.

Es war schon sehr spät, als wir einen Bach fanden, der nach Aleppo fließt. Jenseits des Bachs kamen wir von dem weichen Boden auf ein steinigtes Land mit Bergen und Felsen. Endlich sahen wir Oliven; Apfels- Birn- Pflaumen; und Mandelbäume. Von diesem Bach sind es nur drey Meilen nach Aleppo, wo wir sehr spät ankamen. Wir wohnten bey einem venetianischen Edelmann, welchen die Republik Venedig, des Handels wegen, dort unterhält.

Halep war von alten Zeiten her [p. 154.] wegen seiner Größe berühmt, weil es die gewerbsamste Stadt im ganzen Orient ist, auch die Hauptstadt von Comagene. Wir wissen, daß es neuere Schriftsteller gibt, welche glauben, daß man sie ehemalen Hierapolis genannt habe; so wie Gillius der Meynung war, daß sie das ehemal Beroea sey. Die Caravanen, welche von Persien, Indien, Mesopotamien und andern Theilen des Orients kommen, laden in Alep ab. Wer nach Indien, Persien oder in andere Gegenden des Morgenlandes reisen will, findet immer Handelsleute, die daher nach Alep kommen, oder dorthin reisen. Weil in dieser Stadt aller morgenländische Handel zusammen kommt, so halten die Venetianer hier einen Consul, um die Waaren aufzunehmen und sie in die nächste Häfen von mittelländischen Meer, nach Tripolis und Baruk zu schicken. Um desto sicherer in dem morgenländischen Handel Uebung zu bekommen, lassen sie mehrere von ihren Kindern dort, und in andern fremden Ländern erziehen, damit sie die Sprache des Landes lernen und gleichsam Einwohner davon werden sollen. Wenn eine mit Waaren beladene Caravane in Alep ankömmt, so ist sie zwischen heut und morgen ausgekauft; denn es giebt manche Kaufleute
hier,

hier, die alles sogleich wegkaufen. Der größte Theil von Rhabarber, der nach Europa gebracht wird, wird in Alep gekauft, wo die Einwohner gewohnt sind, manchmal zwölf Cameele zusammen, alle mit Rhabarber beladen, von dem Lande Asamien, wo sie fleißig gebaut wird, ankommen zu sehen. Wir haben hier einen Mann gefunden, der uns sagte, daß er die Rhabarberpflanze gesehen hätte, von deren Vorzügen der Arabische Schriftsteller Mesue weitläufig gesprochen habe. Von der Rhabarberpflanze, welche die Griechen so werth hielten, hat er nichts erwähnt. Er, der entweder in Damas oder in Alep wohnte, sagt: daß man zu seiner Zeit die Rhabarber von Indien und Seni, d. i. aus Asamien oder Assyrien gebracht habe, auch von der Barbarei und von der Türkei. Er sagt auch, daß die Landeseinwohner Stücke von Rhabarber im Wasser einweichen, um die Substanz herauszuziehen. Aus dieser, nachdem sie verdickt und getrocknet sey, würden Täfelchen gemacht, und wenn sie diese auch wie Stücke Rhabarber wieder getrocknet haben, so verkaufen sie dann dieselbe an die Kaufleute. Es mag wohl seyn, daß die Kaufleute zu seiner Zeit dies thaten, aber jetzt, da sie wissen, daß sie großen Profit von der Rhabarber haben, und daß jede Nation sie benutzt, bauet man sie so sorgfältig, daß man sie in großer Menge erhält, und zu Aleppo manchmal zehn Pfunde um zwölf Dukaten gekauft werden. Nicht immer aber ist sie in gleichem Preis; wenn die Caravane wenig von Asamien bringt, so wird sie das Jahr darauf viel theurer. Sie wird in Asamien, das heißt, in Mesopotamien gebaut, wo man sie in Röhren säet. Sie schlägt große Wurzeln, wie die Zaurrübe. Hat man sie mit den Wurzeln ausgezogen, so schneidet man sie in Rädchen, um sie zu trocknen. Indem sich dadurch die Feuchtigkeit verzehrt, so werden die Stückchen runzlicht. Daher kommt es, daß viele, wenn man sie so eingeschrumpft



schrumpft sieht, glauben, dies komme vom Ausdrücken her. Die Erfahrung aber zeigt das Gegentheil. Um ganz gewiß zu seyn, ob man den Saft davon herausziehe, fragten wir die Kaufleute, welche nach Alep kommen, und fanden, daß dort, wo sie gebaut wird, wenige eine Anwendung davon machen, und selten Arzneimittel, die aus Rhabarber bestehen, gebrauchen.

Wenn wir die neuere Schriftsteller (wir nennen nämlich die Arabischen gegen die Griechen neuere) lesen, die über Rhabarber schreiben; so finden wir, daß sie ungewiß sind, ob die Alten sie gekannt haben. Weil wir sahen, daß Mesue vier Gattungen davon unterscheidet und doch nicht von der Rhapontica spricht, und da wir wissen, daß die Caravane von Asamien nichts als Rhabarber mitbringen; so schlossen wir leicht, daß Mesue unter der vierten Gattung von Rhabarber aus der Türkei die Rhapontica versteht. Es ist auch wahr, daß die Rhapontica der Rhabarber sehr ähnlich ist, und, obwohl wir nicht behaupten wollen, daß es ganz dasselbe sei, so zeigt es sich doch jedesmal, daß die Wirkungen von beiden sich sehr gleich kommen. Die vorzüglichsten Gummi's und Spezereien, als Galbanum, Opopanax, Storax, Assa fontida, Serapinum und andere dergleichen werden uns auf dem Wege über Alepo gebracht, auch die Scammonea. Die harte Datteln bringt man von Asamien nach Alep; dann die Egyptischen und Afrikanischen sind so fett, daß man sie eingedrückt zusammen packen muß, und nicht besonder aufbewahren kann. Von Alepo nach Tripolis sind nur drei Tagereisen. Dies ist der Ort, wo die Venetianer anlanden, um ihre Schiffe mit Waaren zu beladen, die sie zu Alepo kauften. Unser ganzer nächster Tag war bestimmt, die Stadt zu sehen, die der Große nach mit Orleans verglichen werden kann. In ihrer Mitte ist ein kleiner runder Hügel mit einem Schloß, dessen Gräben voll Wassers sind. Auch ist ein Sanguac

Sangiac [türkischer Gouverneur] mit Soldaten dort [p. 159.]. Die Mauren sind nach alter Art gemacht, und weil es auf einem erhabenen Ort steht, so sieht man es auch desto weiter. Es war ein wilder Esel, (Onager) welcher von dem indianischen Esel, mit einem Horn, verschieden ist, in einem Theil von den Gräben eingeschperrt.

Wir sahen auch einen dem Kranich ähnlichen Vogel, der aber einen kleineren Körper, keine roth eingefasste Augen und einen Schwanz, wie ein Kexher, hatte. Die Stimme war schwächer als von einem Kranich. Wir glauben, daß es der Balarische Kranich (*grus balearica*) der Alten war.

In den Städten und Marktflecken der Türkei fahren die Wagen nie anders durch die Strassen und über die Marktplätze, als auf einem Weg, welcher in der Mitte der Strassen besonders dazu angelegt ist, um das Wasser dahin zu gießen und mit Pferden dort zu fahren. Die Wege sind auf beiden Seiten der Strassen wie Bänke erhöht, welche mit kleinen Dächern bedeckt sind, um vor dem Regen und der Hitze des Sommers zu schützen. Da die Türken lange schleppende Röcke tragen, so würden sie, wenn ihre Städte nicht auf diese Art gebaut wären, sich immer beschmutzen. Dieser Gebrauch ist nicht nur in Aleppo sonz auch in der ganzen Türkei angenommen. Daher kommt es auch, daß ihre Strassen nicht gepflastert sind. Um aber den Staub auf dem Markt und in den Buden zu vermindern, welchen man Sommers mit den Kleidern in die Höhe treibt, so giebt, wer eine Bude hat, monatlich einen! Asper, um Wasser vor seiner Bude auf den Boden sprengen zu lassen, welches ein Mann in einem Schlauch herbringt und alle Morgen auf die Strassen gießt. Der Großherr besitzt alle Buden und Kaufäden der Stadt, und vermiethet sie an die Kaufleute. Er giebt

nicht zu, daß die Leute ganz an den Plätzen wohnen, welche für den Handel bestimmt sind. Mahomed nemlich verbietet den Frauen zu kaufen, zu verkaufen und sich öffentlich zu zeigen. Die Arbeiter, wer sie auch sind, begnügen sich mit dem Erwerb des Tags, und arbeiten bey Nacht nicht.

Wir hielten uns einige Tage in Aleppo auf, und giengen um die Mauern herum, die einen viel größern Umfang, als die von Damas, und an manchen Orten Winkel, wie an den Mauern von Jerusalem, haben. Die Thürme um die Mauern herum, sind ziemlich weit von einander. Aleppo hat acht Thore und eine große Anzahl von Weinbergen, Baumpflanzungen und Lustgärten um die Stadtmauern her, wo sie Kopfkohl, Fattich, Mangold, Lauch und Zwibel zum Verkaufen bauen. Die Türken bedienen sich alter Münzen und Medalle zum Gewicht, als Unzen, halbe Unzen und Drachmen. Dies half uns an verschiedenen Orten zu griechischen und lateinischen Münzen. Wenn wir welche bekommen wollten, so giengen wir in die Kaufläden und verlangten „Giaur manguour“ das heißt: christliche Münze. Dann zeigten sie uns, was sie von dieser Art besaßen. Die Türken, Araber, Egyptier und alle andern den Türken unterworfenen morgenländischen Nationen kennen keine andere als Gold und Silbermünzen. Ihr gemünztes Gold ist feines Dukatengold. Das Silber ist gleichfalls fein, mit nichts versetzt und sehr gereinigt. Es gibt noch eine Art Münzen, Mangouren genannt, in der Türkei, welche blos von Kupfer ist, und wovon 16 nur einen Asper gelten. Weil sie viel wägen, so pflegt man sich ihrer nicht in größern Summen zu bedienen, sondern sie dienen beim Einkaufen nur um den Ueberschuß zu einem Asper zahlen zu können. Mit Arabischen Buchstaben bezeichnen sie ihr Gold und Silber, und ihre

Ihre einzige Münzforte ist der Asper, der den Werth von einem Carolin hat.

Die Araber und Egyptier haben eine Münze, die sie Meidin nennen, und welche anderthalb Asper gilt.

Die Einwohner von Aleppo sprechen arabisch und nicht türkisch; jenes ist die allgemeine Sprache in Egypten, Arabien, Syrien, Cilicien und andern benachbarten Ländern. Wir verließen Nachmittag Aleppo, um nach Antiochien zu reisen. Der Weg dahin geht durch schöne angebaute Felder, welche von Bächen gut gewässert werden. Wir kamen bei guter Zeit nach Farru, einem Dorfe, wo wir übernachteten. Nicht weit von demselben steht auf dem Felde eine große alte gerade Säule ohne Capital. Des andern Tags setzten wir unsern Weg nach Antiochien fort und, nachdem wir eine kurze Strecke Wegs durch bebaute Felder zurückgelegt hatten, kamen wir in eine steinigete Gegend, wo wir öfters kleine Berge und Hügel übersteigen mußten. Wir sahen die Ruinen eines Schlosses, an dessen Thoren sich weißer Ephau fand, welches uns etwas neues war. Denn seit Corfu hatten wir keinen gesehen. Auch fanden wir auf den Hügeln Andrachestauden. Jeder von uns brach mehrere Zweige mit Früchten davon, um sie unterwegs zu genießen; denn sie waren gerade reif. Diese Früchte haben eine so schöne Farbe, daß sie einen selbst zum Essen einladen [p. 160.]. Sie wachsen büschelweise an einem Stengel, und sind von Größe und Farbe, wie die Himbeere, und weich wie die Frucht vom Erdbeerensbaum und haben den Geschmack der Gorkrucht. Wir fanden auch Uria, Esculus, Terebinthen und Eleprinosbäume hier, welche von den Lateinern Maternus, und von den italienischen Einwohnern von Termini und Narni Minterno genannt werden. Als wir unsern Weg weiter durch die Thäler fortsetzten, fanden wir Ueberreste eines alten

Gebäudes, das einem Kloster ähnlich war, und in der Mitte einen schönen Thurm hatte. Wir ließen es links liegen. Auch kamen wir an einem schönen verfallenen Gebäude von Quadersteinen vorbei, wo wir einige lateinische Buchstaben fanden, woraus wir sehen konnten, daß es von den Römern gebaut worden war. Nach diesem kamen wir an einen Bach, der von der Quelle an so viel Wasser hatte, daß es unsern Cameelen bis an den Gurr gieng. Wir rasteten am Fuß eines vermütheten Schlosses Heirim, welches in einer unbewohnten Gegend liegt. Wenn sie angebaut wäre, so würde sie den fruchtbarsten Feldern Italiens gleich kommen. Die Ueberbleibsel des Schlosses liegen auf einem kleinen Hügel, wie das Schloß von Aleppo und Hamus. Wir glauben nicht, daß zehn tausend Menschen in einer Zeit von zwei Jahren es haben erbauen und den Felsen durchbrechen können, um die Gräben zu machen. Es ist, wie wenn die Natur diesen kleinen Hügel, dessen Grundlage Felsen sind, bloß für dieses Schloß bestimmt hätte. Es ist der letzte türkische Platz, wo die Colacasse und Moos wachsen. Alaternusbäume wachsen an den Felsen der benachbarten Hügel. Wir brannten kein anderes als solches Holz, um unser Abendessen zuzubereiten, und übernachteten nicht im Carbaschara, sondern in einem Hause des Dorfes. Dies ist in diesen Landen sehr selten, daß man Leute findet, welche Reisende aufnehmen, und wenn es je geschieht, so gewähren sie ihnen nichts als einen Platz unter einem Schoppen, ohne alle Hausgeräthschaften. Bei unserm Wirth fanden wir etwas merkwürdiges. Es war ein Dolch, welcher auf arabische Art gekrümmt war. Es war weder Gold noch Silber daran. Unser Dollmetscher bot ihm vier Dukaten dafür, er schlug sie aber aus, mit der Versicherung, daß er ihn in Damas sechs gekostet hätte, und wir glauben, man würde in der besten Stadt von Frankreich keinen Thas

Thaler für das Duzend geben. Dieser Mann war einer von denen, welche Reisende aufnehmen; es versteht sich aber, daß er seinen Gästen schlechterdings nichts giebt als die leeren Wände seines Hauses, ohne weiterr Geräthschaften. Er hatte mehrere Salben, als Metopium, Rosatum und andere Gattungen, deren Gebrauch in Syrien und Arabien gewöhnlich ist, und wovon wir hier nichts weiter sagen.

Den Tag darauf kamen wir auf eine weite Ebene, wo wir über den Fluß Orus setzten, der nach Antiochien läuft, längst dessen wir den Tag vorher hingezogen waren. Nun zogen wir auf einer schönen großen Brücke noch weit über Antiochien über ihn weg, nahe bei einem großen See, welchen wir für den ehemaligen meandriopolitischen See (Stagnum Meandriopolis) halten. Wir waren dem Fluß bis dahin, wo er sich in den See ergießt, gefolgt. Von Aleppo nach Antiochien sind nur zwei Tagereisen. Allein weil es geregnet hatte und die beladenen Cameele schlecht giengen, brauchten wir dritts halb Tage. Der gerade Weg nach Constantinopel führt eigentlich nicht über Antiochien, wir ließen aber die gewöhnliche Straße auf der rechten Hand liegen, um die Stadt, welche an dem oben erwähnten See ist, zu sehen; sonst hätten wir gerade auf den Amanus und auf Adena losgehen müssen. Wenn wir aber nun gleich nach Antiochien uns wendeten, so waren wir doch von Uebersteigung des Amanus nicht frei. Weil dieses Gebürg schwarz ausfieht, so nennen es die Türken und Araber den schwarzen Berg. Antiochien verdient seiner Lage wegen eine weitläufige Beschreibung. Die Bauart der Mauern gibt ihr ein schöneres Ansehn, als jeder andern eben gelegenen Stadt. Sie beweist den großen Geist des Antiochus. Der Umfang ihrer Mauern ist so groß, als der von Nikomedien und Constantinopel. Griechen, Armenier,

Armenier, Juden und Türken bewohnen sie. Sie hat viele wasserreiche Brunnen, welche aus Felsen, innerhalb der Stadtmauern entspringen. Ein Theil der Stadtmauern schließt einen Berg ein, ein anderer geht über die Spitzen von zwei Bergen hin, die einen natürlichen Stadtgraben bilden. Und so liegen demnach im Umfange der Stadtmauern drei hohe Berge, bei weitem höher als die von Rom und Constantinopel.

Wir kennen keine Stadt in Frankreich, mit welcher sich Antiochien vergleichen ließe, als Lion. So wie Lion die hohen Berge von St. Jus in sich schließt, eben so umfaßt die Stadt Antiochien die hohen Berge, auf welchen der Pallast des Antiochus liegt. Dieser ist noch nicht ganz zerstört. Man findet darinn noch unversehrte große Säle und Zimmer, auch Cisternen von ungeheurer Größe und ganz, wie die in dem Pallaste zu Philippi, in Macedonien [p. 161.] Die Mauern des Schlosses und der Stadt sind noch unbeschädigt. Sie sind mit sehr hohen, nahe an einander stehenden viereckigten Thürmen versehen, zu deren Befestigung die Steine nicht gespart worden sind. Die Mauern der westlichen Seite sind so eingerichtet, daß man mit beladenen Wagen und Pferden, oder auch mit bepackten Reitpferden, innerhalb der zwei Wölbungen, welche sie bilden, von der Stadt zum Schloß hinauf kommen kann. Jeder Thurm hat seine eigene Cisterne. Die Berge um die Stadt sind mit Eichbäumen, Alnintermus, Scharlach, Androchne, Stächaden und Stachisstaude bekleidet. Die Störche, welche den Sommer über in Europa sind, finden hier im Winter eben so, wie in Egypten, ihre Nahrung. Auch Onocrotalen [Kropfgänse?] und mehrere andere Arten von Wasservögeln findet man auf dem See, welcher über der Stadt liegt. Unter diesen haben wir denjenigen wieder erkannt, welchen man an den Ufern der Somme, Cote, und

und zu Paris Morillon nennt, und welchen die Alten Glaucium nannten; wie auch den, welcher in Frankreich Piette genannt wird. Die Schaafse, welche an den hiesigen Bergen weiden, haben sehr wollenreiche, dicke Schwänze, beinahe einen Fuß breit. Ihr Brod machen die Landeseinwohner, wie fast in der ganzen Türkei, nur von einem Tag zum andern, es wird gebacken und schlecht gesäuert. Die Seidenwürmer, welche die Italiener Cavaliers nennen, bringen der Stadt Antiochien und ihrem Gebiete vieles ein. Sie werden mit Feigens und Maulbeerblättern, die längs dem Fluß wachsen, genährt. Vor den Thoren von Antiochien stehen sehr hohe Platanusbäume, die weder in Frankreich noch in Italien wachsen, auffer etwa in Rom und andern Städten, wo man sie der Seltenheit wegen zieht. Man zieht in einigen Gärten von Antiochien mit großem Fleiße etwas Zuckerrohr, Colocassen und Mousen. Die Einwohner sprechen, wie in Syrien, Arabisch.

Der ganze folgende Tag ward von uns bestimmt, um die heiligen Plätze von Antiochien zu sehen, z. B. die Pforte des Paulus und die Grabmäler anderer Heiligen — Wenn man genauer nachsuchen wollte, so würde man zu Antiochien mehrere Alterthümer finden. Von Lebensmitteln ist jede Art auf dem Markte zu haben. Die Spezereiläden und Künstlergewölbe sind hier eben so, wie in Damas. Der Lotusbaum, welchen die Franzosen Micacoulier nennen, wächst in der Stadt häufig, auch auf den benachbarten Bergen. Wie die weissen und schwarzen Pappeln und Frucht bäume die Ebene von Damas einem Walde ähnlich machen, eben so scheint auch Antiochien beim Anblicke der Platanusbäume und Micacouliers in einem Gehölze zu liegen. Die Saumsättel der Fuhrmannspferde zu Antiochien gehen ihnen von den Ohren über den Hals bis zum Schwanz. Die Landleute um Antiochien sind also nicht geschickter im Packen als

die Türken; denn eben diese Art von Saumsattel ist nicht für Lasten tauglich. Nach Tische verließen wir Antiochien und giengen über den Fluß Orus, an welchem wir eine Strecke am Berge hinreisten. Das Erdreich von Antiochien ist so fett, daß unsere Pferde bis über die Knie hinein sanken, weil es einige Tage vorher geregnet hatte. Nachdem wir unsern Weg eine Zeit lang fortgesetzt hatten, trafen wir auf mehrere Bäche, die von den nahen Bergen herab fließen, und an deren Ufer Schaafmüllen (Merion Agnus) und sehr hohe Platanusbäume wachsen.

Wir kehrten in Sarameli ein, einem Dorfe am Fuß eines hohen Berges, welcher zum Amanusgebürge gehört. Tags darauf machten wir nur zwei Meilen, und rasteten den ganzen Tag über am Fuß eines sehr hohen Berges, weil wir auf ein Pferd warteten, welches Herr von Fümet von Antiochien kommen ließ. Wir bestiegen während dieser Zeit den Berg und fanden darauf Wälder von pechartigen Fichten, die man in Lateinischen Piceae (pechartige) nennt, denen auf dem Berge Tarare ganz ähnlich. Es wachsen hier auch Esculus (Rosscastanien), Ilex (Stechpalmen), Andrachnen (Spaltblumen) und Drycedrus (span. Wachholder) auch Polen, Tragacanta (Tragant), Chamädris (Salamander) und Carline (Eberwurzel) welche einige unrichtig Chameleon nennen. Die hiesigen Landleute, von denen wir einige auf dem Felde sahen, haben die Gewohnheit ihr Holz, Getreide und andere ähnliche Sachen ihren Ochsen aufzuladen, auf denen sie auch zuweilen selbst reiten. Da sie keine Eile haben, so bedienen sie sich ihrer, wie wir uns der Pferde. Sie verkauften an uns Hühner, Eier und Fleisch, und ob sie gleich auf freiem Felde sich den Sommer über nie unter leichten Zelten aufhalten, so sind sie doch ganz so eingerichtet, wie andere in einer Stadt oder einem Dorfe.

J o n a s K o r t e' s

N e i s e

durch Egypten über Toppe nach Palästina,
Syrien und Mesopotamien.

Vom Jahr 1737 bis 1739.

In einem fortlaufenden Auszug nach der Ausgabe von
Halle 1751. 8.

Einleitung.

Unter dem Titel: „Jonas Kortens, ehemaligen Buchhändlers zu Altona, Reise nach dem weiland gelobten, nun aber seit siebenzehn hundert Jahren unter dem Fluche liegenden Lande, wie auch nach Egypten, dem Berg Libanon, Syrien und Mesopotamien, von ihm selbst aufrichtig beschrieben und dieser dritten Auflage das dritte und vierte Supplement hinten angefüget. Halle, gedruckt bei Joh. Christian Brunert, 1751.“ (8. 712 und 286 Seiten) haben wir eine palästinenische Reisebeschreibung, von welcher man mit Recht das charakteristische Urtheil fällen kann, daß sie halb besser als ganz sey. Sie enthält nemlich sehr viele richtige und genaue Bemerkungen. Schwärmerische Andacht heftete Korte's Blick auf manches weit anhaltender, als andere Reisende bei andern Absichten und Lieblingsneigungen davon angezogen werden konnten. Aber eben diese Schwärmerei gab dem Verf. auch so viele zufällige Betrachtungen, halbgelehrte Bibelerklärungen, Gewissensrügen und gutgemeinte Herzensergießungen ein, daß man es den Philologen von besserem Geschmack, wie dem Geographen und Historiker verzeihen mußte, wenn sie unter diesen heterogenen Auswüchsen das viele Gute der Korteschcn Beschreibung herauszufuchen, von sich selten die Geduld erhalten konnten. Nur ein getreuer Auszug kann diese Reise allgmein brauchbar machen.

Für

Für einige Augenblicke mag der Verf. sich durch eine Beschreibung der Veranlassungen und Vorbereitungen seiner Reise, welche bei manchen Lächeln doch auch psychologische Beobachtungen wecken kann, besser schildern, als der Herausgeber dies mit eigenen Worten thun könnte. Vieles erlassen wir auch hierbei schon unsern Lesern, und in der Folge sind alle ähnliche schwärmerische Launen durchaus weggeschritten, da der gute Korte schon durch dies einzige Fragment treffend gezeichnet ist.

„Schon in meinem zwanzigsten Jahre als ich auf einem Dorfe Bocksdorf, nahe bei Dresden Kinder informirte, (so erzählt der Verf. in der Vorrede die Veranlassung seiner Reise) kam ich bei Lesung der Schrift auf die besondere Stelle im 5 B. Mose K. 29. vom 22. Vers bis zu Ende, wo diese merkwürdigen Worte stehen: Es würden Fremde aus fernen Landen kommen, und sehen, was der Herr an diesem seinem abtrünnigen Volke und Lande gethan habe, u. s. w. Diese Worte gaben mir schon damals einen Eindruck, als ein Gottes-Wort, und ich gieng von selbiger Zeit an mit den Gedanken um, das Land selbst zu sehen, an welchem Gott die Größe seiner Güte und seines Ernsts besonders geoffenbart.

„Wenn ich solche Gedanken hernach oft vernünftig überlegte, hielt ich sie für närrisch und phantastisch. Es war aber etwas in mir, das bezeugte, es könnte gleichwol möglich werden. Und da ich, wie mein Vater war, auch ein Dorfschulmeister werden wollte, und ein anderer Schulmeister mir seine einige Tochter mit dem Dienst als Substitut anbieten ließ, schlug ich solche Gelegenheit, weil man mir sie als ein Glück anrathete, zwar nicht aus, wollte aber vorher eine Reise nach Hamburg und Lübek thun, an dem letzten Ort meiner Mutter Bruder zu besuchen, und die Seestädte zu besuchen.

hen. Die eigentliche Ursache aber, die ich nicht sagte, war, ob sich nicht eine Gelegenheit (zur Reise) hervorthun wollte. Da ich auf solcher Reise in Herrendienste kam, wuchs mir der Muth schon sehr. Da ich aber in solchen Diensten 1709. zur Armee nach Brabant gieng, wurde ich in Rotterdam in meinem 25ten Jahre von einer heftigen Krankheit befallen, an welcher ich bei 14 Wochen zubrachte. Durch diese Krankheit und durch göttliche Gnadenzüge wurde ich angetrieben, Gott herzliche Bussse oder Bekehrung zu geloben. In welcher Mengerslichkeit ich anderthalb Jahr hinging, darauf ich in meinem 26 bis 27ten Jahre auf einer Seereise nach England Gnade und Vergebung der Sünden empfing, dabei auch Freudigkeit und Einsicht, daß es eine große Seligkeit sey, wenn wir, nach dem evangelischen Sinn, in der Welt nichts haben noch verlangen, als Nahrung und Kleider, und also bei unserer Händearbeit Gott walten lassen, und ihm zu vertrauen, er wisse schon, was wir bedürfen. Vorher hatte ich die Reise nach dem Lande Canaan bey nahe für was unmögliches, ohne einen Goldbeutel, gehalten, jezo aber u. s. w.

„In diesem Sinn machte ich mich auch in meinem 30ten Jahre 1713. von England aus, wo ich damals war, auf den Weg, reiste durch Frankreich und Italien, und kam nach Messina, wo ich mit einem englischen Schiffe durch den Archipelagus nach Constantinopel fuhr. Hier aber, da ich bei einer Gelegenheit die Demuth nicht bewahrte, und nicht thun, seyn und arbeiten wollte, was mir vorkam, da verlor ich Muth, Glauben und Freudigkeit, und damit war alles verloren. Also ließ ich mich das Schiff für dasmal nach London wieder zurück führen, da mich der Capitain inzwischen für Stuart [Ausgeber an Speise und Getränke auf

auf dem Schiffe] angenommen hatte. Von London kehrte ich wieder nach Hamburg. In meinem Gemüthe aber war nun Unruhe, daß meine Reise nicht fortgegangen war, und daß ich den wahren Seelenfrieden nicht hätte.

„Beides trieb mich auch an, meine Buchhandlung, zu welcher ich inzwischen in einer Zeit von zwanzig Jahren, ohne mein Suchen kommen war, und bei welcher auch zeitlichen Segen reichlich gespüret hatte, völlig zu übergeben. Als ich nun hierauf an einem Ort, durch die Gnade Gottes in Christo Jesu, die erst verlorne Liebe, Glauben, Muth und Freudigkeit wieder gefunden; so war nun nichts übrig, als den vormals unterbrochenen Vorsatz, das irdische Canaan und Jerusalem zu sehen, von neuem fortzusetzen, welches auch die zweite Ursache gewesen, daß ich die Handlung übergeben hatte u. s. f. — —

Dies mag zur Charakteristik des Verf. hinreichen. Ein Hauptverdienst seiner Reise ist die Entdeckung, daß der in Jerusalem sogenannte Berg Calvaria der ächte Golgotha nicht seyn könnte.

Bei der zweiten Auflage setzte er zur Untersuchung des ächten oder unächtten Orts von der Kreuzigung und Begräbniß Jesu, wodurch auch das erdichtete der Kreuzerfindung gezeigt wird, noch eine [vermeintliche] Entdeckung der falschen Stätte von Christi Himmelfahrt hinzu.

In unsern Auszügen aus Korte haben wir meist uns wörtlich selbst an seinen Ausdruck gehalten, bloß das Ueberflüssige weggeschnitten und die auffallendsten Härten seiner Schreibart, aber ohne irgend eine Aenderung im Sinn, auszugleichen gesucht. Die Seitenzahlen der oben genannten vollständigsten Ausgabe sind in Klammern [] beigefügt.

Ich hatte meine Reise von Altona durch Leipzig, Dresden, Prag und Wien über Grätz, Laubach und Triest nach Venedig gemacht; und war dort den 30 Oktober 1737. angekommen, um mich nach Alexandria einzuschiffen; weil ich aber kein Schiff fand, das in diese Gegend gieng, auch in zwei bis drei Monaten keine Gelegenheit dahin zu vermuthen war; so entschloß ich mich zu Lande nach Livorno zu reisen.

Ich gieng also den 9 November von Venedig zu Wasser in einer Barque über Ferrara nach Bologna, und von da zu Pferde über die florentinischen Gebürge, auf welchen sich schon so starker Frost, Schnee und Eis fand, daß man wegen der Eisglätte bis Florenz eben so viel zu Fuße gehen mußte. In dem schönen Thal dieser Stadt hingegen war völliher Sommer. Von hier gieng ich bis Pisa zu Wasser, und kam den 21 November zu Livorno an, wo ich schon 1716. 2 bis 3 Monate mit einem englischen Schiffe [s. Borrede] als Stuart oder Ausgeber gelegen hatte. Dies war vor 22 Jahren.

Den 11 December gieng ich nun an Bord eines englischen Schiffes, aber erst den 13 unter Segel. Wir nahmen den Cours zwischen dem Eyland Elva und dem Capo Piombino, und dann nach dem Sicilianischen Capo Trapani und dem Eyland Maretimo. Als wir uns diesem näherten, bekamen wir contrairer Wind und zugleich

zugleich Sturm, der auch vom 21 bis 24 anhielt. An diesem Tage bekamen wir den heftigsten Orkan, den ich je auf der See erlebt hatte. Er dauerte von 9 bis gegen 3 Uhr. Das stürmische Wetter und der contraire Wind aber hielt noch nachher an wie zuvor.

Am 25. gegen Abend entstand endlich stilles Wetter und guter Wind, der auch von dem maltaischen Canal an, wo wir damals waren, bis wir in den Hafen von Alexandria den 2 Jan. 1738. einliefen, fort dauerte. Ich bekam hier ein eigenes Logis [S. 8.] welches mir wohl zu statten kam, da ich mich bei 3 Monaten aufhalten mußte, weil 3000 Janitscharen von Cairo hieher kamen, die von hier nach Constantinopel eingeschifft wurden. Ich besorgte mir diese Zeit über selbst meine Küche und Bett, welches in diesen Landen sehr gewöhnlich ist, indem ein jeder Reisender sein Küchengeug und Bett bei sich führt. Jenes ist öfters nur ein kupferner Topf, der Deckel davon ist die Schüssel, woraus man isst. Das Bett, wenn sich einer recht wohl versorgt hat, ist eine Matrage von Schaafwolle, nebst einer baumwollenen Decke und Küssen. Dies macht diese Reisen sehr wohlfeil.

Die Janitscharen haben hier weniger Kriegszucht als die Soldaten in unsern Ländern. So lange sie hier waren, hielten die meisten Türken selbst ihre Kramläden und Häuser verschlossen, und ein jeder gieng so wenig aus, als es sein konnte; ich öfters in 4, 5 Tagen nicht.

Ehe die Janitscharen ankamen, war ich etlichemal aussen gewesen, um das alte, jetzt wüste Alexandrien, nebst der Gegend umher, zu besehen; denn die jetzige Stadt liegt an dem Hafen, ganz aussen der alten Mauer. Man sieht von der alten Stadt noch die alte Mauer, so wie sie rings herum gegangen, aber zerstört; doch steht sie an manchen Orten noch so hoch als sie gewesen ist;

ist; auch stehen noch viele große Thore und Thürme. In der Stadt sieht man noch sehr viel Rudera von der alten Pracht. Von der Bischofskirche z. B. noch hohe Mauern, wo in einer Ecke die Türken eine Moschee errichtet haben. Denn die Mahomedaner haben zwar wohl auch große Kirchen zur Pracht; die meisten aber sind klein und nur zum Gebrauch. In vielen kleinen Moscheen, sonstlich auf dem Lande, hält man ordentlich Schule. Es ist falsch, daß sie vor jeder Moschee die Schuhe ausziehen, weil sie dieselbe so heilig hielten; dies geschieht der Keuslichkeit wegen, vor allen ihren Stuben auch; ihre Schuhe aber sind nichts anders als Pantoffeln.

Man zeigt auch ein groß Gebäude von alten Mauern, wo die berühmte Bibliothek gewesen sein soll. Doch man weiß nicht eigentlich, wo diese gestanden.

Ich habe mich an dies in Jerusalem und dem geslobten Lande öfters erinnert, wo man noch mit so großer Gewisheit den Ort zeigen will, wo dieser und jener Prophet oder Apostel gestanden, gelegen, gegessen u. d. m. da doch Jerusalem um 600 Jahre eher, und zwar gleich anfangs so total, als je eine Stadt, zerstört worden, auch nachher noch viele Eroberungen und Revolutionen erlitten hat. Die Bibliothek zu Alexandrien war doch ein so großes und berühmtes Gebäude, und dennoch hat es eine viel kürzere Zeit dem Gedächtniß entrisen!

In der alten Stadt Alexandrien haben die Franciskaner ein Hospitium, worinn gemeinlich 2, 3 Paters sich finden, die Griechen aber ein reiches Kloster, in welchem auch der Patriarch von Egypten wohnt.

Die Stadt hat zwei Hafen, den alten und neuen. In jenem liegt die türkische Flotte, welche der Sultan in diesen Gegenden unterhält; doch dürfen hier auch

türkische Rauffarthtschiffe vor Anker liegen; die europäischen Schiffe aber müssen allein in den neuen Hafen einlaufen, der meist durch Kunst, wie jener von der Natur, gemacht ist. Dieser Hafen, und die zu Smirna und Konstantinopel mögen die größten im türkischen Reiche seyn; doch kommen sie noch lange denen bei Livorno, Hamburg, Stockholm &c. &c. nicht bei.

In eben dem Chan oder Hof, wo ich logirte, wohnte auch ein griechischer Kaufmann von 60 Jahren. Dieser heirathete, indem ich hier war, ein armes Mädchen von 14 Jahren, deren Eltern Italiäner, römischer Religion, waren. Der Vater, bei dem französischen Consul, war damit nicht zufrieden, daß das orthodoxe Mädchen einen griechischen Keger heirathen sollte. Der Braut Mutter Vertheidigung gegen den Herrn Vater war: Es hielten die Griechen die Fasten ja eben so gut, ja noch strenger als die Römischen. So ist in Frankreich und Italien nichts gewöhnlicher, als daß man von einem Protestanten sagt: Er ist kein Christ; er hält die Fasten nicht.

Ausser der Mauer der alten Stadt sah ich auch die bekannte Säule des Pompeius, war auch an dem Canal, der noch von dem Nil hieher geleitet wird, und von welchem die ganze Stadt ihr Wasser hat. Das jetzige Alexandria ist gar nicht groß, und nur als die Niederlage der Waaren, die aus Cairo und ganz Egypten hier ein- und ausgeladen werden, und wegen ihres Hafens bedeutend, weil Egypten keinen bessern hat.

Von einem Kaufmann zu Alexandrien nahm ich Wechsellanweisung nach Cairo. [S. 17.] Das Schiff von Cairo geht alle Wochen nur einmal nach Damietta. Des englischen Consuls Diener, ein Grieche, welcher aber doch gut englisch sprach, brachte mich an dies Schiff, und accom-

dirte

birte für mich die Fracht, die einen Sensori (türkischen Goldgülden) betrug.

Den 24. März reiste ich von Alexandrien nach Rosetto ab. [S. 25.] Es ist eine gute Tagereise dahin, durch ganz ebenes wüstes Land. Der Wind spielt mit dem Sande, daß keine Spur noch Weg zu sehen ist. Man reiset vorerst bei sechs Stunden längst der Seeküste; von da an aber, wo man diese verläßt, sind ohngefähr noch vier Stunden bis nach Rosetto, und so weit bis an die Stadt stehen hohe, steinerne, aufgemauerte Pfeiler in einer Linie, nach welchen man die Reise einrichtet. Ohnstreitig ist diese große Ebene in den besseren Zeiten des Landes fruchtbar gewesen, weil sie ganz eben ist, und also der Nil überall hingeleitet werden konnte. Die Türken verhindern absichtlich die Anbauung dieser Länder, aus Furcht, sie möchten, wenn sie allzu volkreich würden, ihr Joch abschütteln. Eine Hauptursache des Volksmangels ist die Pest, welche bald da bald dort eine Menge Menschen in der Hälfte ihrer Jahre hinrafft.

Ich und mein Führer, ein Mauleseltreiber, mit welchen ich in Alexandrien accordirt hatte, waren auf dem Wege immer allein. Abends kamen wir dennoch in Rosetto glücklich an. Ich hatte einen Brief an einen französischen Kaufmann, der mich bis zu meiner Abreise wohl bewirthete. Es waren etliche französische Kaufleute hier, aber kein Engländer oder Holländer.

Den 27. März gieng ich von Rosetto auf dem Nil hinauf nach Cairo, wo ich auch am 30sten ankam, weil der Wind gut war. Ich hatte einen Brief an dem englischen Consul, der mir eine Kammer gab, und mich mit seinen Leuten essen ließ: denn wo kein Franke ist, (so nennt man hier die Europäer) der ein Wirthshaus hält, kann man anders nicht logiren, als wenn man an

einen Kaufmann, oder sonst irgend wo, Adresse hat. Den 1 und 2 April gieng ich in der Stadt und an dem Nil umher, den 3ten aber nach den weltberühmten Pyramiden. [S. 30.] Ich besah diese regulaire Steinhäufen (denn so kamen sie mir vor); war auf der größten oben auf der Spitze, und inwendig drinnen. Nicht weit von dieser großen Pyramide sind südwärts noch zwei, nach ihr die größten. Etwa eine deutsche Meile aufwärts am Nil sind noch eine Menge dergleichen, immer eine größer als die andere, von welchen aber keine an Größe diesen dreien beikommt. Nordwärts bei der großen Pyramide ist gleichsam ein Berg von Begräbnissen: denn so schien es mir, als wenn ein Gewölbe an das andere und auf das andere gebaut wäre, woraus endlich ein Berge geworden. Ich sage dies nicht für gewiß; weil der Wind in dieser Gegend mit dem Sande spielt und alles verweht, konnte ich es nicht genug beobachten. Ich sahe aber aufgebrochene Gewölber eines über dem andern; sie schienen erst ohnlängst aufgebrochen zu seyn. In einem lagen noch Stücke von todten Körpern oder Mumien, z. B. ein Stück von einem Hirnschädel, an welchem das Fleisch angedorrt; ein Stück von einem Arm, u. s. w. Ich mochte nichts mit mir nehmen, der Janitschar aber, mein Wegweiser, steckte einen Finger zu sich, den er fand. In einigen von diesen Gewölbern waren an der Seite auch Männer und Frauen in Bildnissen, von sehr schlechter Gestalt, ausgehauen. So viel sich auch ledige Gewölber von Begräbnissen um Jerusalem her, besonders im Thal Josaphat, noch finden, habe ich doch nicht das geringste Merkmal von einem Bild gefunden; wie es den Juden denn auch durch das Gesetz: Du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, scharf verboten war. Nicht weit von der großen Pyramide steht ein entsezlich großer Menschenkopf [Sphinx] aus Marmor gehauen, auf einem gleichfalls marmornen

Postes

Postement, wovon man sagt, daß es ein heidnisches Drakel gewesen sei. Die Pyramiden sind eine starke deutsche Meile oberhalb der Stadt gegen über. Wenn man ans Ende der vortrefflich fruchtbaren Ebene von der Stadt aus gekommen ist, so ist man, wenn man nur den Berg hinauf geht, dabei. Diese Ebene, welche sich der Nilstrom selbst gemacht hat, ist oberhalb der Stadt die einzige fruchtbare Gegend. Denn auf Bergen und Höhen des Landes ist alles todt und wüste. Der Wind spielt mit dem Sande. Unterhalb der Stadt aber geht sogleich das bekannte fruchtbare Delta an, da gleich bei der Stadt der Nil sich in zwei Ströme theilet, welche beide wol gleich groß sein mögen; einer geht nach Rosetto, der andere nach Damiatra, das übrige alles sind nur Canäle, und nicht schiffbar. In den Landcharten zeichnet man zwar noch immer sieben Ströme hin, durch welche der Nil ehemalen sich in die See ergossen haben. Daß heut zu Tage aber nicht mehr als zwei schiffbar sein, können alle Seefahrende in den Seestädten bezeugen. Die Größe des ganzen Stroms schätze ich etwa wie den Rhein bei Mannz, nachdem er sich mit dem Rhayn vereinigt, oder die Donau zu Wien.

Den 4 April war ich auf einem Berge nächst der Stadt, um dieselbe übersehen zu können. Sie ist zwar sehr groß und volkreich, doch halte ich Constantinopel, London und Paris für ziemlich größer. Es kann aber wol sein, daß sie nur vor hundert Jahren noch größer gewesen, als jene drei Städte; denn London und Paris haben in weniger als hundert Jahren sich mehr als über die Hälfte vergrößert. Unsere Alten haben aber auch zum Theil alle Dinge in der Ferne ganz erstaunlich beschrieben, oder, deutlicher zu sagen, ganz entsetzlich gelogen. Denn so groß, als es von einigen Alten gemacht wird, glaube ich nicht, daß Cairo je gewesen ist. Ich rechne

nemlich die Größe einer Stadt, nach der Menge der Einwohner, nicht aber nach ihrem Umfang. Daß aber unter den drei gedachten Städten Constantinopel die kleinste sein soll, sagen Engländer und Franzosen. — Von eben diesem Standpunkt aus konnte ich auch vorgedachte Menge kleiner Pyramiden aufwärts am Nil am besten sehen.

Den 5 April war ich im alten Schloß, in welchem der Bassa auch noch jetzt seine Residenz hat. [S. 34.] Ich besah darinn den so berühmten Brunnen, von welchem Joseph als Erbauer angegeben wird. Der größte, tiefste und kostbarste in der Welt kann er wol sein. Sonst werden in der Stadt auch noch einige alte Gebäude, die man für die von Joseph erbaute Kornhäuser ausgiebt, gezeigt. Es kann aber damit gar wohl sein, wie mit einem Häusgen in den Gärten [bei Mattarea] vor der Stadt, von welchem man auch vorgiebt, daß Joseph und Maria sich bei ihrer Flucht mit ihrem Kind Jesus da aufgehalsen haben.

Schon in Alexandria bekam ich Nachricht von einem Grafen, der vor fünf Monaten da gewesen. [S. 35.] Er war von Livorno herübergekommen und hatte sich für einen portugiesischen Gesandten ausgegeben, der von seinem Könige an den Kaiser nach Ethiopien gesandt sei. Er ließ sich Graf D. nennen. Nach einigem Aufenthalt war er nach Cairo, und von da nach den Gränzen des Ethiopischen Reichs abgegangen. Da ich selbst nach Cairo kam, hörte ich, daß er vor einigen Tagen wieder aus Obergypsen nach Cairo zurückgekommen sei, weil ihn die Türken auf der Gränze nicht passiren lassen wollten. Ich ließ mich durch einen Bedienten des englischen Consuls nach seiner Wohnung bringen, um einige von seinen Leuten zu sprechen, weil ich gehört, daß er und die meisten seiner Leute Deutsche wären. Man brachte mich
vor

vor den Herrn Grafen selbst, weil er mich zu sprechen verlangte. Er sprach gut französisch und wenig deutsch, welches er auf holländisch pronuncirte; die Frau Gräfin aber sprach sehr gut deutsch, auch ihre Magd und etliche von seinen Leuten, deren er zehn hatte. Eine alte funfzigjährige Kammerfrau war in Oberegypten gestorben. Von dieser hatte man erfahren, daß sie aus Luxemburg gewesen. Man schloß hieraus, daß der Herr Graf auch daher sei, welches mit seiner Sprache übereinkam. In Hamburg hatten sie sich auch eine Zeit lang aufgehalten. Die Magd und einige der Leute waren da bekannt, und fragten nach verschiedenen Kaufleuten, die ich auch in Hamburg und Altona zum Theil kannte.

Man nöthigte mich auf den folgenden Tag zum Essen, welches ich aus Gehorsam annahm. Die Frau Gräfin hatte mich des vorigen Tages schon sehr ausgefragt, besonders was mich zur Reise nach dem gelobten Lande, da ich doch ein Protestant sey, bewogen habe. Heute über der Tafel fragte sie sehr angelegentlich, ob ich nicht ein Prediger sey, oder doch gewesen sey. Ich bezeugte, daß ich gar nicht studirt habe, daß aber ein jeder Mensch, der sich wahrhaftig bekehre, ein rechter Geistlicher sey u. s. w. Mich wunderte, daß mir eben niemand sonderlich widersprach. Man fieng einen andern Discours an. —

Der Herr Graf wurde für einen päpstlichen Abgesandten, und seine Leute alle für Missionarien gehalten, die in Ethiopien noch einen Versuch thun sollten, den dortigen Kaiser zum Pabst zu bekehren. Er möge dabey wol einen Charakter von Portugall oder vom Kaiser und den Auftrag gehabt haben: Daß, wenn der Kaiser von Ethiopien mit der Pforte brechen wollte, um seine Gränze gegen Egypten zu erweitern, izt die beste Gelegenheit dazu sey, weil sowol der Römische

als Ruffische Kaiser den Krieg dem Türken declarirt, auch schon gute Progressen gegen ihn gemacht hätten. Vielleicht hatten die Türken auch solche Gedanken von ihm, und wollten deswegen sie ihn auch nicht passiren lassen. Die Frau Gräfin erbot sich einen Brief zu bestellen, weil sie von Alexandria über Italien gerade nach Deutschland gehen würden.

Den 10 April begab ich mich auf ein Schiff, das von Cairo nach Damietta gieng. [S. 38.] Ich hatte unter dem rohen Volk was zu leiden, auch stahl man mir unter den Händen alles weg, was ich nicht verschlossen hatte.

Man glaubt oft, die Crocodile in Egypten seien sehr gemein, und die Menschen wegen dieser schädlichen Thiere in grosser Gefahr. Ich bin aber von Rosetta den Strom hinauf nach Cairo, denselben wieder herab nach Damietta, auch auf demselben hinüber und herüber gefahren, an seinen Ufer viel spazieren gegangen, habe die Menschen beständig an demselben arbeiten und Wasser holen sehen, und von keiner Gefahr gehört, auch keine solche Bestie weder lebendig noch todt gesehen. Da ich mich besser erkundigte, erfuhr ich, daß dieses schädliche Thier sehr selten gefunden werde, so bald man aber eines gewahr würde, stelle man ihm so lange nach, bis man es getödtet haben. Natürlich ist jedermann daran gelegen, daß solche Raubthiere, wie etwa bey uns Bären und Wölfe, gänzlich ausgerottet werden. Von Oberegypten aber, und sonst wo das Land wenig bewohnt ist, gilt das biß herige nicht. Was in einem Lande eine Rarität ist, machen die Reisebeschreiber gerne allgemein, und wer da gewesen ist, bestättigt es, weil man auch was gesehen haben will. Wie man auch sonst so viel von wunderbaren Thieren, geflügelten Schlangen und Drachen und Basilisken erzählte und sie selbst in die Bibelklärungen hineinrug. Solche Erklärungen: zeigen solche

Bischöfe

Bischöfe und Zeiten an, von denen Herr Holberg in seiner dänischen Reichshistorie mit lebendigen Farben schreibt: „Da die Bischöfe die größten Staatsminister des Reichs waren, und die Armeen als Generale kommandirten.“ Wenn solche Leute nun auch dabei insatiable Schrifterklärer seyn wollten, so ist es kein Wunder, wenn man diese zum Gespött der Atheisten machte.

Den 14 April kam ich in Damiata an. [S. 41.] Ich hatte einen Brief von dem englischen Consul an einen griechischen Kaufmann, der mich zu einem von seiner Nation, welcher die französischen Capitains logirte und speiste, hinbrachte. Diese müssen sich, bis zu ihrer Abfahrt, meist in der Stadt aufhalten, weil ihre Schiffe bey 5 bis 6 Stunden von der Stadt auf der Rhede liegen. Es lag schon ein französisches Schiff in Ladung nach Joppe mit Reis, auf welches ich nur zu warten hatte. Kein europäischer Kaufmann darf in dieser Stadt wohnen. Dies soll noch von dem Haß herkommen, welchen man an diesem Orte gegen sie, wegen der Grausamkeiten, hat, welche die Christen in den Zeiten der Kreuzzüge hier verübt haben.

Den 23 April gieng ich von Damiata, mit dem französischen Schiff, welches Reis geladen hatte, nach Joppe ab. [S. 44.] Man fährt etwa noch zwei gute Stunden auf dem Nil; wo dieser in die See fällt, ist die Einfahrt durch den Strom ganz mit Sand verschlemmt, daß nichts als große Chaluppen, oder Ewer, überfahren können, durch welche die Schiffe befrachtet werden, die noch zwei bis drei Stunden weit in der See liegen, so, daß sie bey einem Sturm öfters in die freye See stecken müssen. Wir giengen Abends um 6 Uhr, mit einem sanften, guten Winde, unter Seegel. Weil er anhielt, waren wir den 26sten zu Mittage, und also in weniger als dreimal 24 Stunden, vor Joppe, jetzt Jassa.
Diese

Diese Stadt hat gegenwärtig keinen Hafen; die Schiffe bleiben auch hier eine gute Stunde weit in der See vom Lande ab liegen; ich gieng also noch diesen Tag, den 26 April, ans Land.

Es ist bekannt, [S. 46.] daß der Franciskanerorden der einzige ist, dessen Paters alle Dörter im gelobten Lande besitzen, so viele nemlich die lateinischen Christen für einen entsetzlichen Tribut inne haben. Bey diesen haben alle europäische Christen, welche das Land besuchen, sich zu melden. Sie haben ein Haus zu Joppe, welches sie ein Hospitium nennen, wo beständig ein Pater und Frater sich aufhält. Bey dem Procurator Pelerinorum [Pfleger der Pilgrimme] meldete ich mich, um mit ihm zu accordiren. Er forderte 66 Thaler oder Piaster, welche ich denn auch ohne Anstand voraus zahlte, weil er sagte, daß sie hiebey auch nicht einen Asper verdienen, weil es alles für Zoll an die Türken und für Unkosten der Pferde und Begleiter aufgehe; denn für diese Summe schafften sie mich frey nach Jerusalem und wieder zurück nach Joppe. Für die Kost und gute Aufnahme in ihrem Kloster begehren sie nichts, sondern jeder giebt das für freywillig nach seinem Stand und Vermögen 20, 30, 50 und mehr Thaler. Ich zahlte dafür bey der Rückreise 34 Thaler, und also 100 Rthlr. voll. Man sagte mir, daß ich vier Wochen Zeit hätte, mich dafür zu Jerusalem aufzuhalten. Ich war für jetzt nur 24 Stunden in Joppe; denn man brachte mich gleich des andern Tages nach Rama, vier Stunden von Joppe.

Dieses Rama soll der Ort seyn, wo Joseph von Arimathea gewohnt. Das Kloster soll auch an eben dem Ort stehen, wo dieses frommen Rathsherrn Haus gestanden sey. Die Franciskaner haben hier ein vortreffliches, neuerbautes Kloster, in welchem wol 40 Religiosen wohnen könnten; gewöhnlich ist ihre Anzahl 6 bis 8.
durch

durch die Reisenden aber von ihren und andern Orten vermehrt sie sich öfters. Alle ihre Klöster im gelobten Lande sind seit 20 bis 30 Jahren entweder ganz neu gebaut, oder doch völlig reparirt und vergrößert, die Kirchen in denselben auch sehr kostbar. So hat mit den Klöstern auch ihre Anzahl in so vielen Jahren sich über die Hälfte vermehrt; wo vorhin 8 und 10 gewohnt haben, sind jetzt etliche 20; weil ihre jährlichen Almosen noch von Jahren zu Jahren, wie mir die Religiosen selbst gesagt haben, zunehmen.

Von Rama reisen fast alle Passagiers, wenn sie nicht sehr zahlreich sind, aus Furcht vor den Arabern, bey Nacht nach Jerusalem; [S. 49.] auch mich sandte man des andern Tages Abends mit einem Begleiter zu Pferde ab. Wir ritten etwa eine Stunde bis uns Leute begegneten, die uns sagten, daß der Weg sehr unsicher sey. Mein Begleiter kehrte also mit mir um, weil er sich nicht durchzukommen getraute, da wir keinen Araber zur Bedeckung hatten, wie sonst gewöhnlich ist. Des Geld hatten die Mönche, wie ich nachher erfuhr ersparen wollen. Am nächstest Tag kamen noch zwey maronitische Priester vom Libanon in unser Kloster, mit welchen ich den Abend darauf (den 29 April) abreiste. Wir hatten zweyen Araber zu Begleitern bey uns; auch der vorizige mit seinem beladenen Mauthier, nebst noch etlichen, welche Victualien auf Eseln hinbrachten, und von der Bedeckung profitirten. Doch ritten wir die ganze Nacht wie Leute, die sich durchstehlen müssen. Niemand redete ein lautes Wort, und wenn sie zum Tobackrauchen Feuer schlugen, so bückten sie sich auf die Erde. Wir ritten dabey durch lauter Schleifwege, öfters durch Felder ohne Weg. Von Joppe bis Rama sind durchaus fruchtbare, auch ziemlich wohl gebaute Felder; von Rama etwa 6 Stunden, ehe die Gebürge anfangen, ist es

es eben so fruchtbar, aber wenig angebaut; alsdenn fangen die Gebürge an, welche etwa fünf Stunden währen und fast gänzlich unfruchtbar sind; doch hüten die Araber dieselben mit ihren Heerden durch und machen sie unsicher. Am nächsten Morgen bekamen wir die Stadt ins Gesicht, und nach einer halben Stunde kamen wir vor die Pforte von Jerusalem, welche man gewöhnlich die Pforte Bethlehem nennt.

Gewiß, das jetzige Jerusalem könnte von allen Seiten, wo man nur hinzukömmt, nicht elender, einem wüsten, unfruchtbaren Gebürge ähnlicher aussehen. Die Stadt selbst liegt auch auf einem dürrn Berge, da der Berg Sion und die Gegend umher jetzt so aussieht.

Ich habe in mehreren Reisebeschreibungen die Klage gelesen, [S. 51.] daß die stolzen Türken einem Christen auf einem Pferde in die Stadt zu reiten nicht gestatten; man müsse auf einem Esel oder zu Fuß hereinkommen. Wir ritten wirklich auf unsern Pferden bis vor die Pforte des Klosters. Man sieht, daß dergleichen Dinge, je nachdem etwa ein Bassa gefinnt ist, oder seine Gunst durch Geschenke erkaufte wird, sich ändern; so wie viele Mährgen von den sogenannten Sanctuarien sich abändern, zumal bey den Römischen. Denn die Griechen und andere hiesigen Partheyen scheuen noch viel unverschämter sich vor gar keiner Lüge, so abgeschmackt sie auch seyn mag. Ich traf gerade den gelehrten Engländer, Richard Pococke, hier an, welchen ich in Cairo hätte treffen sollen. Er war auf den nächsten Tag zur Abreise fertig, blieb aber, wie er sagte, mir zu gefallen noch zween Tage da; ich war mit ihm noch dreymal aussen vor der Stadt, da er selbst noch einmal diese und jene Dexter besuchen wollte. Besonders waren wir einmal nach der Mitternachtsseite, um zu sehen, wie weit etwa vormals die alte Stadtmauer herausgegangen seyn möchte.

mdchte. Es war aber nichts mit Gewißheit zu schließen, weil nicht die geringsten alten Madera, die natürliche Lage auf dieser Seite anzuzeigen, übrig sind.

Alle Pilgrime aus Europa, ohne Unterschied der Religion, werden in den Klöstern des heil. Landes sehr höflich aufgenommen, logirt und tractirt. Man speiset im Refectorium, wo sie gleich nach dem Bischof, Vicarius und Procurator an der Tafel sitzen. Wenn diese an Speise was besonders haben, bekommen sie ihre Portion auch davon. Nach ihnen sitzen die Patres, und alsdann die Fratres, welche aber nach der Reihe die Aufwartung haben. Es wäre zu wünschen, daß sie in Europa an denen Orten, wo sie die Herrschaft allein haben, und die Protestanten unter ihnen wohnen müssen, sich auch so friedlich gegen sie bezeigen.

Am dritten Tage nach meiner Ankunft, [S. 52.] den 2ten May, kam des Morgens noch ein Pilger aus Ragusa an, mit welchem ich hernach auch alle die Dexter in und um Jerusalem besuchte. Die Ursache seiner Hieherkunft war wol nur der Gewinn, denn er kaufte etliche Kisten voll sogenannter Sanctuarien ein, von Vater noster, kleinen und großen Kreuzen, kleinen Tempeln, nach der Form der Kirche des H. Grabes, und vielen andern Kleinigkeiten, welche in dem H. Grabe oder zu Bethlehem angerührt, und nachdem von einem Vater der Segen darüber gesprochen ist, mit Wehwasser besprengt werden. Diese werden hernach in Europa mit einem 300 600 und 100 fältigem Interesse verkauft. Er trieb in allen Seestädten, auch in Toppe, Handlung mit kleiner Waare, die er von Venedig mitgebracht hatte.

Diesen Nachmittag wurde die Kirche des H. Grabes geöffnet, weil am folgenden Tag Kreuzerfindung war, ein bey den Römischen, zumal an diesem Ort großes

großes Fest. [S. 53.] Es ist nur eine Pforte zu dieser Kirche, welche immer von zwey Janitscharen bewacht wird. Laut des Kontrakts wird solche alle Festtage unentgeltlich geöffnet; ausser dieser Zeit muß ein Gewisses für die Öffnung bezahlt werden. In der Thüre ist ein viereckiges Loch, wodurch man einander hinein und heraus geben kann, was man will. Wir giengen mit den meisten Patern aus dem Kloster in die Kirche. Der Engländer war auch noch zum letztenmal darinn; er reiste diesen Abend weg. Wegen des Fests wurde eine große Prozession gehalten, dabey wir beyde Pilger, als Fremde die Ehre hatten, zum erstenmal (der Engländer hatte diese Ehre schon gehabt) immediate hinter dem Bischof, der von dem Vikarius und Prokurator in der Mitte geführt wurde, zu gehen. Wir besuchten in der Kirche alle heiligen Orter, welche die Römische in Procession zu verehren pflegen: denn man hat in dieser Kirche alle Sanctuarien, als in einem Maritatenkasten, zusammen gebracht, vor welchem gewisse dazu verfertigte Hymnen abgesungen werden. So giengen wir die Kirche rund um, zuletzt aber zum heil. Grabe, um welches wir dreimal herum giengen. Ueber diesem ist eine Kapelle gebaut, welche nebst dem heil. Grabe in der Kirche mitten unter der Kuppel steht. Oben auf derselben stunden zwey Chorknaben, roth und weiß gekleidet, welche bey dem dreymaligen Umgang beständig Rosenblätter und andere Blumen und Grünes auf uns herab warfen.

Nachdem die Prozession und die Ceremonien dieses Festes vorbey waren, giengen der Bischof und die Paters wieder ins Kloster, wir beyde Pilger aber, nebst den zwey Maroniten, blieben freywillig in der Kirche fünf Tage und Nächte, und speiseten mit den Patern, welche beständig in der Kirche, wie in einem Kloster wohnen. [S. 56.] Ihre Zahl ist jetzt immer 20 und drüber, da nur

vor 20 Jahren nicht die Hälfte gewesen. Wir wurden wohl bey ihnen bewirtheet [S. 57.] Ihre Wohnung ist an der Kirche angebaut, und eine Thür durch die Mauer gebrochen, durch welche sie auch allein in die Kirche, und aus der Kirche in die Stadt kommen können. Nebst den Römischen haben auch die Griechen, Armenier und Copten ihre Religiosen in der Kirche, deren Zahl aber klein ist. Ihre Wohnung ist oben in der Kirche, wie auf einem Chor. So schlecht sie ist, so müssen sie die Türken dafür theuer bezahlen. Noch weit theurer aber für die heiligen Derter, welche eine jede Parthei im Besiz hat. Die Römischen haben das heil. Grab (nemlich dasjenige, so man dafür ausgiebt), die Griechen den Ort, wo Christus gekreuzigt seyn soll — und so hat jede Parthei etliche Sanktuarien, wo nur die Partheien ihre Messen halten dürfen, welche den Tribut dafür bezahlt haben. Jede Person aber für sich hat Freyheit, an alle solche Derter zu gehen und ihr Gebet dort zu thun. Inzwischen ist ein immerwährender Haß zwischen diesen Religionspartheien, besonders zwischen den Römischen und Griechen. Ost ist es unter ihnen zu Schlägen gekommen, wie mir ein Pater, daß es nur noch vor 2 oder 3 Jahren geschehen sey, selbst erzählte. Noch vor wenigen Jahren haben die Surianen oder syrische Christen auch noch etwas von dieser Kirche von den Türken im Pacht gehabt, und ein paar Religiosen darinn gehalten; wegen Armuth und Schulden aber haben sie ihre Portion den Armeniern überlassen. Es soll jezt diese alte syrische Sekte so ganz in Abnahme seyn, daß sie bis auf einen kleinen Ueberrest sich unter die Armenier und Maroniten verkrochen hat.

Es ist gewiß, daß die Christen hier immer mehr abnehmen, weil überall einige von ihnen Mahomedaner werden. Nun einiges von den Dertern, welche von den Römischen

schen täglich in der Procession besucht werden. Vor ihnen wird bey dem Umgang geräuchert und bestimmte Hymnen abgesungen. [S. 60.]

Die Paters faren ihren Besuch mit der Procession in der Kapelle an, welche Ecclesia P. P. Franciscanorum genennt wird. In derselben werden Tag und Nacht die gewöhnlichen Horae gehalten; sie ist sehr geräumig, und besonders wegen zwey Sanctuarien venerirt. Das erste ist ein kleines Behältniß, Columna flagellationis genannt, weil hier die marmorne Säule verwahrt wird, an welcher Christus gebunden gewesen seyn soll, da er gegeißelt wurde. Aus grosser Veneration ist diese so verwahrt, daß man sie nur durch ein kleines Gitter ein wenig zu sehen bekommt, durch welches man einen Stock, der mit einer Kette daselbst fest gemacht ist, hinein steckt, um sie damit zu berühren und alsdann den Stock zu küssen. Weil man aber zu Rom auch eine Säule zeigt, an welcher der Herr gegeißelt worden seyn soll; so sagt man, um beyde in Ehren zu erhalten, der Heiland sey zweymal gegeißelt worden. Das andere Sanctuarium in dieser Kapelle ist der Ort, wo Christus seiner Mutter nach der Auferstehung erschienen seyn soll. Dieser ist in dem Boden mit einem zirkelrunden weissen Marmorstein belegt. Bey dem ersten Sanctuarium fängt die Procession an, und bey diesem zweyten hört sie wieder auf. Jedesmal wird die Säule mit dem Stock berührt, und der Stock von allen Religiosen geküßt; bey dem Ende aber wird der Stein auf dem Boden geküßt, und dabey gesungen, wie an allen Orten, die in der Procession besucht werden.

Von der Kapelle der Franciskaner geht die Procession in ein finsternes Gewölb, den Ort, wo man die zum Kreuz verurtheilte so lange gefangen gehalten habe, bis alles zur Kreuzigung fertig gewesen. Das Innerste dieses

dieses Kirkens heißt Capella S. Crucis, wo Messe gelesen wird. Es gehört auch den Römischen. [S. 62.]

Vor dieser Kapelle liegt ein Marmorstein mit zwey Löchern, in welche man die Füße gewisser Riffethäter gesteckt habe. Von diesem ist man noch so billig zugucken, daß er nur als eine Antiquität anzusehen sey. Er wird deswegen auch nicht mit Niederfallen geküßt.

Weiter geht die Prozession vor die kleine Kapelle des Longinus welcher Jesu Seite mit einem Speer durchstoßen, und nach seiner Befehung an diesem Ort eine vieljährige strenge Buße gethan haben soll. Auch erzählt man, daß die Jünger das Kreuz Christi in diese Kapelle (damals Grotte) gebracht, und eine Zeit lang da verborgen gehalten haben. Weil die Gläubigen aber öfters dahin zu beten gegangen seyen, so haben es die Juden erfahren, es heraus genommen, und nahe dabey in eine tiefe Cisterne geworfen, welche sie mit Steinen und Unflat angefüllt haben. Hier sey das Kreuz so lange verborgen gelegen, bis es Helena nach fast dreyhundert Jahren wieder habe herausgraben lassen.

Nur etliche Schritte davon ist wieder eine Kapelle der vorigen ganz ähnlich, wo die Kriegsknechte die Kleider unter sich getheilt und über seinen Rock das Loos geworfen haben sollen. Gleich dabey ist eine Thür durch die Mauern der Kirche gebrochen und man steigt etliche 20 Stufen in eine geraume Kapelle hinab, über welcher eine kleine Kuppel, der Kaiserin Helena zu Ehren, erbaut und nach ihrem Namen benannt ist, weil sie das Kreuz Christi aufgesucht und viele Kirchen und Kloster gestiftet hat. Diese Kapelle gehört den Griechen, welche täglich darinn Messe lesen. Aus dieser Kapelle steigt man noch eine Treppe von 13 Stufen hinab; hier ist der Ort, wo auf dem Boden der Cisterne das Kreuz Christi und

der beyden Schächer gefunden worden seyn soll. [S. 67.] Um zu entdecken, welches eigentlich Christi Kreuz sey, habe der damalige Bischof von Jerusalem eine todfranke, andere sagen, eine wirklich todte Frau herbringen lassen. Da man dieselbe mit den ersten beyden Kreuzen vergeblich angerührt; so sey sie auf das Aurühren mit dem dritten Kreuz lebendig und gesund worden. Diese Kapelle gehört den Römischen, welche, wie auch die Armenier, einen Altar darinn haben. Beyde lesen hier täglich Messe. Wenn man die zwo Treppen wieder herauf kommt, hat man oben an der Seite wieder eine Kapelle, den vorigen beyden ganz gleich. Diese hat ihre Ehre von einem Stück einer Marmorsäule, auf welchem Christus gesessen haben soll, da man ihm die Dornenkrone aufgesetzt. Dieser zu Ehren halten die Armenier hier täglich Messe. So uneinig die verschiedenen Christenparthien hier unter einander sind, so einig sind sie doch über ihre sonderbaren Reliquien und Heiligthümer!

Wieder etliche Schritte von dieser Kapelle steigt man zu dem vorgeblichen Ort der Kreuzigung eine Treppe von 20 Stufen hinauf. Der Platz ist etwa 18 Schritte groß ins gevierte. Er ist wie ein Chor in einer andern Kirche. Wo das Kreuz Christi und der beyden Schächer gestanden, ist ein Altar, das Loch, wo das Kreuz gestanden, ist mit Silber belegt und eingefast. Der Altar, wo Jesus Kreuz gestanden, gehört den Griechen. Kraft des Tributs, welchen sie an die Türken bezahlen, haben sie allein das Recht, hier Messe zu lesen. Der Altar des bekehrten Schächers gehört, wenn ich es recht gemerkt habe, den Copten oder Abyssiniern. Der Altar aber, wo des unbekehrten Schächers Kreuz gestanden, gehört den Römischen. Diesen Platz besuchen sie in der Procession fleißig. Der unbekehrte Schächer genießt diese Ehre aber nur zufällig, weil auf dem Platz

Platz vor seinem Kreuz, Jesus an das Kreuz genagelt worden seyn soll, ehe es aufgerichtet worden. [S. 69.] Ganz nahe bey dem Loch des Kreuzes Christi sieht man eine Spalte in dem Felsen, die zur Zeit des Leidens Christi in den Felsen gerissen seyn soll. Man muß mit einer Kerze dahin leuchten, und dann sieht man etwa zwei Spannen tief hinein. Der Riß sieht ganz natürlich aus; aber es ist sonderbar, daß der ganze Fels unten hohl ist, und gleichsam auf Pfeilern ruht. Der Riß des Felsen geht in eine andere Kapelle darunter durch, in welche die Prozession von oben herunter geht. Wo der Riß des Felsen sich endigt, soll Adams Haupt gefunden worden seyn; wann? hat man mir nicht gesagt. In dieser Kapelle zeigt man auch Melchisedechs Grab. Ganz vornen bey dem Eingang ist auch das Grab von Balduinus und Godofredus, den ersten christlichen Königen, zur Zeit der unheiligen Kriege. Die Inscription und das Nachwerk zeigt ihre Aechtheit.

Von dieser Kapelle geht die Prozession der Kirchenthüre gegen über. Hier liegt ein langer weißer Marmorstein auf dem Boden, einen Fuß hoch, auf welchem der Leichnam Christi von Joseph und Nicodemus gesalbt worden seyn soll. Etliche Schritte davon liegt wieder ein zirkelrunder weißer Marmor im Boden, wohin die Prozession geht, weil hier die Mutter Jesu und Johannes gestanden seyn sollen, als Jesus vom Kreuz herunter ihr gesagt: Weib, siehe, das ist dein Sohn! 2c. 2c. Von hier geht endlich die Prozession zum heil. Grabe, als der vornehmsten Reliquie dieser Kirche, welche die Römischen für ein unglaubliches Geld im Pacht haben. Dies ist gerade unter der Kuppel des Thurms. Von hier geht man etliche Schritte nach der Kapelle zu, wo die Prozession ausgegangen und wo man wieder zwey weiße zirkelrunde Marmorsteine im Boden sieht. Wo

der eine liegt, soll Jesus, bey dem andern aber Maria Magdalena gestanden seyn, da ihr der Herr erschienen, und sie meynete, es sey der Gärtner. [S. 72.] —

Nun geht die Prozeßion wieder in ihre Kapelle durch die Thür.

Dies sind die Sanctuarien alle, welche die Römischen in ihrer Prozeßion besuchen. Außer diesen haben die Griechen, die Armenier und die Copten oder Abyssinier die andern besonders, siehe die Erklärung des Grundrisses. Besonders haben die Griechen das große und geräumige Chor unter dem Gewölbe der Kirche zu ihrem Gebrauche, wo auch der Mittelpunkt der Welt seyn soll. Wo ist aber auf einer Kugel ein Mittelpunkt? Nur da man die Welt noch für eine Plattform hielt, konnte von einem Mittelpunkt die Rede seyn. Doch, Syrien möchte wohl ohngefähr mitten in der Welt liegen können, wenn man die drey Theile der alten Welt versteht.

In dem Felsen zeigt man noch ein Grab, zu welchem man durch ein enges Loch hinabsteigt. Joseph habe es sich zu seiner Begräbniß machen lassen, als er sein erstes zu Jesu Begräbniß geschenkt hatte. Er sey aber nicht darinn begraben worden, weil er als ein Jünger Christi ins Elend nach England verbannt worden seyn soll.

Die Kapelle des heil. Grabes ist unter dem rund gewölbten Thurm, von der Kirche ganz frey, so daß man um sie herum gehen kann. Das Gewölbe vom Thurm hat oben ein großes Loch, durch welches das Licht in die Kirche fällt.

Den 7 May gieng ich wieder aus der Kirche ins Kloster. Mit mir verließ sie ein deutscher Pater, welcher acht Tage darauf nach Europa reiste. Dieser hatte fast eine Kiste voll von der sogenannten Rose von Jericho gekauft,

gekauft, die er mit sich nahm. „Man könne solche in Deutschland einem Fürsten verehren.“ Ihre Art ist, daß sie, wenn sie ausgewachsen und dürr geworden ist, fest zusammen geschlossen bleibt; setzt man sie aber in frisch Wasser, so thut sie sich auf und ganz von einander. Man giebt vor, sie öffne sich allein in der Christnacht. [S. 79.]

Den 8 May gieng ich mit einem Frater, welcher zum Konduktor der Pilger bestimmt war, aus, um zu sehen, was in und auffer der Stadt gezeigt zu werden pflegt. 1) Bey Pilatus Haus zeigte er den Ort, wo die Treppe gelegen (Scala Sancta), welche man nach Rom gebracht hat; ferner einen Platz, wo der Heiland von den Soldaten verspottet; einen andern, wo er gezeißelt worden. Von diesem Hause, weil es hoch und dicht an dem Tempel liegt, hat man den besten Prospekt den Platz des Tempels auf dieser Seite zu übersehen, welchen kein Christ oder Jude betreten darf. Vornen ist ein großes länglichtes Quadrat, ganz eben und mit marmorneu Quadersteinen gut gepflastert. Bey diesem steht eine schöne Moschee mit einer Kuppel. Auf dem Delberg habe ich eben diesen Platz übersehen können. Noch zeigt man hier einen Bogen, auf welchem Pilatus dem Volk Jesus gezeigt haben soll. Hier rechnet man den Anfang der Schmerzensstrasse und zeigt dann auf derselben einen Ort, wo der Heiland unter der Last des Kreuzes zu Boden gefallen; ohnweit davon einen andern, wo seine Mutter ihn fallen sehen, und darüber auch in Ohnmacht gesunken sey; ein wenig weiterhin einen Ort, wo ihm Veronika ein Schweißtuch gereicht, in welches er die Gestalt seines Gesichts so gut eingedrückt habe, als ihn kein Maler hätte abmalen können. Weil man aber in der Römischen Kirche von solchen Schweißtüchern wenigstens drey zeigt; so sagen sie, um alle in Achtung zu erhalten,

die Veronika habe ihm einen Schleier gereicht, welcher vielfach zusammen gelegt gewesen sey. Andere beschreiben es noch anders. Man zeigt ferner den Ort, wo die Soldaten Simon von Cyrene das Kreuz tragen zu helfen gezwungen haben. [S. 32.] Nicht weit davon einen Ort, wo der Herr zu den Weibern gesagt: Weinet nicht über mich, u. s. w. Nahe hier hat dieser Weg ein Ende, denn man zeigt einen Ort, wo er weiter krum herum gegangen sey, und woer jetzt mit Häusern verbaut ist. Wir nahmen hier einen andern Weg zum Hospital der Helena für Pilgrime, von welchem noch prächtige Mauern zu sehen sind. Die Türken brauchen es jezo zu einem Armenhause, und theilen an gewissen Tagen hier Essen aus, zu welchem Ende ich an einem Ort, wie in einer Küche, gewaltig große kupferne Kessel eingemauert sah.

Den 9 May giengen wir zur Pforte Bethlehem hinaus. Dicht an der Pforte haben die Türken ein Castell, auch: das Schloß der Pisaner genannt. In einer Ecke ist ein Thurm, von welchem die Christen sagen, daß er von David erbaut sey; ob die Türken es auch sagen, weiß ich nicht. Vor dem Thore ist im Thal Gihon ein Wasserhälter, welchen man den Teich Berseba [viell. Bathseba?] nennt; er war ganz trocken, hatte aber eine starke und hohe Mauer, um das Wasser zu schützen. Sie dient auch zu einer Brücke, damit man im Hinübergang nicht in die Tiefe des Thals hinabsteigen muß. Man giebt diesen Teich noch für Salomos Werk aus.

Von diesem Teich sagte mein Führer, daß Bathseba darinn gebadet, da sie David von dem vorgedachten Thurm aus gesehen habe. Eine unverschämte Erdichtung! In Aleppo sah ich mit einigen englischen Kaufleuten einen schönen Pallast, welchen der vorige Bassa bauen lassen. Auf dem Dach desselben war ein schönes Bad aus Marmor, neben welchem auch ein Lusthaus und Lustgarten
von

von einigen Bäumen waren. Des Uria Bad muß wohl von dieser Art und sein Haus nahe an Davids Pallast gewesen seyn. [S. 84.]

Wir pasirten jezt das Thal nicht, sondern giengen von der Pforte gegen Mitternacht aufwärts. Etwa eine halbe Stunde von der Stadt kamen wir nordwärts zu der Könige Gräber. Obgleich die wenigsten dies für die ächten Gräber der frommen Könige halten, so zeigen sie doch eine königliche Arbeit an. Es sind deren viele beyammen, alle in der Erden, in Marmor ausgehauen, so daß man aus einem in das andere geht. Von hier fehrtten wir wieder nach der Stadt zurücke, und kamen an einen hohen Hügel, unter welchem eine weite Höhle gezeigt wird. Man sieht deutlich, daß Steine hier gebrochen worden; auf der Seite der Höhle ist ein großes Stück des Hügels weggearbeitet. In der Höhle soll Jeremias seine Klagslieder geschrieben haben. Man zeigt selbst den Ort, wo er geschlafen und die Gestalt seines Leibs in Stein eingedruckt hinterlassen habe. Es werden solcher steinernen Wunder noch viele folgen! Wir giengen wieder nach der Stadtmauer; nahe an derselben war ein ausgemauerter Graben mit Wasser, in welchen Jeremias geworfen worden seyn soll. Jer. 38. Wir kamen nun in die Stadt, wo ohnweit der Stadtmauer das Haus Simonis, in welchem Magdalena den Heiland mit Thränen genest und mit den Haaren getrocknet, gezeigt wird. Ehemalen ist eine Kirche über dem Ort gebaut gewesen, welche aber jezt zerstört ist. Man zeigt hier auch einen Fußstapfen, welchen Jesus wie in einen Leig in den Felsen eingedruckt haben soll. Noch kamen wir zu Petri Gefängniß, Apostelg. 12. nächst an dem Fuß des Calvarienbergs.

Nachmittags giengen wir wieder in die Stadt aus, und kamen zu dem Hause der Kinder Zebedai. Ihr

Vater sey ein Fischer zu Zoppe gewesen und habe von da Fische nach Jerusalem zu Markte gebracht. [S. 37.] Auch hier war einst eine Kirche gebaut; gegen über stehen grosse, hohe Mauern, einem Castell sehr gleich, welches, wie wohl zu glauben ist, das Palatium der Deutschen Ritter, zur Zeit der heiligen Kriege gewesen seyn soll. Ohnweit davon zeigt man auch das Haus des reichen Mannes, desgleichen ein rundes, gewölbtes kleines Häuschen, worinn der arme Lazarus gewohnt, und vom reichen Mann ernährt worden sey!! Nahe dabei zeigt man eine Marmorsäule in einer Mauer, wo die eiserne Thür gewesen seyn soll, durch welche der Engel Petrus geführt habe. Nicht allzuweit davon zeigt man das Haus des Evangelisten Markus, wohin Petrus, als ihn der Engel verlassen, gegangen. Man zeigt hier auch die Mauer und das Fenster, wo die Magd nach ihm herausgesehen u. u. Es ist eine den Syrern gehörige Kirche darüber gebaut; in derselben zeigt man ein altes Syrisches MScT. welches 800 Jahr alt seyn soll. Von hier kamen wir zu dem Hause Hannas des Hohenpriesters, dabei steht ein Delbaum, an welchem man Jesus, weil Hannas eben geschlafen, gebunden habe. Nahe dabei war in einer Mauer ein Stein mit einem Maul ausgehauen, von welchem man mir sagte, er habe zu Christi Zeiten geschrien, als er gesagt: Wo diese, (die Kinder) schweigen, so werden die Steine schreien. Doch von diesem war unser deutscher Pater im Kloster (welchem ich zeigte, was ich aufgeschrieben) so billig, daß er sagte: „Das sagen die Griechen, wie aber sagen es nicht.“ Die Armenier haben eine Kapelle über dem Ort gebaut, wo Hannas Haus gestanden. Ohnweit davon haben sie ein Kloster, so groß, reich und kostbar, als ich in diesen Ländern keines gesehen. In der Kirche zeigen sie den Ort, wo Jakobus enthauptet, und wo er begraben worden. Ich weiß

weiß aber nicht, was sie antworten würden, wenn man sagte, daß die Juden in den Städten nicht durften besgraben werden, zumal die, welche als Missethäter hingerichtet worden. [S. 89.] Von hier giengen wir zur Pforte Sion hinaus, nach dem Ort, wo Caiphas Haus gestanden haben soll. Die Armenier haben auch eine Kirche darüber und ein Kloster, welches gegen Anfälle der Araber mit einer hohen und starken Mauer umgeben ist. Sie zeigen in demselben den Stein, der vor des Grabes Thür gelegen, welcher sonst in der Kirche des heil. Grabes gewesen, von den Armeniern aber entwendet worden sey. Man zeigt auch einen Ort, in welchem Christus eine Weile, als in einem Gefängniß, verwahret worden sey, weil Pilatus geschlafen. So sind alle Partheien einig, der Mährgen viel zu machen! Hier hat den auch Petrus seinen Meister verläugnet, und man zeigt sogar den Stein, auf welchem, ich weiß nicht mehr, der Hahn oder Petrus gestanden seyn soll. Nicht weit davon ist ein türkisches Kloster, auch mit einer großen Mauer umgeben. Es war einst das Kloster der Römischen, welches ihnen vor beynähe 100 Jahren die Türken abgenommen, unter dem Vorwand, der Ort sey zu heilig für sie. Gewiß ist es, daß kein Christ jetzt, bey Verlust des Lebens oder der Religion, hinein kommen darf, wie auf den Platz des Tempels. Ein Zeichen, daß sie von dem Ort glauben, was die Christen davon erzählen; aber auch eine gewisse Anzeige, daß sie von dem Berg Golgatha das nicht glauben, was die Christen davon vorgeben; sonst würden sie den Ort auch für sich behalten. Es soll hier das Haus gestanden seyn, in welchem Jesus das Osterlamm mit seinen Jüngern gegessen. In eben diesem Hause sey er bey verschlossenen Thüren, den Jüngern erschienen, Matthias sey hier zum Apostel erwählt, der heil. Geist über die Apostel ausgegossen, die sieben Diener der Gemeinde bestellt und das

das erste Concilium der Apostel gehalten worden. Gedachte beyden Klöster sind die einzigen Gebäude auf dieser Spitze des Berges Sion, welche jetzt ausser der Mauer liegt. [S. 91.] Ohnweit davon war ein Haufen Steine zusammen gelegt, wovon unser Führer sagte, daß die Mutter unsers Herrn in einem Hause, das ihr zugesührt, hier gestorben seyn solle. Eine Ecke davon zeigt man auch einen Ort, wo sie ein Jude, da man sie zu Grabe getragen, habe von der Haare werfen wollen; „ein Engel Gottes mit einem Schwerdt habe den Juden getödtet.“ Hievon sagte vorgedachter Pater aber auch, dies sey nur eine Sage der Griechen. In dieser Gegend haben die Franziskaner ihren Begräbnißplatz, wie dies viele Steine mit lateinischer Inscription zeigen. Wir giengen durch die Pforte Bethlehem wieder nach unserm Kloster.

Den 10 May giengen wir des Morgens aus der Stephanspforte. Nahe bey derselben, ehe man hinaus kommt, ist am Tempel der Reich Bethesda. Ausser der Pforte zeigt man den Ort, wo Stephanus gesteinigt worden; er hat auch seinen Leib im Fallen dem Felsen eingedrückt. Entweder müssen die abergläubischen Christen 3 bis 400 Jahre nach Christi Geburt diese steinernen Wunder selbst gemacht, oder vielleicht kann man sie zuerst wohl auch in Stein gehauen haben, bloß um den Ort zum Gedächtniß beizubehalten. Wir giengen von hier gegen über durch das Thal Josaphat zu dem Garten Gethsemane, wo man gar vieles zu zeigen hat, als: Mariä Begräbniß, welches dicht an dem Garten liegen soll. Man zeigt es in einer Kirche, ganz in die Erde eingehauen und steigt auf einer breiten Treppe 48 Stufen tief hinab. An der Seite ist in dem Felsen Josephs und der Anna, der Mutter Mariä Grab, gehauen. Dicht an der Kirche ist eine Höle in einem Fels

Fels gehauen, vor welcher Jesus in Stein gehauen vor einem Altar kniet, der Engel aber von dem Altar ihm den Kelch reicht, ihn zu stärken. [S. 93.] Dieser Ort ist wie die Kirche, verschlossen, weil sie [die Latiner] den Tribut bezahlen. Sonst würden die Türken die in Stein gehauene Bilder nicht Dulden. Uebrigens ist kein Zweifel, daß um diese Gegend der Garten Gethsemane, nach Vergleichung der Beschreibung des Evangelisten mit der Beschaffenheit des Delberges, gewesen seyn müsse.

Nahe dabey zeigt man man einen Ort, wo Maria öfters gebetet haben, auch höher den Delberg hinauf, wo sie gen Himmel, in Gegenwart aller Jünger, gefahren seyn soll. Thomas, welcher nicht zugegen gewesen, und bald darauf gekommen sey, habe ihre Himmelfahrt nach seiner unglaubigen Art nicht glauben wollen; deswegen habe die Jungfrau ihren Gürtel vom Himmel fallen lassen, welcher diesen Eindruck in den Felsen gemacht habe. Als wir am Himmelfahrtstage auf den Delberg giengen, stund ich mit einem Pater vor diesem steinernen Mirakel. Dieser nahm einen Stein, und, indeß wir auf zwey andere warteten, die zurück geblieben waren, rieb er in die Vertiefung, welche der Gürtel gemacht haben sollte, da sie jetzt an einem Ende sehr ausgeebnet war. Diese steinerne Wunder müssen eben so unterhalten werden, wie sie vom Anfang gemacht worden!

Auf dem Platz des Gartens Gethsemane stehen 20 große Delbäume. Die römischen Pater haben diese im Pacht von den Türken, welchen der Grund gehört. Sie sollen zu Christus Zeit schon da gestanden haben, deswegen verwahrt man das Del fleißig, macht aus den Kernen Pater noster, und von ihrem Holze Kreuze, welche als ein großes Heiligthum in der Welt herum gesandt werden. Wenn man den Berg herab kömmt, geht
eine

eine Brücke von einem Igehauenen Stein über den Bach Kidron, in welchem aber zu dieser Zeit kein Tropfen Wasser fließt, ohne was etwa bey starkem Regen im Winter geschehen mag. [S. 99.] Von dieser Brücke haben die Juden Christum hinabgestossen, als sie ihn aus dem Garten gefangen nach der Stadt geführt, und auch da soll er, wie er hinabgefallen, seine Hände, Füße und ein Knie dem Felsen zum Gedächtniß eingedrückt haben. Ganz nahe bey dieser Brücke steht der Thurm Absaloms, und dicht bey dem Thurme ist in dem Felsen ein schönes Grab gehauen, welches Josaphats Grab seyn soll; davon habe auch dieses ganze Thal den Namen. Etwa 40 Schritte, im Thal hinab, zeigt man den Thurm Zachariä. Dieser nebst dem Thurm Absaloms (beyde Begräbniße) sind die einzigen zwey Antiquitäten, die man mit Gewißheit noch für solche ausgeben kann, die vor der Zerstörung der Römer, vielleicht auch vor der Babylonischen, erbaut sind. Sie sind auch blos aus Stein in den Felsen so gegraben, daß der Fels umher weggehauen ist. Ich meyne aber solche Antiquitäten, die über der Erde stehen: denn Begräbniße, in die Erde gehauen, sind noch in Menge, auch von sehr langer Zeit her. Juden, auch wol Mahomedaner und Christen haben von diesem Thal Josaphat eine Sage, daß darinn das letzte Gericht gehalten werden werde. Gewiß ist, daß noch jährlich von den Juden einige alten Leute von fernen Orten da ankommen, um hier bis an den Tod zu bleiben, und ihre Gebeine in diesem Thal begraben zu lassen.

Nachmittags giengen wir wieder zur Pforte des Stephanus hinaus. Ohnweit des vorhin gedachten Thurms Zachariä zeigte man eine Höle; es war leicht zu sehen, daß sie zu einem Begräbniß gemacht worden und zur Zeit der Jünger fest genug verschlossen gewesen seyn mag.

mag. [S. 109.] In dieser Höle sollen sich fünf Jünger verborgen haben, als sie im Garten ihren Herr verlassen. Nicht weit davon zeigt man auch eine Höhe am Delberg, auf welcher Salomo den fremden Göttern geopfert, die man den Fels der Aergernisse nennet 1 3 Kon. 11, 7. Fast zu Ende des Thals Josaphat wird ein tiefer Brunn gezeigt, wo Jeremias das heilige Feuer verborgen habe, welches Nehemias wieder entdeckt. Er wird Jeremias; auch Nehemias; Brunn genennt. Von hier giengen wir den Berg Hinnom etwas aufwärts, wo man eine Höle zeigt, da sich die übrigen 6 Jünger bey ihrer Flucht verborgen hätten. Um diese Gegend sind Begräbnißhölen in Menge, deren einige armen Leuten unter den Türken zu Wohnungen dienen, andere auch zu Ställen für Ziegen, Schaafse und Esel gebraucht werden. Weiter den Berg hinauf zeigt man den Blutacker. Die Pilgrime, welche hier sterben, werden dahin begraben; der Ort ist zu einem großen Gewölbe gemacht, von oben sind drey Löcher, wodurch man die Körper hinunter läßt, da sie denn unbegraben liegen, und von Würmern gefressen werden. Die Erde, sagt man, habe die Kraft, daß in 24 Stunden der Körper ganz verzehret sey, auch wäge sie viel schwerer, als andere Erde.

Von da giengen wir das Thal Josaphat wieder herauf, und kamen zum Teiche Siloah, einem schlecht ausgemauerten Ort, etwa 20 Fuß lang, und 10 Fuß breit. Nur ein wenig weiter hinauf ist ein Brunn, welchen man Maria; Brunn nennet: warum? weil sie daraus getrunken; sonst ist kein rechter Name, der Brunn Siloah. Von dieser Quelle hat der Teich sein Wasser; sie fließt sehr wenig über, so, daß sie sich in dem Teiche auch gleich verliert. Dies ist die einzige Quelle um Jerusalem herum, ausser welcher die Stadt kein fließend Wasser, sondern nur in die Erde gegrabene

bene Brunnen und Eisternen hat, welche zur Zeit des Regens voll anlaufen; nebst der bekannten Wasserleitung. Weiter das Thal herauf zeigt man nahe an der Stadtmauer den Baum, daran sich Judas erhenkt. [S. 112.] Von da giengen wir durch das Mistthor wieder hinein. Weil es durch die ganze Stadt oder an dem Berg Zion hier von Mitternachtwärts sehr abhängig ist; so giebt es der Augenschein, daß dieses Thor allezeit so geheissen habe, weil das Wasser der Stadt, der Lage nach, alles nach diesem Thor zugeflossen seyn muß, und also allen Roth dahin selbst ausspülen konnte. Wir giengen hier an der Mauer zur Linken hinauf auf eine Höhe, dem Tempel gegenüber, wo ohne Zweifel auch der Könige Schloß gewesen, und konnten den Platz des Tempels von dieser Seite in etwas übersehen.

Den 11. May giengen wir nach Bethlehem, aus der Pforte gleiches Namens. Indem wir an der Stadtmauer etwas hinabkamen, giengen wir in dem Thale über die Schutzmauer des Reichs Bersaba, die auch zugleich für eine Brücke diente. Etwas von der Stadtweg zeigt man einen Thurm, wo Simeon gewohnt haben soll, der Jesus auf seine Arme genommen; denn einen Baum, worunter die Mutter Jesu mit ihrem Kinde geruht habe, als sie es auf den Armen zur Darstellung im Tempel getragen. Dieser Baum soll sich nachher öfters vor der Mutter unsers Herrn geneigt haben, wenn sie vorbei gegangen, ferner ein griechisches Kloster, ausser welchem an der Landstrasse man einen Ort zeigt, wo Elias geschlafen, auch die Gestalt seines Leibs in den Felsen eingedruckt haben soll. Das Kloster heist auch Elias-Kloster, in welchem noch mehrere Wunder von ihm vorhanden seyen. Ohnweit davon zeigt man auch einen Brunnen, der jetzt aber kein Wasser hatte, wo den Weisen aus Morgenland der Stern wieder erschienen seyn,

senn, und sie ihre Cameele und Pferde getränkt haben sollen. Ein Stück Wegs von hier, ausser der Landstrasse, wird Rahels Grab gezeigt. [S. 117.] Es ist eine mäßige türkische Kuppel darüber gebaut, und die Türken haben es im Besiz.

Ohnweit davon sieht man auf einem Felde kleine weisse Steinlein, das Erbsensfeld. Eine kleine Viertelsstunde von Bethlehem zeigt man eine Cisterne, Davids Brunnen, 2 Sam. 23. Es ist keine überfließende Quelle; auch sonst ist jetzt keine solche um Bethlehem herum zu sehen.

Von hier kamen wir nach Bethlehem selbst. Es liegt nur zwei gute Stunden von Jerusalem und ist jetzt ein großes Dorf ohne Mauern, mit sehr schlechten Hütten, von ohngefähr 200 Familien Christen und Türken bewohnt, liegt auf einer Höhe, und hat gegen Osten die tiefsten Thäler vor sich. Das Kloster dabey ist groß, mit einer hohen und starken Mauer, wegen der Araber, umgeben, und von Römischen, Griechischen und Armenischen Mönchen, die aber inwendig wieder durch eine Mauer unterschieden sind, bewohnt; doch können sie durch eine Thür zusammen kommen. Es liegt von dem Flecken etwa 200 Schritt ab, wo der Berg abhängig ist. Auf dem Dache des Klosters ist die schönste Aussicht über Berge und Thäler hin nach dem Jordan und dem tothen Meer, welches man hier noch besser sehen kann, als auf dem Delberge; es ist auch um zwei Stunden näher. Man zeigt auf diesem Dache einen Hügel Thecoah bey 4 Stunden davon, wo auch die Vatersstadt Habacucs und Amos seyn soll, gegen Mittag die Wüste Engeddi; auch den Frankenberg drey Stunden weit. In dem Kloster haben die Römischen eine neurenovirte kostbare Kirche und den Ort im Besiz, wo der Heiland der Welt geböhren seyn soll; eine Grotte, tief in der Erde, bey welcher viele andere Grotten angefügt

gefügt sind, so daß man in der Erde aus einer in die andere, wie in einem kleinen Irngarten geht. [S. 118.] Sie werden in der Profection alle täglich besucht. Die erste und vornehmste ist, wo Christus selbst geboren worden seyn soll; der Ort ist mit einem runden Koch in einem Marmorstein mit Silber eingefast angedeutet, und wie allenthalben, ein Altar darüber. Auf beyden Seiten dieser Kapelle zeigt man auf einer Seite den Ort, wo die Krippe gestanden, auf der andern, wo die Weisen geopfert. Die andere Kapelle ist dem Pflegevater Joseph geweiht. Die dritte dem Hieronymus, die vierte dem heil. Eusebius, die fünfte der heil. Paula, die sechste der heil. Eustochium Grab, die siebente Kapelle ist die der unschuldigen Kindlein; von welchen einlge vor Herodes hies her geflüchtet, aber dennoch von ihm getödtet worden seyen. Man zeigt auch eine Kammer, wo Hieronimus die Bibel ins Lateinische übersetzt haben soll.

Auf diesen Gräbern, wie fast bey allen andern dergleichen, liegt sieben Jahre und 70 Tage Ablass, auch ist in jedem Grab ein Altar zum Messelesen. Auffer dem Kloster zeigt man den Ort, wo die Hirten gewohnt u.

In Bethlehem werden viele künstlichen Heiligthümer große und kleine Kreuze, der Tempel vom heil. Grabe, das Grab selbst, die Grotte von Bethlehem von feinem Holz und mit Perlenmutter sauber angelegt, im heil. Grabe oder an diesen Orten angerührt, von einem Pater gesegnet und mit Weihwasser besprenget. Bey meiner Rückreise von Venedig durch Augspurg lernte ich einen Jacob Franz de l'Ecluse kennen, welcher dreymal zu Jerusalem gewesen, und einen großen Handel mit diesen Sanktuarien getrieben hatte, zum drittenmal aber mit den Franziskanern in Augspurg zerfallen war. Ob er sie nicht reichlich genug beschenkt, weiß ich nicht.

Genug,

Genug, sie hatten ihm seinen Kram verschrien, daß er die Dinge nicht gehörig segnen lasse. Er sagte mir: sie hätten ihm mehr als 20,000 Gulden Schaden gethan, und ihm zum armen Manne gemacht. Sein Prozeß mit den Patern Franziskanern in Augsburg und die von beyden Seiten gewechselten Schriften sind in und um Augsburg bekannt genug. Um ihm den Mund zu stopfen, wie seine Worte waren, hat man ihn, nachdem er ganz verarmt, in ein Hospitium aufgenommen.

Den andern Tag gegen Abend (12 Man) giengen wir von Bethlehem nach dem Ort St. Jean, wo nemlich Johannes der Täufer geboren seyn soll, von Bethlehem nur zwo Stunden. Als ich erfuhr, daß es ein so kurzer Weg von Bethlehem nach dem Wohnort des Zacharias und der Elisabeth sey, fiel mir plötzlich bey, wars um die Gebenedeyete bey ihrer hohen Schwangerschaft von Nazareth nach Bethlehem über so beschwerliche Gebürge von etwa vier Tagereisen, zu reisen unternommen habe? Unwidersprechlich kann das Gebot des Kaisers Augustus, wegen der Schätzung, die Weiber wohl nicht betrosfen haben, auch muß wol für alte, kränke, in Aemtern stehende Männer eine Ausnahme gewesen seyn. Ich halte dafür, Luc. 1, 33. bis 56. die Ursache zu finden. Da Maria drey Monden bey der Elisabeth sich aufgehalten hatte, so werden sie ohne Zweifel Abrede genommen haben, daß Maria wieder zu ihr kommen möchte, bey ihr ihre Niederkunft zu halten und einziger Unterstützung von Zacharias Vermögen zu genüssen. Inzwischen mag nun wohl das Gebot des Kaisers dazwischen gekommen seyn, welches ihr, mit Joseph, Gelegenheit zu der Reise nach Bethlehem gegeben haben kann, um alsdann den kleinen Weg, nach des Zacharias Wohnung zu gehen und bey diesem zu bleiben. Denn nach ihrer Rechnung kann diese Jungfrau wohl noch von Bethlehem einen Weg von

zwo kleinen Stunden machen zu können gedacht haben, nicht aber eine mühsame Reise über beschwerliche Gebürge, von wenigstens vier Tagen, wieder zurück nach Nazareth. [S. 131.] Aber die Vorsehung wollte, daß diese beiden Mütter so großer Kinder das Vergnügen, beisammen zu wohnen, nicht mehr haben sollten. Auf dem Rückwege aus Egypten scheint es, daß sie es wieder im Sinn gehabt, aber besorgt wegen Archelaus, mit dem Kind sich nicht sicher gehalten haben.

Bei merkwürdigen Orten war ich immer vergnügt zu hören: da und da, in dieser Gegend, ist dies oder das geschehen; wenn man aber sagte: Dies ist der Ort (queste il loco) mit dem Finger ihn zeigte oder mit dem Stock darauf schlug, dabey nieder fiel, die Erde küßte, auch gern wollte, daß ich es thun sollte; so war mir alles Vergnügen weg. Manchmal bin ich aus eigener Bewegung auf mein Angesicht gefallen, anzubeten, öfters aber auch nicht, besonders habe ich es nie thun können, wenn Mahomedaner zugegen waren, die sich daran ärgern. Die Protestanten sind von solchem Bücken, Küßsen, Veneriren und Adoriren, wenn es gleich die Kösmischen gerne sehen, wenn sie selbst wollen, nach Ordre von Rom völlig frey. Die Hauptursache ist, weil alle Religionsverwandten der Welt, nach dem Grundgesetz des türkischen Reichs und des Korans, frey wegen der Religion in ihren Ländern leben können, da die Türken in der Toleranz alle christlichen Länder, selbst Holland und England übertreffen.

Auf dem Wege von Bethlehem sollen die Rundschaftster, 4 B. Mos. 13, 21. 24. ihre Traube abgeschnitten haben. Es ist aber schon übersetzt: daß es eine Rebe gewesen, die oft 10, 20 und mehr Trauben hat. Auch heißt es, daß sie Granatäpfel und Feigen zc. abgeschnitten. Also können sie diese Früchte zusammen
wohl

wohl in einem Korbe getragen haben. Eine Rebe ließe sich noch wol an einem Stecken tragen, andere abgetrocknete Feigen und dergleichen aber nicht. Also giebt man selbst zum Spotten Anlaß, wenn man fragt, wie groß die Trauben in diesem Lande wären? [S. 137.]

Weiterhin, in einer steinigten Gegend von kleinen Bergen und Thälern zeigt man eine Höle im Felsen, wo Johannes in der Wüsten gelebt haben soll. Die Wüsten in diesen Ländern sind keine Wälder, wie bey uns in Deutschland, sondern unfruchtbare dürre Gegenden, voll von Steinen oder Sand, wo wenig oder keine Bäume, und kaum etwas für Schaafse wächst. Ich weiß aber nicht, ob Johannes diese Gegend so nahe bey seines Vaters Haus zu seiner strengen Lebensart sollte erwählt haben, da sie auch eben so wüste nicht ist, und damals wohl angebaut genug gewesen seyn mag. Wüsten giebt es in diesem Lande von gar anderer Art.

Die Heuschrecken sind in diesen Ländern eben so kleine Grashüpfer, und so wenig hier als bey uns eine Speise. Daß sie aber schaarenweis fliegen, und als eine Plage das Land verheeren, geschieht auch selten, wie bey uns, und alsdann wird sie auch niemand essen, wenn sie schon größer wären. Nach Eusebius Sage soll es ein gewisses Kraut gewesen seyn, das Heuschrecken genennt worden, und dies ließe sich hören. Wild Honig aber könnte mit allem Recht vermischter Honig übersezt werden; denn mit Mehl vermengt habe ich ihn öfters anstatt der Butter zum Brodt essen sehen. Und auf der Reise nach Mesopotamien, da mir es der Scheich vorsezen ließ, habe ich es auch selbst gegessen. Und so würde es am besten können gegeben werden: Er aß gemeine schlechte Kost. Was sonst einige von einem wilden Honig träumen, welcher als ein Honigthau von den Blättern

Blättern der Bäume gesammelt werden soll, ist ein Nährsphen von Reisebeschreibern. [S. 138.]

Von hier war nur noch eine gute halbe Stunde zu Johannes Geburtsort, worüber die Römischen jetzt das Kloster gebaut haben. Das Dorf bey diesem Kloster besteht wol kaum aus 100 Familien. Eine kleine Viertelstunde von dem Kloster südwärts ist eine frische Wasserquelle, wol eines Aems stark, wo sie aus der Röhre hervorspringt. Sie macht ein kleines Flüssigen, wird gleich in Gärten zertheilt und sehr nutzbar gebraucht. Dies ist, so weit ich gewesen bin, die stärkste Quelle, die ich im ganzen gelobten Lande gesehen, auffer Salomo's Quelle, die von ihm und auch in jetzigen Zeiten nach Jerusalem geleitet ist; auch die einzige, welche Gärten wässerte, ehe sie sich verlor. Die andern alle verloren sich kurz an der Entstehung, auffer einer am See Genesareth, welche einen kleinen Garten wässerte. Eine gute Viertelstunde von dieser Quelle bergauf, kamen wir zu einem kleinen Wäldchen von Granat- Feigen, Oels und Maulbeerbäumen, daran auch Weinstöcke lagen. In demselben zeigte man auch alte Mauern einer gewesenen Kirche oder eines Klosters.

Am 14 May kehrten wir nach Jerusalem. Auf dem Rückwege sahen wir auf einer Höhe einen hohen Hügel, welcher Modin, der Maccabäer Vaterland und Begräbnisort gewesen seyn soll. Ferner ein griechisches, reiches und für sehr heilig gehaltenes Kloster; warum? Es soll der Baum hier gestanden haben, von dessen Stamm das Holz des Kreuzes Christi gehauen gewesen. Wir kamen diesen Morgen um neun Uhr wieder nach Jerusalem.

Nachmittags wurden mir und dem andern Pilger von Nagusa die Füße gewaschen. Unser Frater Conductor gab

gab uns Wasser, daß wir solche vorher waschen könnten, weil der Guardian, dem alten Herkommen nach, diese Ceremonie selbst verrichten mußte. [S. 143.] Es geschah in der Kirche, im Beysehn aller Religiösen des Klosters, welche während der Ceremonie gewisse dazu gemachte Hymnen absungen. Nach dem Waschen nahm der Bischof unsern rechten Fuß auf seine Kniee, küßte denselben, und sodann thaten alle Paters eben dies. Nach der Ceremonie des Fußwaschens giengen wir in Prozession in der Kirche herum, darauf setzte sich der Bischof in einen Stuhl, und es wurde ihm von uns, den Pilgern, die Hand geküßt.

Noch diesen Abend (14 May) führte mich im Hins ausgehen nach dem Delberg ein deutscher Pater nach einer sehr großen Kirche und Kloster in der Stadt am Stephansthor, wovon die steinernen Mauern noch meist stehen. Es soll ein Frauenkloster, von Konstantins Mutter erbaut, gewesen seyn; ich glaube, daß dies erst in den Kreuzzügen geschehen, weil noch so viel davon stehet. Zwö Stunden vor Abend kamen wir auf den Berg. Nun führte mich der deutsche Pater auf dem Berge um her, um mir die Sanctuarien oder Orter zu zeigen, die man an der Höhe des Delbergs als heilige zu zeigen pflegt. Darauf giengen, als es dunkel ward, die Vigilien an. — Von der Höhe des Delbergs steigt man den Delberg hinab bis in das Thal, oder an den Bach Kidron 2 Chron. 29, 16. und denn den dritten Theil wieder hinauf bis an die Stephanspforte; dies rechne ich eine Viertelstunde zum gewöhnlichen Gehen. In der Reisebeschreibung eines Engländers habe ich gelesen, daß er vom Thal Josaphat oder vom Bach Cedron bis auf die Spitze des Delbergs 600 Schritte gezählt, Josephus aber soll 750 angeben. Die Frage ist: Wo jeder zu zählen angefangen; ob tief unten nach Mittag zu, oder weiter oben gegen Norden?

Der Delberg ist vollkommen noch einmal so hoch, als der Berg Zion, und der höchste Berg um Jerusalem. [S. 158.]

Am 16 May gieng es nach Bethanien. Hierauf nahmen wir den Weg über den Delberg, lieffen Bethphage und Bethanien zur rechten Hand liegen, und kamen weiter jenseits zu dem Brunnen der Apffel; von da weiter zurück nach Bethanien, zum Grabe des Lazarus. Man steigt durch ein enges Loch, wie durch einen Schornstein, 18 Stufen tief, ganz steil hinab in die Erde und kommt in eine kleine Kammer; von hier steigt man wieder durch ein enges Loch 7 oder 8 Stufen hinab in einen engen Raum, welches das eigentliche Grab des Lazarus seyn soll. So viel ich auch Gräber um Jerusalem her in Galiläa, bey Sidon und in Egypten, gesehen, wüßte ich keines, zu welchem so tief und beschwerlich hinab zu steigen gewesen wäre. Denn viele Gänge sind so niedrig, daß man gebückt gehen oder hinein und hinaus kriechen muß.

Nicht weit davon zeigt man alte Mauern, welche noch von Lazarus Hause seyn sollen; man nennt sie il Castello Lazari, weil man sagt, Lazarus sey ein reicher Edelmann gewesen. Darauf giengen wir nach Bethphage, etwa 300 Schritte von Bethanien. Von hier giengen wir den rechten Weg nach der Stadt am Abhange des Delbergs herum zurück.

Nach Luc. 24, 50. 51. zusammen gehalten mit den ersten 12 Versen der Ap. Geschichte, wo nichts neues erzählt sondern nur einiges wiederholt wird, um dadurch die Ap. Geschichte mit dem Leben und Thaten Jesu zu verbinden, hat nemlich Jesus seine Jünger von Jerusalem hinaus geführt gen Bethanien, welches eine kleine Stunde zum

Ges

ben von Jerusalem ist, und recht über dem Delberge liegt. Er muß also zu Bethanien aufgefahren seyn. [S. 165.] Daß die Jünger über den Delberg, als den kürzesten Fußsteig zurück gefehrt, beweist ja nicht, daß der Herr von dem Delberge aufgefahren sey, und könnte alsdenn aus dem 12 Vers erst geschlossen werden, daß der Herr auf dem Delberge aufgefahren sey, wenn der 50 und 51 V. im 24 K. dieses Evangelisten nicht da wäre — Man möchte sich wol wundern, woher gleichwol dieser allgemeine Irrthum entstanden? In der heil. Schrift steht er gar nicht. Folglich muß er aus der Kirche der Griechen und Römer abstammen; denn da diese anfiengen Gott mit kostbaren Kirchen, Altären, und mit der Menge von selbstgemachten und erdachten Ceremonien zu dienen; so konnte es nicht anders seyn, als daß sie den Gottesdienst im Geist verlohren gaben, welchen aufzurichten und herzustellen der Heiland alleingekommen war. Nun aber, da dieser Gottesdienst verlassen und nach und nach verlohren worden, war es kein Wunder, ja eine nothwendige Folge, daß da sie das Licht nicht wollten, ihnen die Finsterniß kam. Sie mußten auch an der rechten, aber unansehnlichen Stätte irren, da zu Constantins Zeit zum Umbau von Kirchen und Kapellen freylich der Delberg viel gelegener war. Die prächtige Kirche, welche sie dort erbaut, konnte auf mehr als 10 deutsche Meilen weit gesehen werden. Weil die Gegend von Jerusalem schon auf einem hohen Gebürge liegt, wo es nemlich gegen Osten zu abzuhängen anfängt; so sieht man von der Höhe des Delbergs, wo es vollends sehr bergab geht, bis an den Jordan 4 bis 5 deutsche Meilen weit, über lauter kleine Berge und Thäler hin, und über dem Flusse geht es wieder nach und nach bergauf. So sieht man auch in das todte Meer und über dasselbe weg, wenn nur die Augen so weit reichen. [S. 173.] Dies ist die Ursache, warum sie den Delberg zum Ort der Himmelfahrt

wählten, wozu ihnen ein Schein aus den 12 Vers der Ap. Gesch. genug war. [S. 173.]

Wenn man auf dem Delberge steht, kann man den Ort Bethanien sehen, auch ist wol Christus nicht in dem Flecken, sondern in der Gegend desselben gen Himmel gefahren. Der sicherste Weg, das Wörtchen von nach Apostels geschichte 1, 12. beyzubehalten, und nach Luc. 24, 50. 51. doch fest zu setzen, daß unser Heiland zu Bethanien auf gefahren sey, ist, wenn man den Fuß des Delbergs zum Delberge mitrechnet. Bey diesem allem aber bleibt gewiß, daß unser Heiland in der Gegend von Bethanien auf gefahren, und nicht auf der Höhe des Delbergs, da ein Zwischenweg von 1600 bis 2000 Schritt sich alsdenn finden wird.

Am 17 May gieng ich noch einmal nach Norden hinaus, ob nicht einige Spuren, wo die alten Stadtmauern gestanden, oder wie weit sie über die jetzigen heraus gegangen, wahrzunehmen seien. Es ist aber, wie bereits erwähnt, mit Gewißheit nichts davon zu entdecken.

Den 18 May gieng ich mit dem Konduktor nach der Jüdenschule, um einige deutsche Juden auszufragen, was sie von der alten Grenze der Stadt, von der Lage des Calvarienbergs u. dgl. wüßten, fand aber nur einen, welcher gut englisch redete und mich auf den nächsten Tag wieder bestellte; er versprach mich in ein Haus zu bringen, wo etliche Deutsche beisammen wohnten; sagte auch, es wären wol bey 100 hier aus Deutschland, Dännemark, Holland, Polen und andern Ländern aus Europa, die deutsch redeten, sie hätten eine eigene Schule, welche ihnen aber schon einige Zeit von den Türken zugeschliffen worden, weil sie sehr arm seien und den Tribut nicht entrichten könnten. Sie seyen eben deswegen jetzt beisammen,

sammen, und wären daher heute nicht zu sprechen.
[S. 177.]

Des Morgens, den 19 May, kam der Pater Vitarinus und sagte: Er rathe mir als ein guter Freund zur Abreise, weil später das Ausgehen und auch das Weggehen sehr gefährlich seyn würde. Weil ich von den Obnern merkte, daß sie meine Abreise gerne sähen; so ließ ich mein Pferd bestellen, aber erfuhr hernach von dem andern Pilger, daß sie mich ungerne mit dem Juden ausgehen lassen wollten, um zu hören, was sie von der alten Grenze und einigem andern sagten. Ich hatte mir diese acht Tage noch ausgesetzt, die Stadt zu umgehen, und die Schritte zu zählen, besonders wie viele Schritte der Calvarienberg vom Tempel sey, und einige andere Dinge mehr. Denn was mir gleich am ersten Tage auf dem Dache des Klosters so plötzlich ins Gemüth schoß, daß dieß der rechte Calvarienberg nicht sey, davon wurde ich täglich mehr überzeugt, je mehr ich die Lage der Stadt von innen und aussen besah.

Nach der gewöhnlichen Benediction bekam ich unter des Bischofs Fr. Angelicus de Gazalo Hand und Siegel ein gewöhnliches Attestat, und reifete noch diesen Abend, den 20 May (1738.) etwa eine gute Stunde vor Sonnenuntergang, in Begleitung zweyer Araber nebst etlichen beladenen Maulthieren mit ihren Treibern, welche von unserer Bedeckung profitirten, auch der zween Maroniten vom Libanon, die mit mir zugleich angekommen waren, von Jerusalem ab. Wer in diesen Ländern wohnt, katholisch heißt, wie diese zwey Maronitischen Priester, und als Pilger dieses Land besucht, wird nicht so, wie die, welche aus Europa kommen behandelt. Sie speisen besonders, und die Füße werden ihnen auch nicht gewaschen. [S. 179.]

Wir ritten auf dieser Rückreise durch die Gebürge einen andern Weg, als wir gekommen waren, aber eben auch so verstoßen als damals. Man zeigte uns auf diesem Wege bey Tage Anathot, des Propheten Jeremias Vaterstadt, doch habe ich wegen der Eilfertigkeit und der Nacht, ob wol schöner Mondschein war, den Ort selbst nicht gesehen. Wir kamen ohne Anstoß, eine Stunde nach Aufgang der Sonne, nach Rama. Jetzt ein offener Flecken, von Türken, Arabern und Griechen, etwa 400 Familien, bewohnt, von wo aus uns die Paters sogleich nach Joppe fortschaften, wo ich mich noch 14 Tage aufhalten mußte.

Am ersten Tage meiner Ankunft zu Jerusalem führte ein deutscher Pater mich auf das Dach ihres Klosters, um mir die Lage der Stadt zu zeigen. Zwen Dinge machten damals sogleich einen tiefen Eindruck auf mich: der aufsteigende Dampf von Sodom, und der Berg Calvaria.

Ich las darauf die Geschichte, 1 B. Mos. K. 13. Ehe der Herr Sodom verderbte, war sie wasserreich, bis man kommt gen Zoar, als ein Garten des Herrn, gleich wie Egyptenland. Es ist bekannt, daß noch jetzt der Jordan sich in das todte Meer ergießt und darinn verliert, weil er keinen Ausfluß hat, indem der See rings um mit Gebürgen umgeben ist. So hat sich auch dieser Fluß vormals in dieses große ebene Land ergossen, und ist ohne Zweifel durch Kunst und Fleiß in Canälen herum geleitet worden, daß er, nebst einigen kleinen Flüssen und Quellen, die aus dem Gebürge umher sich darein mögen ergossen haben, das ganze Land gewässert und dadurch die Ebene zu einem Lustgarten gemacht

macht hat. Einige machen den See 100 Ital. Meilen lang, und 20 breit; ich finde aber die Größe gar sehr verschieden angegeben. [S. 187.] Allein wenn er auch nur 60 in der Länge, und 12 in der Breite beträgt, (welches die kleinste Angabe ist, die ich davon gefunden) so ist diese Fläche von 720 Italiänischen, d. i. 144 großen deutschen Meilen, noch groß genug, eine erstaunliche Fruchtbarkeit hervorzubringen, wenn man bedenkt, was eine kleine Ebene, die man das ganze Jahr durch wässern kann, in diesen Ländern giebt. Solche Ebenen geben alle Monate ihre Früchte, sind zugleich ein Erudtes land, ein Küchengarten, ein Baumgarten, ein Weinberg und Seidenbauland. Ich will dies etwas klärer machen. Die Erndte haben sie nach der ordinären Regenzeit; im November und December, da die Regenzeit angeht, wird das Land besäet; im April und May aber ist es reif, je nachdem ein Land von der Sonne näher oder weiter abliegt. Die Bäume, mit welchen das Land besetzt ist, bringen ihre Früchte fast das ganze Jahr durch, weil immer einige zeitiger, die andern später reif werden. Nachdem die Erndte vorbey ist, säet man allerhand Küchengewächse, auch bey uns unbekannte Früchte; viele Früchte wachsen auch ordentlich zweymal im Jahr, im Frühling und Herbst, als Cucumern, Ratischen u. d. gl. viele Küchenfrüchte von Kohl und Salat das ganze Jahr durch. Die Seidenbäume setzt man durch die ganze Felder in der Linie, und weil man die Zweige, welche länger treiben, als bey uns die Weiden, alle Jahr abschneidet und von ihrem Laub die Seidenwürmer ernährt, so hindern sie das Wachsthum andrer Früchte gar nicht, und dieser Seidenbau trägt heut zu Tage viel ein, da die Europäer so stark die Seide aufkaufen, von den Orientalern selbst auch sehr viel verarbeitet wird. An den Bäumen liegen die Weinstöcke, deren Zweige sich an diesen hinausschlagen; oder bey den Seidenbäumen auf

auf Stangen, die von einem Baum zum andern liegen, sich herum schlingen. [S. 183.] Die Trauben hängen sehr ansehnlich herab, wiewol jetzt wenig gebaut werden, an den meisten Orten nur so viel, als zum Essen genug ist. Auf diese Art giebt ein Land, das gewässert werden kann, hier 50, ja 100fältig mehr, als ein anderes, welches in der Hitze gänzlich unfruchtbar ist, und nur vom Regen die ordinaire Erndte hat, von welchem man sagen möchte, daß es 10 bis 30fältig trüge. Quellen und fließendes Wasser sind des Sommers hier sehr rar. Daher die Fruchtbarkeit Egyptens, welches vom Nil gewässert wird; in ganz Syrien aber ist keine solche große Ebene mehr, die durch das ganze Jahr gewässert werden könnte, als die Gegend von Sodom. Denn die Ebenen bey Damascus und Antiochia sind noch lange so groß nicht. Dieses ebene Land hat den Jordan zu jener Zeit mit den Gewässern, die etwa von den Gebürgen noch möchten hinein geflossen seyn, gar gemächlich in sich trinken können, und es ist kein Wunder, daß der Jordan in dem todten Meer ohne Ausfluß sich verliert; denn es kann leicht so viel Wasser, wie in einem Kessel beym Feuer, verrauchen, oder auch in der Erde sich nach dem Meer zu versenken. — —

Man konnte den Dampf von Sodom auf allen Dächern der Stadt Jerusalem aufsteigen sehen, und dieses in der Stadt, wohin alle Mannsleute des ganzen jüdischen Landes jährlich zusammen kommen mußten. Von Jerusalem, wo die Gebürge nach und nach niedriger werden, kann man bis an den Jordan, und weiter über denselben, wo sie etwas höher werden, sehen, wo auch die zwey und der halbe Stamm ihr Land gehabt. Und so ist's von Jerusalem nach dem todten Meer zu, desgleichen bis an den See Genesareth, wo man wenigstens auf den Bergen den Dampf

Dampf aufsteigen sehen konnte. Die übrigen Juden haben ihn jährlich sehen können, wenn sie fleißig auf das Fest gekommen sind. [S. 202.]

Da mir der deutsche Pater den Platz des Tempels nebst dem Berge Golgatha zeigte, und ich diesen so nahe bey jenem liegen sah, dachte ich: wie kann dies möglich seyn, da dieser Ort ohnstreitig einst ausserhalb der Stadt gelegen ist; dieser liegt so nahe bey dem Tempel am besten Ort der Stadt? Je mehr ich hernach die Lage besah, desto tiefer legten sich diese ersten Gedanken. Ich wußte wohl, daß viele geglaubt haben, das rechte Grab Christi sey hier nicht. Dies aber wußte ich mich nicht zu erinnern, daß je jemand gezweifelt, ob dieser Berg Golgatha, den man dafür ausgiebt, der rechte nicht seyn sollte.

Falsch ist die Meinung, welche die meisten Gelehrte haben, daß die Stadt Jerusalem auf vielen unterschiedenen Bergen gelegen sey. Die ganze Stadt mit allen Gebäuden lag zu allen Zeiten auf dem einigen Berge Zion, wie auch die jetzige Stadt Jerusalem darauf liegt. Daher wird öfters in der Schrift der Berg Zion für die ganze Stadt Jerusalem, und hinwiederum die ganze Stadt Jerusalem für den Berg Zion genommen, Ps. 9, 12. 15. Ps. 65, 1. Ps. 87, 2. 3. Jes. 62, 1. u. s. w. Dieser Berg Zion nun ist auf seiner Höhe in viele Berge oder Hügel zertheilt, wie der Berg Morijah, der Berg Bethseda, der Berg Ura, der Berg Zion selbst, u. s. f. Alle diese Berge oder Hügel aber liegen auf einem einigen Berge, welcher eigentlich der Berg Zion heißt und heißen muß: denn alle Hügel, die auf dem einigen Berge Zion liegen, sind mit einem einzigen tiefen Thal auf drey Seiten umgeben, welches auch die Stadt auf diesen drey Seiten von Natur besetzt hat, weil man der Stadtmauer von daher mit

Sturms

Sturmzeugen und Mauerbrechern nicht benkommen, ja diese Werkzeuge gar nicht anbringen konnte. [S. 205.] Dieses tiefe Thal macht auch die Grenze des alten Jerusalems ganz unwidersprechlich, weil es den Berg Zion, nebst denen darauf liegenden Hügeln, auf welchen allen die alte Stadt gelegen, so anzeigt und beweiset, daß kein Mensch, welcher die Gegend sieht, daran zweifeln kann. Dieses einzige Thal um den Berg Zion hieß gegen Osten das Thal Josaphat, und scheidet dort den Berg Zion von dem Delberg, welcher noch einmal so hoch als der Zion, der höchste in dieser Gegend ist. Gegen Süden ist die eigentliche Spitze des Bergs Zion durch das Thal hin nom von dem sogenannten Berge Hinnom abgeschieden. Gegen Westen macht das Thal Gihon die Scheidung zwischen dem sogenannten Berge Gihon und dem Berg Zion. Durch dieses jähe Thal, das zu jener Zeit noch tiefer und jäher, der Berg Zion aber höher gewesen seyn muß, ist auch die Grenze der Stadt Jerusalem auf diesen dreyn Seiten auffer Streit gesetzt. Nur auf der Seite gegen Norden verschlägt sich der Berg Zion in einer Fläche weg und hängt mit andern Bergen ganz zusammen; das Thal Josaphat und das Thal Gihon verliert sich hier allmählich. Von dieser Seite schreibt Josephus: Der Ort, wo man der Stadt beykommen konnte, hatte drey Mauern, nemlich die obere Stadt hatte eine Mauer, hernach die mittlere, und denn die untere oder alte Stadt, so daß eine nach der andern erobert werden mußte. Auf den andern dreyn Seiten hatte die Stadt an einer Mauer genug, weil ihr das jähe Thal besser als noch zwey Mauern diente. Die Nordseite ist auch immer die Gegend gewesen, von welcher die Stadt eingenommen worden. Hier also allein ist die Grenze der Stadt ganz ungewiß, weil die natürliche Lage nichts gewisses anzeigt und auch die mindesten Rudera von den alten Stadtmauern und Thürmen nicht mehr vorhanden sind.

sind. Der ganze Berg Zion ist von Norden gegen Süden abhängig. Das Wasser, welches zur Regenzeit auf seiner Höhe sich sammlet, und gegen Süden sich ergießt, muß zu allen Zeiten, sowohl ehe die Stadt erbaut worden, als auch, da sie wüste gelegen, an dem Ort, wo bey und nach der Erbauung der Stadt das Mistthor ist, von der Höhe des Zion sich herab ergossen haben. So hat es denn die Lücke in den Berg Zion, wo man des Königs Gärten (2 Rdn. 25, 4. Jer. 39, 4.) setzt, gemacht; denn an sich selbst ist der ganze Berg Zion wie eine Zunge gestaltet. Zur Zeit Zedekias sind in dieser Lücke, wie ich dafür halte, des Königs Gärten angelegt gewesen. Sie können hier recht schön erbaut gewesen seyn, da immer eine Höhe oder Terrasse über der andern angelegt seyn und von dem Wasser trefflich gewässert werden konnte. Zugleich diente diese Abdachung der Stadt hier zur Befestigung. Durch diese Gärten hat Zedekias die Flucht durch das Thal Hebron nach Jericho genommen.

Ein anderer Hauptirrthum ist, [S. 207.] daß man meint, die Stadt Jerusalem liege nicht auf eben dem Platz, wo die alte Stadt gestanden. Die besten Erdbeschreiber sagen: Jerusalem, Stadt im gelobten Lande, nicht weit von dem Ort, wo vormals die berühmte Stadt Jerusalem gestanden hat, u. d. gl. und schreiben von einem neuen Jerusalem. Beydes ist grundfalsch. Denn das heutige Jerusalem steht nicht nur auf dem alten Ort, sondern auch recht mitten auf dem alten und allerbesten Platz, wo das alte Jerusalem gestanden hat. Weil die Mauer des jetzigen Jerusalem von aussen in einer Stunde gemächlich umgangen werden kann und diese Stadt also bey weitem so groß nicht ist, als die alte Stadt gewesen seyn muß, so ist gegen Süden und Norden ein Stück außer den Mauern der jetzigen Stadt gelassen, welches in den Mauern des alten Jerusalem gelegen war. Gegen

S

Süden

Süden [S. 208.] liegt auſſer der Mauer die Spitze des Berges Zion, welcher zum Un-er-chied von den andern Hügeln eigentlich der Berg Zion heißt; hier war die alte Burg der Jebuſiter gelegen, welche David eingenommen und Davidsſtadt benannt hat. Gegen Norden liegt noch ein viel größerer Theil auſſer der jetzigen Stadt, der vormalſ in der alten Stadt gelegen war. Gegen Oſten und Weſten ſteht nothwendig die jetzige Mauer da, wo die alte geſtanden haben muß, weil das tiefe Thal dies zur Genüge anzeigt. — Daß das jetzige Jeruſalem recht auf dem alten und beſten Ort der vorigen Stadt ſtehe, bezweifel ferner von den jetzigen Einwohnern, auch niemand von den Fremden, die dahin kommen, ſo bald er nur die Situation der Stadt von auſſen umher ſieht. Zum Ueberfluß aber für die, welche die Gegend nicht ſehen können, will ich nur erinnern, daß alle Reiſebefchreibungen darinn übereinſtimmen: der Platz des Tempels liege in dem jetzigen Jeruſalem; dies einzige kann ſie überzeugen, daß die Stadt ſelbſt nicht an einem andern Ort ſtehen könne. Zu dem biſher wiederlegten falſchen Begriff werden die Gelehrte verführt, wenn ſie leſen und hören, daß der Berg Golgatha in den Mauern des jetzigen Jeruſalems ſey. Weil ſie gewiß ſind, daß der ächte Berg Golgatha ehmalen auſſer der alten Stadt gelegen iſt; ſo können ſie daher freilich abweſend nicht anders ſchließen. Eines aber hätte ſie doch wenigſtens zum zweifeln bringen können, wenn ſie bey allen Beſchreibern laſen, daß gleichwol der Platz des Tempels, der Berg Acra, Bezetha, die Burg Davids und faſt alle ſogenannte heiligen Derter in den Mauern des jetzigen Jeruſalems liegen, die auch ſonſt nirgends, als auf dem Platz des alten Jeruſalems gezeigt werden können. Und denn hätte auch dies ſie leicht auf die Gedanken bringen ſollen, daß der biſher dafür gehaltene Berg Calbaria nicht der ächte ſey, weil er nicht ſo nahe bey dem Platz des Tempels

pels liegen könne, als ihn doch die meisten Reisebeschreiber, die einen Grundriß gezeichnet haben, zeichnen. [S. 210.]

Von den Römischen Patern glaube ich nicht, daß jemand glaubt, er sey betrogen, und betrüge andere, viel weniger jemand von den Griechen, Armeniern und Copsten; sie glauben, was die liebe Kirche glaubt.

Man möchte aber doch wol fragen: Warum die Herrn Paters Franciskaner gleichwol keine accurate Zeichnung von der Stadt Jerusalem und der Gegend heraus geben? Sie haben von ihrem Orden beständig 160 bis 180 Personen im Lande, wovon jährlich wol 40 bis 12 heraus kommen und manche oft 6 bis 12 Jahre da gewesen sind. Ja, sie könnten, wenn sie wollten, den ganzen Berg Zion mit den Thälern und Bergen umher auf einem gevierten Platz von 150 bis 100 Schritten ganz accurat im Kleinen nachbilden. Dies würde in großen Städten einem Kloster Zulauf und Almosen genug eintragen.

Die Mauern des jetzigen Jerusalems sollen nicht über 200 Jahre alt, und auf Befehl des türkischen Kaisers Soliman's 1542 erbaut seyn. Der Bassa soll seinen Kopf darum verloren haben, weil er die eigentliche Spitze des Berges Zion aussert der Mauer gelassen hat. Hier hat er wol durch einen verborgenen Trieb gehandelt, damit die Weissagung des Propheten auch diese 200 Jahre her erfüllt wurde, daß der Berg Zion wie ein Feld gepflügt werden, und die Füchse darüber hinlaufen sollten. Wuch. 3, 12. Thren. 5, 18. Bey meiner Zeit stand ein Stück Gersten und Haber auf diesem Berge, ein Stück Weizen aber war schon eingeerndtet; die Füchse kann auch nichts hindern, darüber hinzulaufen, so lange keine Mauer da ist.

Ich fragte in dem Kloster zu Jerusalem fleißig nach Grundrissen und Zeichnungen der Stadt und ihrer Gegend. [S. 218] Es war aber nichts vorhanden als eine Reisebeschreibung des Pater Jacques Soujon (französisch, Lyon 1671). Dieser hatte einen schlechten Grundriß von der Stadt Jerusalem gemacht, in welchem aber die Lage des Berges Golgotha sehr wohl placirt ist. Auch dadurch wurde ich in meiner Meynung bestärkt. Man kann von diesem guten Pater ganz sicher glauben, daß er kein Betrüger, sondern selbst betrogen gewesen, sonst würde er diesen Riß wol ungezeichnet gelassen haben. Jeden Unpertinensischen wird er von der Falschheit dieses Berges überzeugen, wenn man nur überlegt, wie nahe er ihn an den Platz des Tempels gezeichnet hat.

Der Umfang der jetzigen Stadtmauer ist nach Andrer Beschreibung in einer kleinen Stunde zu umgehen, also viel zu klein für eine so berühmte volkreiche Stadt, zumal da man in diesen warmen Ländern keine Häuser von 4, 5 bis 6 Stockwerken baut, weil es in der Höhe allzuwarm zu wohnen ist. Gemeiniglich sind jetzt die besten Häuser in den größten Städten nur zwey Stockwerke hoch, und die Zimmer alle stark gewölbt, damit sie für der Hitze Kühlung haben. Solche starken Gewölbe würden auch viele Stockwerke nicht tragen. Also muß ein Ingenieur in diesen Landen hundert tausend Seelen einen größern Platz zutheilen, als in unsern Ländern. Josephus schreibt auch, daß die Stadt bey drey Stunden im Umkreis gehabt habe. Nun aber hat die Stadt nie auf einer Seite vergrößert werden können, als allein gegen Norden, weil auf den andern drey Seiten das tiefe und jähe Thal der Stadt die Grenzen setzte. Die Stadt müßte also auf der Nordseite wenigstens noch einmal so weit heraus gegangen seyn. Wo kommt aber alsdann der Berg Calvaria hin?

Es wäre [S. 221.] wider alle Vernunft, daß die Ältern den Vortheil von dem tiefen Thal verlohren und die Stadt an dieser Seite nicht ins Gebirge gebaut haben sollten, wie sie jetzt ist. Auch wäre dies wider alle Klugheit gewesen, daß man die Mauer unten am Fuß des Berges Golgotha gebaut hätte. Man nahm solche Hügel lieber in die Stadt, oder ließ die Mauer oben darüber laufen. Sonst hätte der Berg so nahe an der Mauer zu einem Bollwerk wider die Stadt gedient, welche dem Feind so gut als offen gelegen wäre. Alle diese Schwierigkeiten aber macht allein der falsche Berg Calvaria. Zeichnet man ihn weiter hinaus gegen Nordwesten, so fallen sie alle weg, und die Stadt hat ihre gute Gestalt. — Unmöglich konnte eine solche Schädelsstätte so nahe bey dem Tempel und königlichen Schloß, recht zwischen diesen beyden in der Mitte liegen!

Zu mehrerem Beweis, daß der Berg Golgotha und die darauf erbaute Kirche recht mitten in dem jetzigen Jerusalem, und daß das jetzige Jerusalem auf dem besten Ort des alten erbaut sey, berufe ich mich auch auf HANS JACOB ANIMANN'S Reisebeschreibung nach dem gelobten Lande (Zürich 1688, bey Michael Schaufelberg's Erben). Die Reise machte er A. 1632. Er schreibt S. 89: „Dies „weil aber Jerusalem auf gedachtem Berge“ (er meynt den Berg Zion nach seiner ganzen Größe, auf welchem die andern Hügel gelegen, und worauf die ganze Stadt erbaut gewesen), „die gemeldten Derter der vier Berge inne „gehabt; so ist zu wissen, daß die jetzige Stadt Jerusa- „lem noch auf dreyen Orten des gemeldten Berges, als „Morijah, Bezetha und Acra gelegen. Aber der Ort „des Berges Zion ist gar ausserhalb der jetzigen Stadt.“

Eben so beschreibt Adam REUSNER unter dem Titel: altes Jerusalem, (Frankf. am M. 1565) die Situation der Stadt durch das auf drey Seiten um den Berg Zion

herumgehende tiefe Thal, [S. 226.] wie wenn er es gesehen hätte, zeigt auch die Stelle des ächten Bergs Golgotha sehr deutlich. Wenn aus den alten Autoren erweislich ist, daß das Wasser von der Quelle des hohen Brunnens bey der Stätte Golgotha vorbeÿ geflossen; so ist dies genug, den so lange dafür verehrten Berg zu Schanden zu machen. Denn der hohe Brunnen ist ohne Zweifel gegen Norden vom Berge Sion gewesen. Weil K. nicht selbst zu Jerusalem gewesen, so habe ich ihn mit einigen Notizen erläutert. Er schreibt:

„Als das Volk zu Jerusalem überhand nahm, und nicht mehr Raum in der [ersten] Stadt, [auf dem eigentlichen Zion, Ure und Moriah] zu wohnen hatte, hat man aufferhalb derselben gegen Mitternacht auf einem hohen Berge, der gegen dem Tempel und dem Schloß Antonia lag, und mit einem Thal davon geschieden war, gebaut. Josephus schreibt: Der Berg hätte Bethseda 1) geheissen, die Schrift nennt sie die andere Stadt, 2 Kön. 22. Um diese andere Stadt war auch eine Mauer, die Hiskia, Ussia und Hananja gebaut haben. 2 Chron. 34, 22.

„Da die Menge noch mehr überhand nahm, hat das Volk aufferhalb der andern Stadt gegen Mitternacht 2) gewohnt am Berge Bethseda. (Joseph. jüd. Altert. B. 19. K. 7.). Und dieser neue Theil ist nach der chaldäischen

1) Dieser Berg Bethseda, oder die andere Stadt, liegt meines Erachtens noch nicht die Hälfte in der jetzigen Stadt, das übrige aber aufer derselben. Wenn man von mitternachtswärts dem Berg Zion gegen Mittag zu geht, hat man diesen Bethseda wenig bergauf zu gehen; gegen Mittag zu aber steigt man mehr bergab, welches daher kommt, weil der ganze Berg Zion noch über der Ednige Gräber hinaus von Mitternacht gegen Mittag etwas abhangend ist. K.

2) K. merkt so wol bey der andern als dritten Stadt sehr wohl an, daß die Abauung auf der Mitternachtsseite geschehen. Denn all den andern drey Seiten konnte wegen des jähen und tiefen Thals kein Haus angebaut werden. K.

ſchen Zunge Bethſabata, [S. 229.] und nach der griechiſchen Cänopolis, die neue Stadt, genannt worden. In dieſer Stadt haben zur Zeit des Herrn Chriſti die Gläubigen gewohnt, das gemeine Volk der Juden, Handwerkerleute, Feldbauer und Fremde.“

Fol. LXVII. „Als nun dieſe Stadt mit feſten Mauern nicht verwahrt war, iſt der König Agrippa bewegt worden, daß er mit gemeinen Koſten die äußerſte Stadt mit einer Mauer beſchließen wollte, und legte ein gewaltig ſtark Fundament von Quaterſteinen, welches mit Waffen nicht durchzugraben, und die Mauer mit keinem Kriegsinſtrument mochte bewegt werden. Dieſe Mauer hatte 90 Thürme, Joſeph. B. V. K. 4. und war ein jeder 200 Ellen von dem andern. Zwischen dem Mittagsberg und dem Berge Zion war ein breit tief Thal 3), ſchön und lieblich von Bäumen und Waſſern, welches in der Schrift Gehinnon, Gebenhinom genannt wird, Joh. 15, 2 Kön. 23. Jer. 7. Jeremias nannte es auch das Thal der todten Körper und das Iſchenthal, und im babylonischen Krieg ſind viel tauſend todte Körper der Juden dahin geſchmiſſen worden. Gegen Niedergang der Stadt Jeruſalem war ein langer und hoher Berg 4), das durch man nicht wandeln konnte, 2 Chron. 33. Auf dieſem Berge entſprang ein Fluß oder Brunnen, der auch Sihon Colymbetra, der hohe Brunn, Joſeph. Jüd. Krieg, B. 5. K. 12. 2 Kön. 18. genannt wurde, der

§ 4

lieſt

3) Dieſes Thal mag durch Waſſerleitungen fruchtbar genug geweſen ſeyn, jezt ſieht man auch nicht einen Baum darinn.

R.

4) Dieſer Berg geht von Mittag gegen Mitternacht, und iſt eben ſo lang, als der Berg Zion, auch eben ſo hoch. Dieſes Thal hat man gegen Mittag deswegen nicht wandeln können, weil der Berg zu ſteil geweſen ſeyn mag, auch eines Bachs oder außgemauerten Grabens, 2 Chr. 33, 14. gedacht wird. Auch Teiche ſind in dieſem Thal geweſen, wenigſtens wird des obern und untern Teichs gedacht. R.

lief wie ein Strudel [S. 231.] und großer Bach zur Rechten des Orts Golgotha 5), und ist vom König Hiskia 2 Chron. 32, 30. in die Stadt Jerusalem geführt, und die ganze Stadt davon getränkt worden. Jes. 7. wird er der Wassergang des hohen Brunnens genannt. Die Pforte, die in dieses Thal und auf den Berg Sion führte, hieß die alte Pforte, und durch diese hat Christus sein Kreuz getragen. . . “ So weit Neusner.

Von dem Ort der Schädelstätte ist noch zu erinnern, daß die Kupferstecher den ächten Ort Golgotha zwar mit einem Hügel vorstellen. Ich halte aber gar nicht dafür, daß jemals ein ansehnlicher Hügel, geschweige ein Berg, an dieser ächten Stätte der Kreuzigung gewesen sey. Denn die ganze Situation sieht nicht darnach aus; heut zu Tage ist auch nichts von einem Hügel oder Berg da zu sehen. Der ganze Berg Sion ist Bergs genug gewesen, and weil die Strasse aus und in die Stadt auf dem Berge Zion vorbei gegangen, und diese beyden Berge, welche von gleicher Höhe sind, hier nur durch ein flaches Thal von einander unterschieden sind, so ist der Platz den Vordersehenden sichtbar genug gewesen. Alle vier Evangelisten melden kein Wort von einem Berge. Matth. 27, 33. Marc. 15, 22. Luc. 23, 33. Joh. 19, 17.

Die ersten Stifter und Anordner dieser Dinge müßten den guten Endzweck dabei gehabt haben, daß es ja billig sey, die Tage des Todes, der Auferstehung, der Himmelfahrt Christi feyerlich zu begehen, die Verter zu

5) Wenn dies Wasser bey Golgotha vorbei geflossen, kann solche Stätte auch nirgends gewesen seyn, als wo ich solche anzeige, welches auch die Weimarische und die Pfaffische Bibel, Semlers Kupferstich, und zwey Engländer, die ich in Aleppo gesehen, thun, welche sie eben in der Gegend hienzeichnen. K.

zu besuchen und sich dabei zu erinnern, was der Heiland für uns gethan und gelitten habe. [S. 237.] Wenn sie nun auf die Sache, nicht aber auf die Verehrung der äußerlichen Dorte gesehen haben, so könnte es wol seyn, daß sie mit Vorwissen der damals lebenden Menschen diesen Berg erwählten, wenn sie gleich wußten, daß er nicht der ächte war, etwa bloß um ihn in der Stadt zu haben, welche sie klein bauten und befestigten. So haben sie den Ort der Kreuzigung und das Grab Christi zusammen in einer Kirche anrichten können, welche sonst nicht so nahe auf 50 Schritt beisammen seyn konnten. Aus dieser guten Meynung aber ist hernach bey immer zunehmendem Verfall die jezige Abgötterey erwachsen.

Diese Gedanken wenigstens hatte der Respekt gegen die alten Väter hervorgebracht, bis ich nach meiner Zurückkunft in Hrn. de la Croze Tractat von Aethiopien (1740) S. 10 und 11 von einem großen Bischof, zu Ende des dritten Jahrhunderts, gelesen habe, welchem keine Betrügerey zu viel gewesen; die eigenen Worte des Bischofs Synesius zu Ptolomais sind: „Das Volk pflegt Dinge, welche leicht zu begreifen sind, nur geringe zu achten, es ist also nöthig, daß man ihm zuweilen einen blauen Dunst vor die Augen macht. . . Einem philosophischen Gemüth, welches die Wahrheit in der Nähe betrachtet, ist eine Nothlüge nicht zuwider, sondern es erlaubt sie vielmehr; denn es findet sich zwischen der Erkenntniß und der Wahrheit eine Analogie, wie zwischen dem Auge und dem gemeinen Volk. Wenn das Auge das Licht in allzugroßem Ueberfluß empfängt; so ist es ihm nur schädlich; die Dunkelheit ist den Blödsichtigen viel nützlicher. Eben so behaupte ich, daß dem Volk eine Lüge nützlich, die Wahrheit hingegen denen schädlich sey, welche das Vermögen nicht haben, dieselbe so zu betrachten, wie sie an sich selbst ist. Wenn die priesterlichen Gesetze

„dergleichen zulassen, [S. 238.] so kann ich das Priester-
 „thum wol annehmen, wenn es nemlich mit der Bedingung
 „geschehen kann, daß ich in meinem Hause ein Philosoph,
 „und ausser demselben ein Erzähler der Mährgen seyn mag.
 „Was hat das gemeine Volk und die Weltweisheit für
 „Gemeinschaft mit einander? Die Wahrheit soll geheim
 „gehalten werden; das gemeine Volk hat einer ganz ans-
 „dern Lehrart nöthig.“ An diesem Bischof entdecken
 sich die Ursachen mit einmal, wie die Mährchen, Lügen
 und Betrügereyen zu Jerusalem und im ganzen Lande
 eingeführt worden seyn mögen. — —

Die Gewißheit von der Lage der Königsgärten beruht
 auf Nehem. 3, 13. 14. 15. Das Thalthor bauete Has-
 num, und tausend Ellen an der Mauer bis an das
 Mistthor. Das Mistthor bauete Malcha. Das
 Brunnenthor bauete Sallum, dazu die Mauern
 am Teich Siloah, bey dem Garten des Königs,
 bis an die Stufen, die von der Stadt David
 herab gehen. Vergl. 2 B. Kön. 25. und Jer. 39
 und 52. Der Teich Siloah und dessen Quelle,
 das Mistthor und die Stadt David, von welcher die
 Stufen oder eine Treppe, ohne Zweifel in diese Gärten,
 herab gegangen, sind vier Stücke, deren Lage man zu
 allen Zeiten gewußt hat, und auch noch jetzt weiß. Die
 Quelle Siloah ist noch der einzige Brunnen in und ausser
 Jerusalem, welche überfließt, wiewol sehr schwach.

Auch die besten Antiquarien zeichnen Jerusalem so-
 wol gegen Mittag als Mitternacht viereckigt, da es doch,
 der Lage nach, gegen Mittag niemals eckigt sondern rund
 seyn mußte, wenn man die Gärten der Könige mit zur
 Stadt rechnet, welches ich annehme, weil ich glaube,
 daß sie mit befestigt gewesen seien und daher Zedekias seine
 Flucht so heimlich durch sie habe nehmen können; am meisten
 aber aus ihrer natürlichen Lage, weil von dem niedrig-
 sten

sten Ort des Thals, etwa von Nehemias Brunnen an, bis auf die Höhe des Berges Zion, wo die große Mauer der Stadt umher gegaugen ist, noch jetzt so viel als die höchste Thurmhöhe ist. [S. 245.] Damalen aber mag der Berg um ein gutes höher gewesen seyn. — Die meisten Antiquarier zeichnen den Tempel fast mitten in die Stadt, einer so, der andre so. Er hat aber so gelegen, daß er gegen Morgen das Thal Josaphat, gegen Mittag hingegen diese Lücke in dem Berg Zion oder des Königs Gärten gehabt hat, und also von diesen beyden Seiten frey gelegen und nicht mit Häusern beschloffen gewesen ist. Die allermeiste zeichnen auch Davids Schloß gerade dahin, wo diese Gärten gewesen, wo der Berg Zion ganz abhängend ist, und wo es also nicht gelegen haben kann. Vom Delberge und Berge Hinnom, hat man in die Königsgärten angenehm hinein sehen können.

Diese, zur Stadt gerechnet, haben der ganzen Stadt oder dem Berge Zion die Gestalt einer Zunge gegeben. — Terrasse ist ein arabisches Wort; so heißen auch alle Dächer auf den dortigen Häusern, weil sie platt sind; uns ist dies Wort durch die Franzosen bekannt genug worden. — Der Weg, durch welchen Sedekias die Flucht genommen, kann tiefer gegraben gewesen seyn als die Gärten. Auch war er vielleicht oben gewölbt, daß nur das Licht durch Löcher an jeder Terrassenmauer hinunter gefallen, und die Gärten oben über den gewölbtten Weg gegangen seyn können. Wie es mit diesen Gärten nach der babylonischen Zerstörung ausgesehen, habe ich im Josephus oder andern nicht gefunden.

Nach dem ersten Abdruck meiner Reisebeschreibung 1741. bekam ich Salomon Schweigers Reise zu Gesicht, welche er im Jahr 1570 nach Jerusalem gemacht. Er starb als Prediger in Nürnberg. Dieser beschreibt die Situation der Stadt Jerusalem mit allem Fleiß, und man sieht,

steht, daß er sehr aufmerksam darauf gewesen ist. [S. 250.] Man sieht aber auch zugleich, daß ihn allein der falsche Berg Calvaria confus gemacht hat, so, daß er selbst erkennt, er dürfe sich nicht unterstehen, die Gelegenheit der jetzigen Stadt mit der alten zu vergleichen, oder zusammen zu reimen. Sein Kupfer von der Stadt S. 304 hat wol keinen andern Nutzen, als daß man es den Kindern als ein Bildchen, um damit zu spielen, giebt. Seine Worte von der Situation der Stadt sind: „Die Stadt Jerusalem liegt auf der Höhe, nemlich auf den Hügeln Sion, Moria, Bezetha, Calvaria und Uera 1) und es hat das Ansehen, wie auch männiglich dafür hält, sie stehe an dem alten Orte. Wenn man aber Josephum und andere Scrips tores liest: so findet sich das Widerspiel. Denn Josephus sagt: Sion und Uera seyen hoch und ein tiefes Thal dazwischen gewesen, nemlich Tyropeon, welches Sion von Uera abgetrennt. Jetzt aber findet man von diesen hohen Bergen und tiefen Thälern keine 2). Man möchte

- 1) Sch. setzt den falschen Berg Calvaria ganz recht unter die Berge Moria, Bezetha und Uera, weil er zwischen diesen dreien in der Mitte liegt, wie er weiter unten auch selbst sagt. R.
- 2) Auf die Einwürfe, die sich Schw. hier macht, antwortete er sich in dem nachfolgenden selbst vollkommen; es bleibt nichts übrig, als der falsche Berg Calvaria, mit welchem er nicht fertig werden konnte. Denn daß diese Thäler durch Adrianus ausgefüllt worden, sagt die Geschichte deutlich. Ohne Zweifel waren sie größtentheils durch menschliche Kunst gemacht; das Thal, welches Sion von Uera abgetrennt, mag noch meist durch die Jebusiter gegraben worden seyn, als sie Sion allein besetzten, da dieser Hügel auf der Mitternachtsseite mit dem Hügel Uera zusammen gehangen hat. Das Thal aber, welches Moria von Uera abgetrennt, mag von Natur schon durch das Regenwasser tief gewesen seyn. Aber zur Zeit, als man den Tempel baute, und ihn zu einem Quadratplatz bequem machte, auch auf Seiten der Stadt besonders besetzte, mag man diesem Thal noch viel nachgeholfen haben; besonders da Herodes die Burg Antonia so nahe an den Tempel baute, mußte hier ein sehr tiefer, meist durch Kunst gemachter Graben gewesen seyn. Diese Burg

„möchte zwar sagen, [S. 253.] daß durch vielfältige und
 „greuliche Zerstörung, so über die Stadt ganger, die Thäler
 „eben gemacht und ausgefüllt worden, wie Christus sagt:
 „Man wird dich schleifen. Zu dem meldet die Histo-
 „rie, daß Adrianus Anno 137 die überbliebene Stück
 „Mauern und Thürme zertrümmert und zu Staub ge-
 „macht. Als solches geschehen, hat er am Berge Sion
 „und Golgatha nicht weit von Jerusalem 3) ein ge-
 „ringes Städtlein bauen lassen, welches er nach seinem
 „Namen Aelia genennet.

„Dieses, meinen etliche, stehe noch heutiges Tag
 „ges, und siehet diese Erzählung dem jetzigen Jerusalem
 „nicht ungleich, denn der Berg Calvari siehet mitten
 „in der Stadt, und erstreckt sich [Jerusalem jezt] doch auf
 „die Hügel Morja, Bizetha und Acra. In der Größe ist
 „sie der alten Stadt fast gleich, nemlich zwey Stadia,
 „(Josephus sagt 33) die thun mehr als eine deutsche
 „Meile 4). Jezt ist sie was kleiner. Verhin war sie viers-
 „eckigt, jezt ist sie länglicht rund, wie eine Birne, verhal-
 „ben ich mich nicht unterstehen darf, die Gelegenheit
 „der jetzigen Stadt mit der alten zu vergleichen,
 „es mag ein anderer zusammen reimen, der es
 „kann 5). Ich halte zwar dafür, daß das jetzige Jerusa-
 „lem

Burg Antonia aber, glaube ich, hat gelegen, wo man jezt
 das Haus Pilati jezt; denn dieses liegt noch hoch, daß man
 den Platz des Tempels auf einer Seite übersehen kann. R.

3) Eben wo die alte Stadt aufgehört, muß dieses Städtchen
 angefangen haben, doch über dem Thal Sion darüber, wo
 die ächte Stätte Golgatha, und der hohe Brunn ist. R.

4) Alle Reisebeschreiber sagen; das jetzige Jerusalem sey eine
 kleine Stunde, der Schweizer Amman sagt, weniger als
 eine Stunde im Umfang, und er selbst giebt die alte Stadt
 größer als eine deutsche Meile an. R.

5) Guldene Worte, um meine Sache zu beweisen. Da von
 diesem Autor, als von einem Gelehrten, alles wohl über-
 dacht worden, so muß man sich fast wundern, daß er nicht
 darauf

„Ihm guten Theils auf dem alten Platz stehe, denn man
 ,kann sonst auch keinen Ort im Lande anzeigen, welcher
 ,dem alten ähnlicher seyn möchte, denn eben dieser.“

Schon Adam Neusner [S. 258.] hat in der angeführ-
 ten Historie, was sich mit dem Orte, wo Jerusalem gestanden,
 zugetragen S. 162. bemerkt. „Der Kaiser Uelius Adrias
 , nus habe die Steine, die an der zerstörten Stadt Jes
 , rusalem noch übrig waren, aus dem Fundament aus-
 , graben, zerstückt und zerschlagen lassen, und die Grä-
 , ben, Berge und Thal eben gemacht 6), er habe alsdann
 , nicht weit davon ein ander Städtlein erbauet, welches
 , er nach seinem Namen Uelia genennt. An der Stätte
 , Golgotha aber habe er der Göttin Venus zu Ehren einen
 , Tempel erbauen lassen.“ 7)

Wenn nun also dieser jetzige Berg Calvariä ein fals-
 cher ist, so folgt daraus, daß auch der Ort der Kreuzigung,
 das Grab Christi, Kreuzerfindung, und alle Reliquien,
 so in dieser Kirche gezeigt werden, falsch seyen. Beson-
 ders folgt, daß Kreuzerfindung, weil der Ort, wo man
 es

darauf kommen, wie dieser Berg Golaatha ein falscher Berg
 seyn könnte. Denn sodann würden ihm alle Schwierigkeiten
 weggefallen seyn. R.

6) Nämlich oben auf der Höhe des Berges Zion, wo die Stadt
 gestanden, hat er die Thäler ausgefüllt, und folglich die
 Hügel erniedrigt. Die großen Thäler um die Stadt herum
 hat er wol unausgefüllt lassen müssen. R.

7) Es giebt uns Neusner auch den Schlüssel, wie das Märzen
 von dem neuen Jerusalem in die Welt gekommen, wonit die
 meisten Gelehrten und Geographen sich noch tragen. Dasje-
 niae Städtchen, das Adrianus bey dem Venusstempel an die
 Schädelstätte auf dem Berg Sibon erbauete, und nach seinem
 Namen Uelia nennete, bekam den Namen Neu-Jerusa-
 lem, als Helena diese Kirche änderte. Man hat aber Nach-
 richt von dem, daß schon zu Constantins Zeiten Jerusalem wie-
 der an dem alten Ort zu bauen angefangen worden, da er
 selbst auch seinen großen Tempel der Auferstehung hier er-
 baute. R.

es gefunden haben will, auch in dieser Kirche ist, ein schändlicher Betrug der damaligen Pfaffen gewesen, welche die gute alte Mutter Helena ein Kreuz ausgraben ließen, das sie vorher dahin vergraben hatten. [S. 266.]

Hieronymus Scheit, dessen Beschreibung von Jerusalem zu Helmstädt 1617 gedruckt worden, schreibt S. 79 von dem Berge Golgotha: Der Tempel Salomonis liegt gegen Mittag ungefähr eines Büchschusses weit vom heil. Grabe. Da es nun ausgemacht ist, daß der Tempel am Thal Josaphat liege, (viele die nicht da gewesen, zeichnen ihn fast mitten in die Stadt), so lasse ich jeden urtheilen, ob die Stätte Golgotha auf 300 Schritt nahe bey dem Tempel habe liegen können? Die Breite der Stadt wird in dieser Gegend von Osten bis Westen oder vom Thal Josaphat bis ans Thal Sion 12 bis 1400 Schritt seyn; wie auch aus Maunsdrels Umschreibung erhellt — Von diesen beyden Thälern aber, wie auch von dem gegen Mittag, habe ich schon gesagt, und andere bezeugen es auch, daß die Grenze der Stadt hier ganz unwidersprechlich fest zu setzen ist. (Joseph. von Jüd. Kriegen, 5 B. 4 C.) Wie hätte denn nun die Schändestätte zwischen diesen beyden Thälern, so nahe am Tempel, am besten Ort der Stadt, ihren Platz finden können?

Rom Delberg schreibt Ludw. Thshudi von Clarus, welcher 1519 hier gewesen, S. 246 auch 122. „Auf diesem Fürst [Gipfel] des Delbergs sieht man gegen Mitternacht in das galiläische Land, gegen Aufgang der Sonnen über den Jordan und die Felsdung um Jericho, auch über die Wüste, in welcher Christus 40 Tage gefastet, und um das todte Meer, bis in das arabische Gebürge, die Berge Abarim, Nebo und Phasga, die Bestung Petra deserti, jetzt Crack genannt,
und

und ist kaum ein Ort zu finden, der so ein lustiges Aussehen 4) habe.“

Joppe ist der einzige Hafen, [S. 288.] oder vielmehr Rheede, wo Schiffe ankommen; denn es hat keinen Hafen, als nur für Barken, welche sich hinter eine alte zerbrochene Mauer vor der Stadt legen. Schiffe liegen eine Stunde von der Stadt in der See. Hier findet man eine Wäscherseife, welche heut zu Tage die einzige Waare ist, welche das gelobte Land ausgiebt. Von derselben werden jährlich verschiedene Schiffsladungen in der Türkei herum weggeführt. Auch das französische Schiff, mit welchem ich gekommen war, lud eine Parthei, und kehrte damit wieder nach Egypten zurück. Der Seestrand liegt beständig voll Packen von Seife, die man da packt, und zugleich durch die Sonne trocken werden läßt. An den fruchtbaren Orten des Landes, davon das meiste wüste liegt, wächst eine dicke, hohe und fette Heyde. Diese schneiden sie im Frühjahr, wenn sie nach der Regenzeit am fettesten ist, ab, machen eine Grube in die Erde und verbrennen sie darinn, so daß einer dabey steht und beständig auf's Feuer wirft, der andere aber nur abhauet. Von dieser Asche, die wegen der Fettigkeit dieser Heyde sehr gut ist, wird hernach die Seife gemacht.

Als ich von Joppe nach Jerusalem hinauf ritt, ritten wir durch Felder, die das Jahr vorher besäet gewesen waren, jetzt aber wüste lagen. Sie stunden voll Disteln von einer Mannshöhe; dies sind recht gefährliche Disteln. Die Cameele aber treten alles zu Boden, was sie nicht fressen.

Weil

4) Dies wird desto mehr die Ursache bekräftigen können, warum der Delberg zu Erbauung der Himmelfahrtskirche den Alten lieber gewesen, als die im Thal liegende wahrhafte Gegend von Bethanien. R.

Weil man in Jerusalem vergessen hatte, meinen Koffer mit der ersten Caravane abzusenden, mußte ich auf ihn und hernach auf Gelegenheit, hier 14 Tage warten. [S. 292.] Das Haus oder Hospitium, worinn ich war, gehört auch den Patribus de Terra Sancta. Es liegt nächst am Meer. Man steigt nur etliche Stufen dazu hinauf. Es ist an einen Berg, worauf meist die ganze Stadt liegt, angebaut; die Kapelle und ein paar Kammern sind in den Felsen hinein gearbeitet und also schön kühl. Die Paters behaupten: dieses Haus stehe, wo Simon der Gerber gewohnt habe, wiewol man leicht sehen kann, daß die See vieles von dem Berge abgerissen, und Stücke von den alten Stadtmauern und Thürmen über zwey Steinwürfe weit in der See liegen. Ich hielt die Pfingstfeiertage in Joppe und war zweymal mit den Patern aus, da wir in Gärten speiseten. Die Feigenbäume geben den besten Schatten in diesen Ländern. Joppe hat kein anderes Wasser, als von Brunnen und Cisternen, welches nach der Regenzeit aus der Erde mit Ochsen durch Räder herauf gewunden werden muß, um die Ruchengärten damit zu wässern.

Den 2 Jun. reisete ich des Morgens um 7 Uhr von Joppe nach Ucre mit einem offenen Boot und gutem Wind, und kam des Abends um 7 Uhr in Ucre an. An Cäsarien fuhren wir nicht weit vom Lande vorbei. Es schien, die See habe vieles von dem Lande der Stadt abgerissen und verschlungen. Am Lande war kein Haus und nichts wahrzunehmen, als ein wenig altes Mauerwerk und Steine; auch konnte ich an der ganzen Küste von Joppe kein Dorf noch etwas Grünes sehen, bis gegen das Gebürge Carmel. Bey dessen Anfang lag ein altes Castell auf einem Felsen in der See, welsches man Castello Pelerino nannte. Der Name giebt es schon, daß es in den Kreuzkriegen erbaut worden sey.

Von da [S. 294.] an sahen wir etwa zwey Dörfer, und an der äussersten Ecke des Carmels, gegen Acre, das alte, große, aber ruinirte, und das jezige nur kleine Kloster der Karmeliter. Dieses Cap wird auch für den eigentlichen Berg Karmel gehalten, wo Elias meist gewohnt habe. Von hier fuhren wir in einer Stunde über die Seebucht nach Acre. Hier kehrte ich, dem Gebrauch nach, im Kloster der Franciskaner ein, weil ich noch auf dem Besuch des heil. Landes war. Sie haben hier ein sehr gutes Gebäude zu ihrem Kloster; es halten sich gemeiniglich sechs bis acht hier auf; das Kloster liegt nächst an dem Chan der französischen Kaufleute, welche die Handlung hier fast allein haben, denn es ist nicht mehr als ein englischer Kaufmann hier, welcher auch Consul zugleich ist. Auffer ihnen bedeutet der Ort wenig. Man sieht noch rings um die Stadt wie die alte Mauer und Graben gegangen, es stehen auch noch hin und her viele Stücken von Mauern und Thürmen. An der Seeite aber liegt die alte Mauer einen Steinwurf weit völlig in die See hinein. Von einer Kirche stehen noch die Mauern fast völlig, welche überaus groß und prächtig gewesen seyn muß.

Den 4 Jun. des Morgens nach 2 Uhr ritt ich mit dem Pater Procurator von dem Konvent Acre, nebst einem Knecht vom Kloster, nach Nazareth. Es ist hier viel sicherer zu reisen als um Jerusalem herum. Nachdem wir ungehindert zwey gute Stunden geritten, kamen wir in das Thal Sabulon. Ein schönes langes Thal, das sich etwa zwey Stunden von dem galiläischen Meer verliert, wo es sich in eine weite Fläche von mäßigen Bergen und Thälern verändert, welches die fruchtbare Gegend an galiläischen Meer, disseite dem Meer und dem Jordan ist. Nachdem wir drey Stunden in diesem Thale geritten, ließen wir es zur Linken und kamen an einen Berg und ein Dorf, das Diocäsaria geheissen haben soll.

soil. Daß hier eine schöne Stadt gewesen sey, sieht man noch an den Ruinen, besonders an der Kirche, welche um die Zeit gebaut worden, da die Könige von Jerusalem das Land in den Kreuzkriegen besaßen. [S. 296.]

Von diesem Ort ritten wir noch bey drey Stundett über Berg und Thal, und kamen um 11 Uhr ins Kloster zu Nazareth, so daß es etwa vier deutsche Meilen oder 8 Stunden von Acre bis hieher ist. Jetzt ist dies ein Dorf, etwa von 150 Familien; ein Theil sind Römische, ein Theil Griechen, und der dritte Theil Türken. Die hier rings umher gelegene Berge mit dem kleinen runden Thal in der Mitte, machen einen Kessel. Das Dorf und das Kloster liegr nicht unten im Thal, sondern an dem Abhang eines Bergs, an der Seite gegen Norden. Das jezige neue Kloster ist nur etwa vor 20 Jahren erbaut und die schöne Kirche darinn erst vor ein paar Jahren ganz fertig worden. Es ist, wie das zu Bethlehem und St. Jean, mit starken und hohen Mauern umgeben, gegen einen Anlauf der Araber, welche den Türken den Zoll mißgönnen und sich öfters auch einen abholen: wie vor etlichen Jahren ihrer etliche hundert da gewesen seyn sollen; die Mannschaft des Dorfs aber habe sich ins Kloster retirirt und daraus gefeuert, so daß sie Gewalt zu brauchen nicht gewagt haben. Man zeigte mir in dem Kloster noch das alte Gebäude des Klosters, welches klein gewesen; nur noch vor 20 bis 30 Jahren waren auch nicht über 6 bis 8 Religiösen hier, da deren jetzt etliche und 20 sind. Die Kirche des Klosters ist, dem Angeden nach, gerade über dem Ort gebaut, wo die Gebenedeyete den Gruß von dem Engel empfangen habe. Diese Höle, sagt man, sey ihre Sommerstube gegen die Hitze, auch ihre Betkammer gewesen. In dem Häusgen aber, das über der Höle gestanden, habe sie ordentlich gewohnt; dies aber haben die Engel nach Dalmatien,

und endlich nach verschiedenen Aenderungen in das päpstliche Gebiet nach Loretto getragen, wo ich es 1715 auch gesehen habe. [S. 300.]

Die Kirche ist mit kostbaren Gemälden und Tapeten ausgeziert; in allen Klöstern aber in diesen Landen sind keine geschnitzte noch gehauene Bilder, die sonst mit kostbaren Kleidern angezogen wurden, sondern sie haben nur gemalte, wie die Griechen.

Etwa ein paar hundert Schritte vom Kloster ist ein länglichtes strinernes Gemölde, etwa 14 Fuß breit, und noch eins so lang. Dies soll noch eben dasselbe Bauwerk seyn, in welchem unser Heiland, da ihm das Buch der Propheten zum Lesen gereicht wurde, im Aufmachen der Rolle Jes. 61, 1. 2. aufgeschlagen. Von dieser angeblichen alten Judenschule kann man aber an dem Mauer- und Bauwerk klar sehen, daß es eine in der Christenzeit erbaute Kirche gewesen, deren ich viele wüste gesehen. Es wohnte ein türkischer Seidenweber da, welcher einen Parah oder Stüber von denen, die sie sehen wollen, fordert.

Den 4 Junius gieng ich mit einem Wegweiser aus, meist um die Gegend des Landes zu sehen. Zuerst führte man mich einen sehr beschwerlichen Weg nach einem Felsen, welchen sie Wundersprung nennen, wo die Juden Christum hinab zu stürzen im Sinn gehabt haben sollen. Die Schrift aber sagt mit klaren Worten, daß sie ihn geführt auf einen Hügel des Berges, darauf ihre Stadt erbauet war. Luc. 4, 29. Das jezige römische Kloster ist gerade auf einem solchen Ort erbaut, per hoch genug ist, und zu der Zeit auch steil genug gewesen seyn mag; jener Felsen aber ist freylich viel ansehnlicher und angenehmer gelegen. Es ist ein sehr hoher Berg, und der steile Fels hat eine starke Thurmhöhe hinab.
Er

Er hat eine vortrefliche Aussicht über das schöne Thal Esdrelon, man sieht gegen über die Gebürge Gilboa, den Berg Hermon und Thabor auf der Seite gegen Osten. [S. 304.] Auch hatte man ehemals in der Christenzeit ein Kloster recht an den Felsen angebaut, wie die prächtigen Mauern zeigen. Dabey haben sie freylich ein Wunder haben wollen, welches dem Kloster Brod und Besuch verschaffte! Es war hier ein deutscher Pater im Kloster, ein vernünftiger Mann; diesen eröffnete ich, wider meine Gewohnheit, meinen Zweifel. Er sagte, er könne nicht leugnen, daß er meiner Meynung sey; er habe den geradesten Weg mehr als einmal gegangen, und habe ihn nie in einer halben Stunde gehen können, und so groß könne Nazareth wol nie gewesen seyn. Ich brachte eine gute Stunde auf dem Weg, welchen ich geführet wurde, zu. In der vortreflichen Aussicht auf diesem Hügel, konnte ich mich übrigens nicht satt sehen.

Wir giengen von diesem Berge eine kleine Stunde nach einem Dorf, Jassa, welches von lauter Türken bewohnt ist, wo man auch Ruinen von einer Kirche zeigte. Es war ein kleines Wäldchen von jungen Granat- und Feigenbäumen dicht bey diesem Dorf angelegt. Dieses nebst noch einem Dörfgen ohnweit Nazareth, auch Nazareth selbst gehört zu dem Kloster; die Leute sind Unterthanen des Klosters, welchem sie auch zinsfen müssen, weil sie solches von dem Bassa im Pacht haben.

Etwa 300 Schritt von Nazareth ist eine überfließende Quelle, die man Mariäbrunnen nennt. Die Leute von Nazareth waschen beständig dabey und holen es zum Trinken, weil das Wasser besser ist, als gegrabne Brunnen. Der Ueberfluß von der Quelle ist jetzt schwach, etwa 30 Schritt davon verliert sich das Wasser in einem kleinen Pfuhl.

Den 12 Jun. [S. 306.] ritt ich eine Stunde vor Tage mit zwey Begleitern zu Pferde zwey Tagereisen im Lande Galiläa herum. Wir nahmen den Weg von Nazareth gegen Osten, und in anderthalb Stunden kamen wir an einen Ort, den man für Jonas Grab ausgiebt. Die Türken haben einen Betplatz darüber gebaut. Nach einer Stunde kamen wir nach Cana Galiläa; hier ist eine ruinirte Kirche, von welcher das Mauerwerk noch größtentheils steht. Wir hielten mit unsern Pferden darinn und frühstückten, tranken auch Wasser aus einem Brunnen, wovon das Wasser geschöpft seyn soll, das Christus bey seiner Hochzeit zu Wein gemacht hat, Joh. 2. Der Ort ist jetzt ein mäßiges Dorf.

Von hier ritten wir Berg ab, und kamen nach einer halben Stunde in das Thal Sabulon, dessen vorhin gedacht worden. Nach zwey Stunden Reitens kamen wir zu einem Ort, wo die Jünger des Herrn die Aehren ausgerauft und gegessen haben sollen am Sabbathtage. Der Weizen ist hier zu Lande nicht anders als bey uns, die Körner aber sind wegen der Hitze steinhart und daher nicht so gut zu essen, als bey uns. Es wächst aber in Egypten, im gelobten Lande und in ganz Syrien eine Art Bohnen oder Erbsen, die an Geschmack und Größe unsern Erbsen vorgehen; der Stängel wächst fast wie bey den Linsen. In den Schoten, welche sehr dicke, meist büschelweise beysammen hangen, ist meist nur ein Korn. Diese Art wird auf dem Lande, und auch in den Städten, wohin man sie büschelweise häufig bringt, grün gegessen; wenn sie zu alt sind, so röstet man sie erst über Kohlen, und ißt sie alsdann gebraten, da sie denn fast noch besser schmecken. Ich meine, diese Art von Frucht mögen die Jünger ausgerauft und gegessen haben; denn dies geschieht noch jetzt häufig; wo man an einem Acker vorbehey geht, rauft man welche

welche aus, nimmt sie unter den Arm, und ist sie den Weg über. [S. 307.] Zur Noth kann man sich auch des Hungers damit erwehren. Dies sind ohne Zweifel auch die Sengen gewesen, derer im Buch Ruth gedacht wird. Wenn Luc. 6, 1. gesagt wird, daß sie die Jünger mit ihren Händen gerieben, so scheint sich dies wohl besser zu Weizenähren zu schicken. Wenn aber diese Schoten alt und trocken, noch mehr aber wenn sie geröstet sind, reibt man sie auch. . . In diesem fruchtbaren Thal ritten wir noch bey drey Stunden, ehe es zu Ende geht, oder in die weite Fläche bey dem galiläischen Meer sich allgemach in mäßigen Bergen und Thälern verschlägt.

In dieser fruchtbaren Gegend von Galiläa kamen wir endlich an dem Berg der Seligkeiten. Gewiß ist der Berg sehr gut dazu gelegen. Auf seiner Höhe macht er eine mäßige Fläche, und auf den Seiten ist er allmählich abhändig, so daß vieles Volk zuhören konnte. Der Berg ist zwar nicht besonders hoch; weil er aber in einem flachen Lande liegt, wo kein höherer Berg die Aussicht hindert; so ist diese hier überaus schön, doch auf dem Berge Thabor noch viel besser. Ich werde dort sagen, was man alles auch hier sehen kann. Bethulia war ich auf diesem Berge am nächsten, wie ich denn auch etwas von Gebäuden, einem Städtchen gleich sehen konnte. Es soll etwas fest und von Juden bewohnt seyn. Von hier ritten wir an den Ort, wo Christus mit fünf Brodten fünf tausend Mann gespeist; darauf allmählich den Berg hinab nach Tiberias. Wir sahen auf der Seite die Gegend, wo Capernaum gestanden; weil ich aber im Kloster schon gehört hatte und auch sehen konnte, daß kein Haus da stehe, ritten wir nicht darauf zu. Es ist nichts anders, als ein steinigter Ort, wo auch nicht einmal alte Rudera zu sehen sind. Man sollte nicht meinen, daß von diesem flachen Lande Galiläa

eine solche Tiefe an den See Genezareth hinab zu steigen wäre. [S. 309.] Wir hatten eine mäßige Stunde von hier bergab zu reiten, ehe wir an den jetzigen Flecken Tiberias kamen, welchen man von einem Dorf nicht unterscheiden würde, wenn er nicht, wegen des Anlaufs der Araber, mit einer Mauer auf der Landseite umgeben wäre, übrigens ist es ein halber Mond an den See gehaut. Von der alten Stadt Tiberias aber kann man hier auf eine halbe Stunde lang an dem See noch häufige Ruinen und viel marmorne Säulen liegen sehen. Auch sieht man fast ringsum noch die Spuren von der alten Mauer. Unstreitig ehemals eine herrliche Stadt. Am Ende der alten Stadt ist eine mineralische Quelle, das Wasser kommt etwas heißer aus der Erde, als man es leiden kann, es ist nicht nur sehr salzig, sondern hat auch einen bitteren und herben Geschmack, fast wie das Wasser des todten Meers; inzwischen wird es doch für gesund zum Baden gehalten. Es ist eine kleine, aber starke steinerne Kuppel oder Gewölbe darüber gebaut, worinn zwey Bäder in einem Raum waren. Als wir ankamen, badete ein Mohr mit einem gelben Araber darinn; sie waren aber so höflich, daß sie bald fortgingen, da ich denn hernach auch badete. Die Quelle entspringt nur etwa 30 oder 40 Schritte von dem See, in welchen sie auch fließt. Der See aber hat ein gutes süßes Wasser.

In dem jetzigen Flecken Tiberias steht ein längliches Gewölbe einer Kirche, welche kein ander Licht hatte, als durch die Thür; der Thür gegen über war noch ein Loch oder Fenster, sie war just so gebaut, wie die zu Nazareth, aber größer. Sie gehört den Römischen Patern. Ein Türke, der den Schlüssel dazu hatte, öffnete sie so gleich, weil er meine Reisegefährten schon kannte. In dem Kloster hatte man mir gesagt, daß wir in dieser Kirche über

über Nacht schlafen könnten; [S. 311.] meine Gefährten aber hatten Nachricht, daß gleich den Berg hinauf eine Horde von Arabern wäre, bey welchen sie, wegen ihrer Pferde, lieber die Nacht zubringen wollten. So ritten wir von dieser Kirche weg. Sie ist dem Apostel Jacobus geweiht, weil sein Haus auf diesem Platz gestanden haben soll. An seinem Namenstage kommt ein Pater von Nazareth, um hier eine Messe zu lesen, welches auch geschieht, wenn sonst einer hieher reiset. Der Türke, der den Schlüssel dazu hat, braucht sie auch zu seiner Bequemlichkeit. Er hatte damals eine Quantität Seidenwürmer darinn.

Der See Genezareth soll 3 deutsche Meilen lang, und anderthalb Stunden breit seyn. Dem Augenmaß nach kam er mir so groß nicht vor; es kann aber doch seyn. Wir ritten von dem Flecken noch den Berg ganz steil hinauf. Und so ist das Meer rings von einem hohen Gebürge eingeschlossen. Die Hälfte des Berges hinauf war eine ziemliche Quelle, und daher an dem Abhang des Berges auch etwas von Gärten angelegt, so weit als die Quelle zum Wässern hinreichte. Es war mir sonderbar, daß ich bey diesem Flecken auch nicht ein einiges Boot, und auf dem See auch keines sah. Doch im Heraufreiten auf den Berg bekamen wir ein einiges auf dem Wasser zu Gesicht. Ein Beweis von gewaltiger Verwüstung des Landes.

Der Jordan fließt von der Mitternachtsseite in diesen See, und hat seinen Ursprung in dem Gebürge Libanon, den Anwachs des Wassers aber meist von dem hohen Berge Basan, auf welchem man den ganzen Sommer Schnee sieht. Er fließt an dem andern Ende des Sees wieder nach dem todten Meer hinaus, worinn er sich versiert. Er hat einen sehr langsamen und sachten Lauf zwischen diesen zweyen Seen, geht aber eben deswegen

ziemlich tief, und an andern Orten breit. [S. 312.] Ich daß der Strom nicht stärker ist, als die Saale bey Halle, denke Es benimmt aber diese Schwäche des Stroms dem Wunder bey Josua nichts; genug, er war so stark und tief, daß er nicht zu Fuß passirt werden konnte, da besonders der Strom nach der Regenzeit, im Frühjahr, wenn der Regen aufhört, die Erndte aber angeht, am höchsten aufgeschwollen gewesen. Jos. 3, 15. Wir schliefen diese Nacht in einem Zelte von der Horde, welche wol etliche 50 Zelten stark war. Diese waren in die Rinde aufgeschlagen, in der Mitte hatten sie viele Pferde, Camelle und Esel, Schaafe und Ziegen aber waren an einem andern Ort auf der Hut.

Den 13 Jun. Morgens mit Anbruch des Tags ritten wir geraden Wegs nach dem Berge Thabor zu, welches der einzige Ort war, den ich noch zu sehen hatte. Das ganze Land von Judäa, so weit es von den zwölf Stämmen besessen gewesen, hätte ich gern die Kreuz und Queer überall durchreist, wenn es wegen der Räuber möglich gewesen wäre. Wen sollte es nicht jammern, daß ich auf dieser Reise von zwey Tagen, da ich durch lauter fruchtbare Felder gereist bin, auf nicht mehr als drey bewohnte Dörfer, Cana, noch ein Dorf, und Tiberias, nebst einer Horde gekommen, über vier bewohnte Dörfer und zwey Horden auch nicht umher gesehen habe, da ich doch allenthalben Höhen und Berge passirte, wo ich das ganze Land übersehen konnte.

Wir ritten bis gegen 11 Uhr, ehe wir an den Berg Thabor kamen. Es ist nur ein Weg an der Westseite hinauf zu reiten. Wir ritten eine gute Stunde, ehe wir die Höhe erreichten, der Weg aber geht freylich, wie auf hohe Berge gewöhnlich, sehr schlängelweise.

Es ist wahr, [S. 315.] wenn die Natur was schönes hat, so ist es dieser Berg. So viele gebürgige Länder ich mein Tage durchreiset habe, sahe ich keines gleichen doch keinen, welcher an sich selbst ein so vortreffliches Ansehen, und eine so unvergleichliche Aussicht gehabt hätte. Von Osten und Westen sieht er einem Zuckerhut gleich, von Süden und Norden ovalrund, wie er auch ist. Gegen Norden und Nordwesten stößt er an andere Berge an, von welchen er aber doch durch ein tiefes Thal ganz abgesondert ist, und die er auch an Höhe weit übertrifft, so daß oben gar nichts die Aussicht hindert. Gegen Nordosten, Osten und Südosten hat er die Plaine von Galiläa vor sich; gegen Süden und Südwesten aber das unvergleichliche Thal Esdrelon, so daß er ringsum gleich hoch und steil aufsteigt. Ringsum sieht er grün aus, und ist von Gras, Bäumen und Büschen an allen Seiten bewachsen. Oben hat er eine ovale Ebene, die man etwa in einer kleinen halben Stunde auf der Mauer umgehen kann. Als man mir im Kloster zu Nazareth sagte, daß ich auf diesem Berge eine Stadt antreffen würde, dachte ich, es wäre Scherz; ich wunderte mich sehr, als ich oben eine vollkommene alte Bestung antraf, davon noch die Mauer, Graben, Thürme und gegen Osten ein Stück eines Castells stehen, doch alles zerbrochen. Gegen Westen, wo der Eingang gewesen, und (noch jetzt ist, stand ein großer Bogen von dem Thor; zwei Kirchen kann man auch noch wol erkennen, die oben an der Mauer, eine gegen Südosten die andere gegen Norden erbaut gewesen, und der Bestung auch als Thürme gedient haben mögen. Ich hatte von dieser Bestung vorher nichts gelesen, zu welcher Zeit sie erbaut worden oder im Flor gewesen. Zwei tiefe Gruben waren in den Fels gehauen, welche der Bestung zu Wasserhältern gedient; sonst war auch eine gehauene Cisterne da, die Wasser hatte. Aus dem

dem Kloster hatten wir eine lederne Flasche, mit Wein gefüllt, bekommen, die wir dabei austranken und zu Mittag speiseten. Bey dieser Cisterne und Kirche gegen Südosten waren drey Grotten in den Fels gehauen, als drey Kapellen mit einem kleinen Altar, in jeder Messe zu lesen; man nennt sie Tabernakel, um die drey Hütten vorzustellen, welche Petrus zu bauen beehrte. [S. 316.]

Ueber dem Thal Esdrelon sieht man die Gebürge Gilboa gegen Süden, gegen Südwesten das Gebürge Carmel, gegen Westen die Gebürge Nazareth, und über dieselbe das mittelländische Meer, gegen Norden den Anfang von dem Libanon, dazu der Basan gehört, welcher hier der höchste Berg vom Gebürge Libanon ist. Nach dieser Gegend sieht man auch über die Fläche Galiläa, und von ferne an dem Abhang eines hohen Bergs das alte Bethulia. Einige geben diesen Ort für Bethsaida aus, wofür man aber sonst einen andern Ort am Galiläischen Meer ansieht. Gegen Osten sieht man über die Plaine von Galiläa, auch an einem Ort in das Galiläische Meer, und über demselben einen Theil der Gebürge von dem Stamm Ruben, Gad und Manasse, so weit eines jeden Augen reichen. Gegen Südosten zeigte man die Gegend von Samaria, oder die Berge da umher, davon ich freylich vieles, wegen schwachen Gesichts in die Ferne, nicht sehen konnte. Im Thal Esdrelon sind sehr viele Schlachten geschehen, wozu die Gegend vortreflich ist. In diesem Thal sieht man auch den Berg Hermon, am Fuß des Hermons aber ein Dorf, wo Mann gestanden haben soll. Auf den Thabor wohnt keine Seele, weil niemand vor den Arabern sicher darauf wohnen könnte. Ich sagte im Kloster: verstehe ich nur die arabische Sprache, ich würde mich gar nicht fürchten, darauf zu wohnen.

Der Berg Hermon [S. 418.] ist sehr unansehnlich, fahl und unfruchtbar, auch klein. Wenn es wahr ist, daß der Thau von dem hohen Berge auf die kleineren herab fällt, Ps. 133. (wie ich denn auch dafür halte, daß es in der Natur so ist) so trifft es hier nicht ein. Weil es aber auch Ps. 42. heißt: Darum denke ich an dich im Lande am Jordan und Hermonim, auf dem kleinen Berge; so gebe ich zu, daß man zwey Berge gehabt, die Hermon genannt wurden, dieser, der kleine Hermon, und ein anderer in dem Gebürge Libanon, welchen man den großen Berg Hermon genannt hat; und so könnte, weil das Gebürge Libanon viel höher liegt, als die Berge des gelobten Landes, der Thau von jenem auf diese sich herab gezogen haben. In drey Stunden ritten wir von Tabor wieder nach dem Kloster, wo wir gegen Abend ankamen.

Den 16 Jun. kehrte ich mit Anbruch des Tages von Nazareth, wo ich mich bey drey Wochen aufgehalten, nach Acre eben den Weg zurück, welchen wir gekommen waren.

Den 17 Jun. fuhr ich von Acre in einem offenen Boot über die Seebucht nach dem Berge Carmel. Auf der Herreise von Toppe war ich über diese Bucht in einer Stunde gefahren, jetzt aber brachten wir bey vier Stunden zu. An der See, wo ich ausstieg, lag ein altes Castell nebst einem Flecken Caipha, wo ich einen Gulden Zoll, für die Besichtigung des Berges Carmel, geben mußte. Von hier war es eine kleine Stunde nach dem Kloster der Carmeliter, welche allein auf diesem Berge ein Kloster haben; ein anderes haben sie auf dem Berge Libanon. In beyden ist ordentlich nur ein Pater und ein Frater; diese halten einen Knecht. Sie nahmen mich, nachdem sie mein Attestat von Jerusalem gesehen, höflich auf. Diese
Ecke

Ecke von dem Gebürge soll der eigentliche Berg seyn, auf welchem Elias meist gewohnt habe. [S. 369.] Ihr Kloster ist an dem Abhange des Bergs angebauet, die Kapelle, Küche und ein paar Kammern sind in den Felsen gehauen. Es hat aber auch noch ein Lustengebäude von etlichen Kammern nebst einer feinen Altane zum Spazieren, und einen kleinen Garten. Ganz oben auf der Spitze des Bergs liegen Ruinen von einem alten Kloster der Carmeliter, wovon so gewaltig starke Mauern noch stehen, daß es wol ein festes Castell zugleich gewesen seyn mag, in welcher Form es auch erbaut ist. Ohnweit der Ruinen zeigt man eine Capelle in der Erde, wo Elias gewohnt und der Apostel Johannes die erste Messe für Maria gelesen haben soll. Elias soll der ihren Orden hier unter den Prophetenkindern gestiftet, und dieser schon die Hauptgelübde aller Orden, nemlich die Armut, Keuschheit und den Gehorsam gehabt haben. Sie rechnen fast alle Propheten, die Rehabiten, auch hernach die Essäer, desgleichen Johannes den Täufer, Simeon, Hanna die Prophetin u. u. zu ihrem Orden. Die Essäer seyen Christen worden, und haben Orden ins Christenthum her überbracht. Paulus soll auch ihren Habit getragen haben, da er sich ja eine Platte habe scheeren lassen.

Den 18 Jun. gieng ich ein paar Stunden weit vom Kloster. In einem engen Thal sahen wir die Ruinen von einem alten Kloster, das sehr prächtig und das allererste in diesem Lande von ihrem Orden gewesen seyn soll. Nahe dabey ist eine Quelle, die einen steinernen Kasten hat, Elias Brunnen. Nicht weit davon ist noch eine andere Quelle, deren Wasser nicht weit davon sich verliert.

Von dieser Quelle stiegen wir aus dem Thal den Berg hinauf. Elias soll einst einen Gärtner auf dem Berge um Früchte angesprochen, dieser aber gesagt haben,
er

er habe nichts als Steine in seinem Garten, [S. 311.] Sinds Steine, habe Elias gesagt, so sollen es auch Steine bleiben, wie du gesagt hast. Und darauf seyen alle Melonen, Pfersichen und andere Früchte Steine worden. Wahr ist's, daß sich Steine in der Größe einer Melone, von aussen weiß, einige aber bräunlich hier finden; sie lassen sich zerschlagen, und springen wie ein Feuerstein, in der Mitte ist eine Hölung, die das Ansehn wie Erz hat, welches denn der Kern der Melone seyn soll. Der ganze Berg aber besteht aus einer Art von weißem Sandstein, der sich von Regen und Luft leicht auswäscht und verzehrt. In diesem Sandstein wachsen oder finden sich die harten Steine, welche Melonen gewesen seyn sollen. Ich sahe hin und her viele, die etwas, viele, die halb und darüber, aus dem Sandstein hervorrugten; wenn jener sich verzehrt, bleiben diese liegen. Kein Pilger kommt leicht dahin, der von diesen curieuseu Wundern nicht welche mit wegtragen will. Auf dem Gebürge Lisbon findet man einen weißen Stein, der sich splittert wie Schieferstein, dazwischen findet man häufig die Gräte von einem Fisch mit Kopf und Schwanz, wie wenn sie auf dem Sandstein mit Röthel gezeichnet wäre. Zu Zeiten läßt es sich ansehen, als ob zwey, drey und mehr solcher Fischgräten oder Gerippe über einanderlägen. So findet man auch von Sandstein zusammen gewachsene Oliven und Eicheln, die eben so aussehen, in großer Menge. Etwa 6 bis 7 Stunden vom Kloster, an einem andern Ende des Gebürgs, zeigt man den Ort, wo Elias am Bach Nison die Baalspaffen getödtet. Ich bin aber nicht dahin gekommen, weil der Weg nicht sicher seyn sollte. Das ganze Gebürg soll bey 15 oder 16 Stunden im Umkreis haben.

Ich brachte die 5 Tage mit Vergnügen bey den Patern auf dem Berge Carmel zu. Es war auch sehr gesund

gesund auf dem Berge zu wohnen, [S. 373.] in so warmen Sommertagen, als jetzt waren, weht auf ihm fast beständig eine kühle Luft.

Den 22 Jun. fuhr ich wieder über die Seebucht nach Acre in das Kloster der Franziscaner. Hier mußte ich etliche Tage auf Gelegenheit nach Sidon zu fahren warten.

Die Brunnen oder Cisternen in diesem Lande sind gemeiniglich weit und wie ein großer Keller ausgemölbt, gewöhnlich gräbt man sie an dem Abhang eines Bergs oder in Thälern, damit das Wasser sich von oben hinein senkt und in der trocknen Jahreszeit die Gärten gewässert werden können. Jetzt ist das Land gewiß recht arm an Wasser. Ich habe in Judäa und Galiläa, ausser dem Jordan, nicht ein einziges fließendes Wasser oder Bächlein gesehen, ob ich schon bis sieben Tagereisen darinn gemacht. Auch habe ich über acht oder zehn überfließende Quellen nicht gesehen, die aber mit ihrem Ueberfluß über funfzig oder hundert Schritte nicht reichten; so bald war das Wasser verbraucht. Nur die Quelle zu St. Jean [s. oben] wässert etliche Gärten.

Frühregen heißt hier, wenn es im Herbst zu rechter Zeit, im Oktober oder November, zu regnen anfängt; Spätregen aber ist, wenn es bis in den April, oder bis zu Anfang des Mays mit Regnen anhält. In Egypten fängt der Regen erst im December an, und hört im März schon wieder auf. In Palästina fängt er einen halben Monat eher an, hält auch so viel länger an, je nachdem ein Land der Sonne näher oder entfernter ist.

Heutzutage hat der Bach Kidron nicht einen Tropfen Wassers, und die natürliche Lage des Thals Josaphat zeigt genug, daß er von Natur nie welches gehabt.

gehabt. [S. 387.] Zur Zeit des Segens aber mag er wol einige Quellen gehabt und von dem Ueberfluß aus dem Tempel durch Wasserleitungen bekommen haben, wo das Blut und Unrath von dem täglich geschlachteten Opfervieh durch Wasser weggespült worden seyn muß. Noch weniger hat jetzt das Thal Sibon einen Tropfen Wasser, wo doch einst einiges Wasser von einem Teich zum andern gestossen seyn muß. Es. 22.

Jerusalem hat nicht nur keinen Fluß gehabt, auf welchem man der Stadt Vorrath zuführen, sondern auch keinen Bach, welcher Gärten hätte wässern können, welches doch in diesen warmen Ländern für eine große Stadt sonst unentbehrlich ist. Auch ist die Stadt mit einem Gebürge von vielen großen Bergen umgeben, welches die Zufuhr schwer und kostbar gemacht. Und doch ist gewiß genug, daß die Stadt sehr groß und volkreich gewesen und an allen hohen Festen alles Mannsvolk aus dem ganzen jüdischen Lande sich daselbst versammelt hat, welches einen erstaunlichen Aufwand erforderte.

Den 27 Junius gieng ich mit Anbruch des Tags von Acce nach Sidon. Gegen Mittag fuhren wir Tyrus vorbei, welches Land die Einwohner jetzt das Land Sur nennen. Eine Stadt ist im geringsten nicht mehr an diesem Ort, sondern nur etliche Fischerhäusgen zwischen den Ruinen von Mauern; Hütten, eher einem Stall als Haus ähnlich, so daß, was in den Propheten von Tyrus geweissagt worden, recht nach dem Buchstaben erfüllt ist, besonders Ezech. 26, 4. Ich will einen bloßen Fels aus ihr machen und einen Wehrd im Meer, darauf man die Fischgarne ausspannt. Es stehen folgende bedenkliche Worte dabei: Auf daß du nicht mehr gebaut werdest. Und Tyrus ist auch zweymal zerstört worden. Zuerst, da die Stadt auf dem besten Lande gebaut war, durch

Nebucabnezar; [S. 411.] alsdann, da sie auf eine nahegelegene Insel ins Meer gebaut wurde, von Alexander dem Gr., worauf sie nie zu ihrem vorigen Glanz wieder gekommen ist. Auch Jes. 23, 1. heißt es: Sie ist zerstört, daß kein Haus da ist, und niemand dahin zeucht.

Von hier waren wir nur zwey Stunden gefahren, bis man am Lande einen alten Thurm sah, welcher zu andern Zeiten etwa zu einem Wacht- und Feuerthurm erbaut worden seyn mag. Obnweit davon zeigte man mir ein Dörfgen, von welchem man sagt, daß es an eben dem Ort stehe, wo vormals Sarepta gelegen war. Wir hatten diesen ganzen Tag sehr guten Wind, und kamen daher noch diesen Abend zu Sidon an.

Dies ist noch eine beträchtliche Stadt mit etwas Handlung, welche von Europäern hier allein die Franzosen haben. Sie haben einen schönen Camp [Chan] in der Stadt. Diese liegt an dem alten Ort; das meiste aber davon ist wol von der See weggespült, wie man an allen alten Städten, die am Meer gelegen haben, ohne Ausnahme sieht. Einen guten Weg vom Lande sieht man noch Stücke von alten Stadtmauren und Thürmen im Grunde der See liegen, welche der Gewalt des Wassers bis jetzt widerstanden haben. Ein großes Stück von der Stadt ab liegt eine Insel, hinter welcher die Schiffe liegen. Sie ist der Hafen für die Stadt. Hier speiste und logirte ich bey einem französischen Wirth, denn meine Pilgrimsreise war nun geendigt. Sonst haben die Paters Franziskaner hier auch ein Kloster, worinn ihrer acht bis zehen lebten.

Bei der Stadt Sidon sind, wol zwey Stunden lang und eine halbe Stunde breit, vortrefliche Gärten, welche das ganze Jahr von dem Wasser vom Gebürge Libanon gewässert werden können. Man kann hier

hier sehen, was so ein kleiner Strich Landes, in diesen warmen Ländern ausgeben kann. [S. 413.] Ohne die Küchen-, Baum- und Garten-Früchte und Weintrauben, waren diese Gärten eine ordentliche und große Seidenfabrik, wo Seide gesponnen, abgewunden und zurecht gemacht wird, wozu auch die Leute in schlechten Hütten darinn wohnten. Eine halbe Stunde von der Stadt Sidon floß ein ziemlicher Bach aus dem Gebürge Libanon in die See; das einzige fließende Wasser, welches ich von Joppe bis hieher in die See sich ergießen gesehen. Ich hatte eine Charte vom gelobten Lande und der Türkey bey mir, auf welcher ich wol verschiedene Flüsse gezeichnet fand, die in die See fließen sollten. An der Stelle selbst habe ich keine gefunden. Zur Regenzeit im Winter kann sich leicht Wasser finden, das den ganzen Sommer lang alles trocken ist. Dies aber ist nach meiner Meinung für keinen Fluß zu rechnen.

Von Joppe habe ich schon an seinem Ort gesagt, daß es kein anderes Wasser, als von Brunnen und Eisternen hatte. So war es auch mit der Stadt Acre; eine Stunde Wegs von der Stadt, oben am Ende der Seebucht, die so weit ins Land geht, sagte man mir, daß beständig ein Bächgen fließendes Wasser sey, welches dort in die See fließe und in dem Gebürge Carmel sich sammeln mag. In Sidon aber hatte man schönes Springwasser in der Stadt, durch Wasserleitung. Ohnweit der Stadt giebt es hier, an dem Abhang eines Bergs, viele Begräbnisse in Felsen gehauen, die öfters tief und weit, gerade in den Berg hinein gehen, wie zu Jerusalem.

Eine Tagereise von hier, in dem Gebürge Libanon, ist ein maronitisches Kloster, wo vor etlichen Jahren eine Buchdruckerey angelegt worden ist, in welcher seit 1730 drey Bücher in arabischer Sprache gedruckt sind,

die ich alle drey in Aleppo gekauft. [S. 414.] Dort hatte sie jemand in Kommission, und ich erfuhr auch erst dort etwas von diesem Kloster, sonst wäre ich gewiß in das Kloster selbst hingeritten, und hätte mich wol auch einige Zeit da aufgehalten. Man erzählte mir, daß ein Vater aus demselben Kloster in die sieben Jahre sich in Rom aufgehalten, die Buchdruckerkunst dort erlernt und bey seiner Ueberfahrt so viel Schriften als nöthig mitgenommen habe. Alle drey Bücher sind mit einerley Schrift gedruckt. Jene Nachricht hat mir Herr Hieronymus Jakob. Seiz aus Nürnberg, der einzige deutsche Kaufmann in Aleppo, den ich auf dieser Reise angetroffen, erzählt. Er hatte gute Kenntniß davon und war der arabischen Sprache im Reden, Lesen und Schreiben, ziemlich mächtig, hatte sich auch eben diese Bücher selbst angeschafft. Das bisher angeführte maronistische Kloster bekennt sich, wie die ganze Nation, zur römischen Kirche.

Nachdem ich mich zu Sidon bey vierzehn Tage aufgehalten, reiste ich den 12 Jun. nach Tripoli, um den eigentlichen Berg Libanon zu besuchen. Wir liefen diesen Nachmittag zu Barut (Berytus) ein. Eine beschauliche, angenehm und fruchtbar zwischen Bergen und Gärten eingeschlossene Stadt. Weil der Schiffer etwas aus und ein zu laden hatte, blieben wir bis in die Nacht, und fuhren etwa gegen zwölf Uhr mit Mondschein ab. Nach Aufgang der Sonne kamen wir bey einem Fluß, der hier ins Meer fällt, und eine kleine Stunde davon in einen kleinen Hafen bey einer Stadt Sibyle. Hier stiegen etliche von unsern Passagiers aus. Die Stadt war klein, hatte einen sehr kleinen runden Hafen, war aber wohl gelegen. Nachmittags, etwa gegen 5 Uhr, kamen wir in dem Hafen von Tripoli an.

Die Stadt liegt eine kleine halbe Stunde vom Meer und von dem Hafen ab. [S. 418.] Der Hafen bedeutet wenig; es können nur Schaluppen und kleine Tartanen darinn liegen, grosse Schiffe aber müssen weit davon auf der Rheede liegen bleiben. An dem Hafen liegt ein kleiner Flecken und ein altes, starkes, doch sehr verfallenes Castell. Sonst sind auch noch etliche Thürme am Seestrande, auf welchen etliche Stücken liegen, damit die Seeräuber nicht landen und die Stadt plündern sollen.

Es hat sich aber jetzt mit den Maltheserlandungen sehr geändert. Nachdem Frankreich, England und Holland einen freyen Kommerztraktat mit dem Großtürken errichtet haben, mußten sie auch auf sich nehmen, daß die malthesischen Raubschiffe türkische Hafen oder Rheeden nicht überfallen und plündern, ja auf eine gewisse Distanz keinem Hafen sich nähern sollten. Schiffe wegzunehmen ist ihnen allein auf freyer See und an dem leeren Seeufer erlaubt; hingegen vor 100 und mehreren Jahren konnte kein Schiff in der mittelländischen See vor ihnen sicher liegen, wo nicht ein geschlossener Hafen war. Diese beständige Seeräuberrey der Maltheserritter ist meist die Ursache der immerwährenden Seeräuberrey von Tunis, Tripoli und Algier. Daß diesen Raubnestern nicht mit den Malthesern zugleich heutzutage dies Handwerk ganz gelegt wird, davon ist der Handlungsneid, oder, feiner zu reden, die Politik schuld, weil die sogenannten Seemächte die Handlung in der Türkei allein behalten wollen.

Tripolis halte ich für die größte Seestadt von ganz Syrien und Egypten; Damietta wird ihr beykommen. Doch glaube ich nicht, daß sie viel größer als Halle in Sachsen an Einwohnern, wornach ich allezeit die Größe einer Stadt rechne, seyn wird. Französische

fische Kaufleute hat es verschiedene hier, nebst einem Konsul, [S. 417.] Von der englischen Nation aber war nur ein Kaufmann hier, der zugleich Konsul ist. Die Stadt hat einen schönen Basar oder Markt, doch sind die Märkte hier nicht große Quadratplätze, wie in unsern Städten, sondern nur Straßen, die oben gewölbt sind, so, daß nur das Licht durch einige Löcher dazu hinein fällt, damit man vor der Sonnenhitze im Schatten ist. Wegen dieser Hallen sind die Straßen in den warmen Ländern enge, da zu beiden Seiten Kramläden sind und Victualien zu verkaufen stehen. Jede Sorte steht gemeiniglich beisammen, als Seidenkrämer, Goldschmiede, Schuster u. Durch die Stadt fließt ein sehr schöner Fluß von klarem Wasser, der schnell und wol stärker als die Pleisse zu Leipzig ist. Sein Wasser kömmt vom Libanon; man hat nicht weiter zu dessen Ursprung, nach dem geraden Weg, als 12 Stunden zu gehen. Aus Mangel anderer Gelegenheit kehrte ich hier bey den Franziskanern ein, ließ auch meinen Koffer bey ihnen stehen, als ich auf den Berg Libanon reiste,

Den 16 Julius ritt ich von Tripolis auf einem Maulesel nach dem Berge Libanon. Zwo bis drey Stunden von der Stadt gieng es gemächlich bergauf, allenthalben waren fruchtbare Gärten an dem gedachten Fluß hin, der vom Berge herab durch die Stadt Tripolis durch, und eine Viertelstunde davon ins Meer fließt. Wir kamen darauf an den rechten Berg, wo wir beständig ganz steil bey 4 bis 5 Stunden hinauf ritten, hernach waren noch 3 bis 4 Stunden lang, zwar nicht so steil, es gieng aber doch allezeit aufwärts; nach 10 bis 11 Stunden Reitens kamen wir endlich zu dem Kloster der Karmeliter, in welchem nur ein Pater und Frater nebst einem Knecht war. Ich sagte so gleich dem Pater, daß ich nicht nur käme, den Berg Libanon allein zu besehen, sondern

sondern auch den noch übrigen Theil der größten Hitze auf diesem Berge, wo es viel kühlere Luft hat, als unten, zuzubringen; ich würde aber durch ein Almosen meine Kost schon gut machen. [S. 419.] Der Vater war ein Mansländer, ein höflicher Mann, sprach gut französisch, und sagte zu mir: vous êtes le maître; wie er mich denn auch bald auf eine Kammer führte, die er mir anwies: Hier könnte ich logieren, so lange es mir gefiele. Ich war eine Zeit von sieben Wochen mit vielem Vergnügen da. Dieses Kloster hat eine vortreffliche Aussicht, liegt an dem Abhange von einem hohen steilen Berg, und ist unter einem Felsen gebaut, der beynah drei Thürme natürlich vorstellte. Von dem Kloster ist es noch tief in das Thal hinab, wo der starke Bach vorbeyst, der seinen Ursprung nur eine Stunde über dem Kloster von einer großen Quelle hat und eben der ist, welcher bey Tripolis ins Meer fällt. Sein Lauf ist, den geraden Weg zu reiten, kaum 12 Stunden, nach seinem Umlauf aber möchte es wol über 24 Stunden seyn. Es ist daher zu glauben, daß viele und grosse Quellen hinein fallen, von welchen er allein sein Wasser hat. Ich habe nirgends Quellen häufiger und größer, als auf diesem Gebürge, gesehen.

Den 25 Julius gieng ich mit dem Vater früh Morgens nach einem Maronitenkloster, Marlisse, welches von dem unsrigen nur 2 Stunden an eben dem Fluß im Thal hinab lag. Wir speisten zu Mittag mit ihnen, und gegen Abend kehrten wir nach dem unsrigen zurück. Es waren nur sechs Religiosen da, das Kloster war eben so an einem Felsen an und hinein gebaut, wie das unsere, wo die Kapelle, die Küche und eine Kammer, mit dem Backofen, in den Felsen hinein gehauen waren. Dergleichen Kammern, in Felsen gehauen, sind in diesen warmen Ländern, in der Sommerhitze,

sehr angenehm und kühle. [S. 420.] Wie mir der Pater sagte, so hatte es vor 80 Jahren noch den Carmelitern gehört, die es den Maroniten freiwillig überlassen haben; denn diese Sekte der maronitischen Christen hat sich zu den Römischen gewendet, indem ihr Patriarch und ihre Bischöfe den römischen Pabst für ihr Oberhaupt (wie lange her, weiß ich nicht) erkennen. Darinn besteht die ganze Vereinigung ihrer Religion.

Den 20 Julius gieng ich mit dem Bruder unserß Klosters nach dem Ort, wo noch jetzt einige vor denen in der Schrift, und durch diese in der ganzen Christenheit so berühmten Cedern stehen. Wir stiegen eine Stunde immer bergan, die andere Stunde aber hatten wir nur ein wenig bergan zu gehen, da wir dann zu einem Wäldchen kamen, wo nach meinem Ueberschlag bey 500 kleine und große Cedern stehen. Dies ist sonderbar, daß man jetzt nicht mehr findet, als 18 Stücke, welche überaus alt und dicke sind. Ich umflasterte deren zwey; die eine hatte sieben Klafter und vier gute Spannen; die andere sieben Klafter weniger drey Spannen, und diese rechuet man bey 3000, wenigstens dritthalb tausend Jahr alt, weil sie ein überaus langsames Wachsthum haben. Denn eine Ceder von 100 Jahren, hat nur die Dicke eines starken Manns schenkels über dem Knie. Dagegen wurden die ältesten von den andern Cedern nicht über fünf; sechs; bis acht Hundert Jahr alt gerechuet, wovon die stärksten nicht über zwey bis drey Klaftern dick waren. Ich beobachtete, daß der Trieb des Gipfels an einer jungen Ceder nicht über einen Finger lang war, an den Aesten aber nicht eines Fingers breit. Ich hatte mir die Cedern als einen Baum mit Blättern vorgestellt, fand sie aber in allem unsern Tannen gleich, ausser, daß die Nadeln noch etwas kleiner, die Zapfen aber größer sind, und sie

Sie gegen unsere Tannen ein sehr feines, hartes und zartes Holz haben. [S. 421.] Alle Bäume, die in unsern Ländern und auch hier wachsen, haben einen ziemlichen Unterschied gegen einander. Die Eichen in diesen Ländern wachsen kaum halb so dick und hoch, als die unsern, die Eichel ist kleiner, und das Blatt nicht so groß. Daß aber die 18 Stück alte Cedern alle sich bald unten in so große Aeste zertheilen, da die andern jungen Cedern alle so gerade in die Höhe gewachsen sind, als unsere Tannen, kann ich nicht erklären. Denn daß sie in ihrer Jugend etwa allein gestanden, oder der Gipfel ausgebrochen worden, und sie daher sich in so viele große Zweige ausgebreitet haben möchten, daß jeder einen großen Stamm in der Dicke ausmacht, dies wollte mir nicht hinreichen. Woher es ferner komme, daß dieser alten und dicken Cedern Aeste und Zweige, wo sie sich am Stamm getheilt, alle gerade in die Höhe gewachsen waren, wie etwa an einem Birn-, Nuß- oder Eichenbaum, daß aber aller andern jüngern Cedern Aeste, deren Stamm gerade in die Höhe gewachsen war, gerade ausgingen, und wie an unsern Tannen mehr unter als oberswärts hingen, war mir auch unbegreiflich. Auffer diesem kleinen Wäldgen habe ich sonst keine Cedern, weder auf diesem Berge, noch in allen diesen Ländern gesehen. Unser Pater aber sagte, es wären auf dem Gebürge Libanon noch an zwey Orten einige Cedern, nicht aber so alte und dicke. Auf dieser großen Höhe des Libanon war sonst kein Baum, als allein diese Cedern, zu sehen, auffer etliche Eichen und Cypressen, an denen man aber eigentlich sehen konnte, daß sie kein Wachsthum hatten, weil sie nicht in ihrem eigentlichen Klima stunden. Der Cypresse war es ohne Zweifel im Winter zu kalt, und der Eiche im Sommer zu heiß und trocken. Die Tanne aber, die hier nur den Namen einer Ceder hat, wächst allein hier, weil das Klima für sie mit unserm kalten

Norden auf dieser Höhe am nächsten kommt. [S. 423.] In der Hälfte des Libanon aufwärts wuchsen auch Kiefern, deren Nadeln noch zweymal so lang waren, als an den unsern; auch sonst hatten sie ein gutes Wachsthum. Man findet diese Kiefern aber sonst an keinen Orten, als nur in hohen Gebürge. An dreyen von den stärksten obgedachter Cedern waren Altäre erbaut. — Wir frühstückten bey einem, und ich fragte den Pater: Ob auch Messe hier gelesen würde? Er sagte ja, von Griechen und Maroniten, am Tage der Verklärung Christi; sie aber thaten es nicht, ob sie sonst auch wol den Tag der Verklärung Christi feyren.

Auf unserm Rückweg nahmen wir den Weg nach der Quelle zu, deren Wasser unser Kloster vorbeystrohmte. Sie ist der Ursprung des Flusses, der durch Tripoli fließt und dort ins Meer fällt. Wir hatten eines großen Thurnus Höhe herab zu steigen, ehe wir zu dieser Quelle kamen. Im Winter, bey Regen und Schneewasser, konnte man wol sehen, fällt das Wasser hier von oben herab, und reißt das tiefe Thal immer weiter auf. Die Quelle, wo sie aus dem Berg hervor stromte, war so stark, daß sie viele Mählräder durch den Fall zugleich hätte treiben können. Die Gebürge um dieses Cedernwäldchen und um diese Quelle machen fast einen halben Mond, und auf allen diesen Bergen, die noch wol ein bis zwey Stunden zu besteigen sind, bis zu ihrer äußersten Höhe, ist nirgends kein Baum zu sehen, sondern sie sind völlig unfruchtbar. Von der Quelle an hatten wir noch eine gute Stunde zu unserm Kloster, da das Wasser mehr herab fiel, als stromte. Der Pater im Kloster sagte mir: diese Quelle sey diejenige, deren Salomo gedenkt, Hos. hel. 4, 15. welches ich ihm gar leicht zu gut halten konnte, weil er mir doch sonst keine Sanctuarien auf diesem Gebürge zu zeigen hatte; denn, daß das nächste Dorf

Dorf bey unserm Kloster Eden hiesse, dies war gewiß; daß aber Adam und Eva darinn gewohnt, nachdem sie aus dem Paradies vertrieben worden, das erzählte er mir, selbst dazu lächelnd, als ein Nährgen der Christen dieses Landes.

In unserm Kloster waren öfters Religiosen und Dorfpriester zum Besuch; den 9ten August gieng ich mit zweyen, nebst unserm Knecht, nach ihrem Kloster Cañobin, dem Sitz des Patriarchen, welcher aber jetzt zu Damascus war. Es lag 6 Stunden von dem unsrigen, aber an demselben Fluß und Thal, war auch eben so unter einem Felsen, wie ein Schwalbennest, angebaut. Ihre Kirche, Küche, Keller, Refectorium, Backofen und viele Kammeru waren in den Felsen eingehauen. Die Kirchen und Klöster sind hier schlecht, und schon recht zu christlichem Gebrauch; das schlimmste ist, daß sie solche gezwungen so schlecht haben müssen, weil ihnen die Türken sonst mehr Zinnse auslegen würden. So müssen die Mönche auch selbst in Gärten, Weinbergen und am Seidensbau arbeiten. Sie hatten drey Glocken in diesem Kloster, davon die große drey, die andere zweyen und die dritte einen Centner hatte; darauf thun sie sich, als auf ein rares Privilegium, viel zu gut, indem die Türken sonst keine Glocke weder selbst haben noch dulden. Weil sie aber hier allein wohnen, so ist kein Türke, der sie hören konnte. Die Lage des Klosters war überaus schön, und hätte zur Andacht nicht besser seyn können, wenn nur die Natur etwas hätte, das wahre Andacht inspiriren könnte, und man in 14 Tagen nicht alles geswohnt wäre.

Ich blieb drey Tage hier, den vierten aber kehrte ich vor Anbruch des Tags wieder nach unserm Kloster, in der Kühle, zurück. Wir nahmen den Weg auf der andern Seite des Thals nach Hause. Und so stiegen wir

wir erst von diesem Kloster eine halbe Stunde herab ins Thal, hernach auf der andern Seite des Berges hinauf, und nahmen den Weg auf den Sitz eines Bischofs zu. [S. 438.] Nach 5 Stunden Steigens kamen wir nach 9 Uhr zu seiner Wohnung, welche mir gerade wie eine Schäferen und Seidenfabrik vorkam, denn zu beyden hatte er viele Leute. Er breitete eine Matte unter einem dichten Feigenbaum, und trug selbst Reis, Milch, Eyer und Gurfen zur Speise, und Wein und Wasser zum Trank auf. Ich hätte ihm gern meine Liebe bezeugt; ich konnte aber zu wenig Italiänisch, und mußte noch dazu durch einen Dolmetscher, der eben so wenig verstand, mit ihm sprechen. — Hätte man von dem Kloster Canobin gerade hieher gehn können, so wäre wol nicht eine Stunde zu gehen gewesen; nun aber hatten wir 6 Stunden zugesbracht. Wir kamen gegen Abend den 12 August wieder nach unserm Kloster.

Man hat [S. 455.] sich den Libanon nicht etwa als einen simplen Berg, sondern als ein großes Gebürge vorzustellen, welches etliche Tagereisen lang ist. Um die Gegend von Tripolis, oder wenn man von dieser Stadt auf Damascus reist, passirt man die allerhöchste Gegend, und diese kann man eigentlich den Berg Libanon nennen, aber zu Passirung dieses Wegs hat man allein drey Tagereisen nöthig. Sonst aber heißt von Tripolis bis Baruth, Sidon, Tyrus, ja bis an die Gränze von Galiläa, das ganze Gebürg Libanon, welches verschiedene Tagereisen in der Länge ausmacht. Gewiß ist die Gegend bey der Stadt Tripoli die allerhöchste.

Das erschrecklich tiefe Thal, an welchem unser und die beyden andern Klöster der Maroniten lagen, hat der Fluß, so darinn fließt, sich ganz allein gemacht. Und so ist es auf allen Seiten dieses Bergs, daß sich derselbe durch so viele Thäler und Klüfte gleichsam wieder in ein Gebürge verwandelt.

delt. [S. 456.] Man kann dies bey allen kleinen Bergen wahrnehmen, was oft ein einiger starker Platzregen für große Risse in einen Berg macht, von dem er die Erde in den Grund spület. Wenn man nun bedenkt, was in einer Zeit von 5 bis 6000 Jahren geschehen könne, zumal in solchen Gebürge, wo das Wasser mehr herabfällt als fließt, zur Regenzeit auch die Platzregen so gewöhnlich sind und mit solcher Gewalt vom Himmel fallen, daß es scheint, als wenn das Wasser herab gegossen würde; so wird einem, was ich sage, desto glaublicher vorkommen. Ich habe auf meinen Reisen in jüngern Jahren schon viele dergleichen Bemerkungen in den Alpen und vielen andern Gebürge gemacht, hier aber hatte ich sie wie in einem Compendium besammeln. Von der Zeit an habe ich schon der Meinung nicht bestimmen können, daß die Sündfluth so viele Veränderungen mit Bergen und Thälern gemacht haben sollte; die Sündfluth muß die Berge eher erniedrigt als erhöht haben; denn ein Wasser, das einen Berg oder Hügel überströmt, spület oben allezeit was herab, bringt aber nie etwas hinauf, und ein stillstehendes Wasser, das keine andere Bewegung als vom Winde hat, macht dem Lande keine Veränderung, als daß es nur nach und nach von den Ufern etwas abspület, an andern auch wol etwas ansetzt; fließende Wasser und Ströme allein haben große Veränderungen mit dem Lande, den Bergen und Thälern gemacht.

Es ist mir auch oft sehr abgeschmackt vorgekommen, daß, wo man nur was wunderbares in der Erde gefunden oder ausgegraben hat, davon man nicht zu sagen weiß, woher es entstanden, man immer schreibt: es sey von der Sündfluth her; nur um etwas zu sagen, wenn es gleich nichts gesagt heißt.

Die Ebenen an den Flüssen sind alle durch die Flüsse selbst gemacht, weil der Strom allezeit an den Bergen
hin

hinstreicht, und davon was abreißt, welches er gegenüber hinführet, und also die Ebene vergrößert. [S. 458.] Wo ein Flüssigen klein ist, da macht es auch kleine Ebenen, an großen Flüssen aber findet man große Ebenen. So bin ich sicher, daß Niederegypten, oder das sogenannte Delta, sich der Nilstrom selbst gemacht habe, wozu das Erdreich auch sehr geschickt gewesen, weil es lauter Sandland ist; wie auch der Rheinstrom und die Maas ganz Holland in eine Ebene verwandelt haben, wo das Erdreich auch dazu geschickt gewesen, weil es keine Steinfelsen in sich hat.

Auf dem großen Gebürge Libanon habe ich die allergrößten und häufigsten Quellen gesehen; jener Fluß bestand aus lauter Quellen, von welchem ich schon gedacht, daß er bey unserm Kloster vordien gestossen; sein Ursprung war nur eine Quelle, eine Stunde von dem Kloster; aber in 24 Stunden, seinem krummen Lauf nach zu rechnen, bey dem Einfluß in die See machte er einen ziemlichen Fluß aus; es hatte damals überdies in drey Monaten nicht einen Tropfen Wassers geregnet, Schnee aber lag noch hin und her auf den höchsten Gebürgen, wovon die Quellen unterhalten werden konnten.

Es ist artig, daß die Einwohner dieser Gebürge aus den vier Hauptreligionen bestehen, aus Heyden, Juden, Christen und Mahometanern. Die ersten nennet man Drusen. Von ihrer Religion habe ich nichts gewisses erfahren können, als daß die sogenannten Christen sagen, sie wären Abgötter, Heyden. Mein gelehrter Pater im Kloster sagte: ihre größte Kunst bestehe darinn, daß sie ihre Geheimnisse verborgen hielten und als Kleinodien zu verstecken suchten.

Die zwoyte Sorte sind die Juden; hier wie allenthalben zerstreut; ihrer sind auch sehr wenig,

nig, weil es nicht viel Städte und nicht viel zu schwachern giebt. [S. 463.]

Die Dritte Sorte sind die Christen, eine Secte, die man Maroniten nennt. Für jetzt erkennen sie den Pabst für ihr Oberhaupt. Auffer diesem haben sie nichts katholisches an sich, indem sie mit allen hiesigen Secten überein kommen; sie haben ihre Messe in der syrischen Sprache, wie auch alle andere Gebräuche ihrer Liturgie. Unser Pater aber versicherte mich, daß er nicht glaube, daß zehen unter allen ihren Priestern wären, welche diese Sprache verstünden, und diese noch ziemlich schlecht; alle andere Priester und Ordensleute verstünden nichts mehr davon, als daß sie es lesen können: das gemeine Volk verstehe nicht ein Wort davon. Ihre Messe ist noch einmal so lang, und sieht just noch einmal so superstitiös aus, als die Römische. Sonst aber habe ich selbst gesehen, daß es ihren Priestern, Religiosen und allem Volk einerley war, ob sie die Messe bey den Römischen in der Lateinischen, oder bey den Ihrigen in der Syrischen Sprache hörten, denn keine von beyden ist ihnen bekannt. Ihre Bischöfe und Priester leben im ehelichen Stand, welches doch bey den Römischen eine Generalketzerey ist; woraus man sieht, daß es deien um nichts zu thun ist, als die Menschen zu dem Pabst zu bekehren, oder sie ihm unterthan zu machen, im übrigen geben sie allem nach, wie dies von den Jesuiten in China bekannt ist. Auffer ihnen sind nur wenige Griechen und Armenier auf dem Gebürge, mehrere aber unten in den Städten Tripolis, Baruth und Dainascus.

Die vierte Sorte auf diesem Gebürge sind die Mahometaner, und zwar von des Ali Secte, welchem die Perser anhangen. Diese haben sich noch von der ersten Zeit an hier erhalten, und man nennt sie Samojeden.

Orthos

[S. 464.] Orthodoxe Türken wohnen gar wenige, hie und da nur einer, in den Dörfern, welche etwa dem Bassa zu Trispolis und Damascus zu Spionen dienen. Diese große und freye Toleranz ist gewiß unter den Römischen nirgends zu suchen; wie die armen Waldenser und Sevener bezeugen können.

Ich fragte einst unsern Pater: was es denn für eine Beschaffenheit hätte mit den Emirs oder Prinzen vom Berge Libanon, die öfters in Europa unter diesem Namen herum reisen, und an königl. und fürstl. Höfen Almosen sammeln. Er lachte, und der Frater, so dabey war, lachte noch mehr deutete von dem Altan, wo wir eben waren, in das Thal hinab auf einen Bauer, der mit einer Lanze auf der Achsel vorbeiritt, und sagte: Solche Prinzen sind es; denn man nennt jeden Araber im Scherz einen Prinzen, wenn er so reich ist, daß er ein Pferd halten kann und eine Lanze auf der Achsel trägt. Der Pater sagte weiter: Jene seyen Erz beträger, sie bekämen von ihrem Patriarchen und Bischof ein falsches Zeugniß als Prinzen; damit reiseten sie Europa durch, und betrögen Kaiser, Könige, Fürsten und Stände; es steckten auch wol welche von andern dahinter, die ein Geschenk davon empfangen, und ein Attestat erteilten. Er nannte sie nicht; der einzige Orden aber ist bekannt, welcher in diesen Landen das Dominium hat. Die Maroniten haben gar keine Prinzen noch Obrigkeiten, sondern stehen unter der Drusen Emir (Fürsten) der gewiß kein Bettler ist. Es sollen drey Städte auf diesem Gebürge seyn, Balbeck, Castravan und Hadel; ich bin aber in keiner gewesen. Man sagte mir auch, daß es Bären und Enger auf diesem Gebürge gäbe, ich habe aber von beeden nichts gesehen, weder lebendig noch todt; Adler aber giebt es in großer Menge, einen andern Raubvogel, den

den man Pharaoni nennt; er sieht schön weiß und schwarz aus. Man trachtet gar nicht diese Raubvögel auszurotten, denn sie fressen vieles Ungeziefer, besonders Eidechsen, deren es hier eine große Menge giebt; auch kommen diese großen Raubvögel den Häusern oder Menschen so nahe nicht. Tauben giebt es hier auch wenig, die sie rauben könnten.

Die Lebensmittel sind in diesen Ländern überhaupt viel wohlfeiler, als bey uns in den meisten Ländern. Die Franzosen treiben eine starke Handlung mit Getreide, welches sie nach ihrem Lande führen. Auf dem Gebürge war es besonders wohlfeil. Ein schöner, rother und weißer Wein wächst hier, von dem letzten hatte der Pater einen, der eine ächte Goldkoulour hatte, und dabey von lieblichem Geschmack und stark war. Von diesem, sagte er, könnte man in unsern Ländern einem Könige präsentiren. — [S. 467.] Unserm Kloster gegen über war der höchste Berg, den ich auf dieser Gegend des Libanons sehen konnte. Seine Spitze hatte ich etlichemal zu besteigen im Sinn gehabt.

Den 18 August gieng ich des Morgens mit Anbruch des Tages aus, wie ich öfters that, und nahm den Weg nach diesem Berg zu. Ich hatte keinen Wegweiser, gedachte aber, wenn ich es nicht gut fände, wieder umzukehren. Im Fortgehen wuchs die Begierde immer mehr, und nach fünf Stunden Gehens und Steigens, öfters auf Händen und Füßen, meinte ich den Gipfel bald erreicht zu haben. Ich kam nahe an einen Ort, wo noch Schnee lag; diesen konnte ich schon im Kloster sehen, und hatte auch meinen Weg dahin gerichtet; allein, ungeachtet ich dem Ort auf einen halben Steinwurf nahe war, so konnte ich doch nicht ganz kommen, weil es da so steil, und vom geschmolzenen Schnee so schlüpfrig war, daß ich auszugleiten fürchten

2r Theil. J mußte,

mußte, ja es wurde von hier immer steiler, so daß mir sehr bange zu werden anfing. [S. 469.] Ich hatte vor mir eine Reihe Felsen, die wie ein gewaltiges Dach überhingen, weil der Regen das Erdreich darunter hinweg gewaschen hatte, und ich meinte gewiß, wenn ich diese Felsen übersiegen hätte, so würde die äußerste Höhe erreicht seyn. So war es nur allzuwenig unten, wegen der schrecklichen Höhe, vorgekommen. Ich fand endlich eine Oeffnung, wo ich durch die Felsen hinauf kroch. Da ich aber einen bequemen Ort fand, wo ich sitzen und über mich sehen konnte, erblickte ich abermal nichts als steile Felsen, noch wol eines Thurms hoch. Und hier sahe ich keinen Ausweg, als wieder zurück, wofür mir jetzt mehr graute, als bey dem Aufsteigen. Ich gelobte mir dabey, so leicht nicht wieder dergleichen Curiosität vorzunehmen. Wahr ist es, es war hier eine unvergleichliche Aussicht, sie kam mir aber theuer zu stehen. Ich mußte es endlich wagen, wieder herab zu steigen, und dies geschah unter vieler Angst. Es schwebten Adler über mir, die hier sehr gewöhnlich sind und ich dachte, wo mich Gott nicht bewahrte, so könnte ich im Augenblick ihre Speise werden; es wäre nur darauf angekommen, daß ich ausgeglitten wäre, denn ich mußte auf Händen und Füßen kriechen. Endlich gieng es den Berg hinab besser als hinauf, und ich nahm jetzt meinen Rückweg über den Cedernwald, wo ich schon einmal gewesen, und alsdann nach der großen Quelle. Gewiß wachsen unvergleichlich balsamische Kräuter auf dem Gebürge, die sonderlich auf der Höhe, wo ich war, sehr fett und kräftig sind. Außer diesen bey uns meist unbekanntem Kräutern aber wächst sonst nichts da. Nach 5 Uhr des Abends kam ich wieder ins Kloster. Der Pater selbst sagte, daß er noch nie auf jenem hohen Berge gewesen sey.

Endlich [S. 470.] nahm ich am 24 August meinen Abschied im Kloster, nachdem ich mich sieben Wochen mit vielem Vergnügen hier aufgehalten und meine Zeit mit Lesen, Schreiben, Meditiren, Ausgehen und Wässerung des Gartens zugebracht, auch etwas Branteweinbrennen gelernt hatte, indem ich dem Frater dabei zur Hand gegangen war. Ich hätte wol meine Tage auf diesem Gebürge endigen mögen. Ich kehrte mit einem Mausefel zurück nach Tripolis, nachdem ich 12 Reichsthaler an das Hospitium, wie sie es nennen, befehlt hatte, und kam diesen Abend wieder im Kloster der Franziskaner an, wo ich meinen Koffer hatte stehen lassen.

Den 28 Aug. gieng ich von Tripolis mit einem grossen offenen Boot, nach Laodicea, eben so, wie ich von Joppe her an dieser ganzen Seeküste gefahren war. Wir giengen längst der Küste hin, und fuhren gegen Mittag zwischen einem Enland und dem festen Lande durch, wo ein altes Castell lag. Ich habe nachher gehört, das alte Urvad Ezech. 27, 11. habe hier gestanden. Gegen Abend kamen wir unter einem hohen Castell, das auf einem Berge lag, zu liegen, welches man Marab oder Maraab nannte. Es mag ehemals fest gewesen seyn, aber Sultan Saladin soll alle Festungen verheert haben, das mit die Christen, wenn sie wieder ansetzen sollten, sich nach einer Niederlage darinn nicht halten könnten, um einen frischen Succurs zu erwarten. Ich habe auch, weder in Egypten noch in Syrien, keine einzige Festung gesehen. Jerusalem halte ich noch für den festesten Ort, obgleich die Stadt nichts als nur Eine ganze, unzerfallene Mauer, ohne Thürme und Basteyen, hat.

Wir lagen hier die Nacht vor Anker; des Morgens reiseten wir ab, und langten gegen Mittag bey einer mässigen Stadt an, die man Sibola nannte, wo zweyten von unsern Passagiers ausstiegen; ein feines Städtgen,

mit einem zirkelrunden, kleinen netten Hafen, wo die Einfahrt nur eine Schiffsbreite hatte; gegen Abend kamen wir nach Laodicea, jetzt Latakij. [S. 472.]

Ich hatte von Tripolis aus dem Kloster einen Brief an das hiesige Konvent; als ich aber vor die Thür kam, war niemand zu Hause. Ein Maronite, welcher nahe dabey wohnte, sagte mir, daß nur ein Pater da wohne, der jetzt mit seinem Knecht aufs Land geritten wäre. Er verschafte mir ein Logis, wo ich auch die vier Tage, so lange ich hier war, blieb. Latakij ist jetzt wieder ein arziges Städtchen, soll aber etliche hundert Jahre ganz wüste gelegen haben, und nur vor hundert Jahren erst wieder von einem Bassa erbaut worden seyn. Zur Zeit ihres Gloriums muß es eine sehr große und schöne Stadt gewesen seyn, wie dies die vielen und großen Ruidera noch anzeigen. In einem Garten stunden zehn Marmorsäulen in einer Linie, und in eben dieser Linie sah man noch viele liegen; es muß dies eine lange Straße vom Hafen an mit einem bedeckten und gewölbten Gang, im Sommer vor der Hitze und im Winter vor dem Regen beschützt, gewesen seyn. So muß auch zu Alexandria eine gewesen seyn, wie man ebenfalls an vielen solchen dort stehenden Pfeilern noch sieht.

Von einem arabischen Bischof von Aleppo hörte ich rühmen, daß er einige von der Seuche der schweren Noth befreyt, selbst einen Engländer, einen jungen Menschen, welchen ich in Alexandria auch gekannt hatte. Man erzählte mir, daß er viele Ceremonien dabey gebraucht, auch Messe über ihn gelesen habe, und dies zu verschiedenen benennmalen. Ich habe dieses von ein paar gewissenhaften dortigen Kaufleuten. Der Bischof war, da ich dieses von ihm erfuhr, und bald darauf wegreisete, nicht zu Hause, sonst hätte ich ihn mit einem Dollmetscher besucht.

Die griechische Kirche rühmt sich sehr damit, sie könne durch ihren Bann machen, daß todte Menschenkörper, die im Bann sterben, unverwest liegen bleiben, hingegen durch Auflösung dieses Banns alsobald in Asche und Verwesung dahin fallen. [S. 487.]

Außerliche Wunder werden von mir nicht mißbilligt, viel weniger verachtet, aber so viel sage ich, daß sie kein Hauptkennzeichen eines wahren Nachfolgers Jesu, oder eines Wahrheitszeugen sind, viel weniger das Kennzeichen eines ganzen Volks, daß es die allein seligmachende Religion habe. Dieses beweiset auch das apostolische Zeugniß, wodurch die Wunderthäter gar nicht in die erste Klasse gesetzt sind.

Den 1 Sept. reiste ich von Latakj (Laodicea) mit einer kleinen Caravane nach Aleppo. Wir ritten bey 5 Stunden in einem ziemlich ebenen und fruchtbaren Lande bergauf; hernach hatten wir steile und hohe Gebürge etliche Stunden lang. Den 2 Sept. kampirten wir von Morgens 9 Uhr an bis Abends um 10 Uhr, da wir bey hellem Mondschein wieder aufbrachen, fürs erste bey 7 Stunden in lauter Gebürgen, fast immer bergan, gegen Morgen aber bey 2 Stunden durch eine fruchtbare aber ringsum mit steinigten mäßigen Bergen umfangene Ebene, hernach noch bey anderthalb Stunden durch mäßige Gebürge, meist aber bergauf ritten. Zuletzt ritten wir einen ziemlichen Berg hinab und durch eine mittelmäßige Landschaft über eine steinerne Brücke von 13 Bogen, wo wir den Tag über am Fluß kampirten. Die Stadt nannte man Schoggel, der Fluß aber ist der in der Historie bekannte Orontes, etwas stärker als die Saale bey Halle in Sachsen. Die Stadt nährt sich wol meist vom Landbau, denn ich sah fast keine Kramläden darin. Ich kaufte für einen Barah oder Stüber Weinstrauben, und bekam ein großes Schnupstuch voll, 3 bis 4

J 3

Pfund.

Pfund. [S. 523.] Um 11 Uhr brachen wir wieder mit dem Mondschein auf, und ritten bey 4 Stunden durch Gebürge immerzu bergauf; gegen Tag aber in einer trefflichen fruchtbaren Plaine von Getreidefeldern, bey 4 Stunden lang, wo wir um 8 Uhr bey einem großen Flecken, und noch in anderthalb Stunden bey einem andern Flecken vorbe kamen, wo unsere Maulthiere und Cameele mit ihren Herrn zu Hause gehörten, die hier bis den dritten Tag ausruhten. Das Land war hier mit der Gegend von Leipzig bis Halle zu vergleichen, voll ebener und fruchtbarer Kornfelder. Auf der ganzen Reise hatte ich mit niemand ein Wort sprechen können. Meinem Mann war zu Laodicea anbefohlen worden, daß er mir auf dem Wege alles gutes beweisen und in Aleppo mich da und da hinbringen sollte, auch die Fracht war accors dirt. — Auf dem Lande wird das Gebot oder die Gewohnheit von Verschließung der Weiber wenig in Acht genommen, denn ich sahe hier und auf dieser Reise viele auf dem Felde mit den Männern arbeiten, viele kamen auch aus Neugierde, mich zu sehen, ohne daß sie ihr Gesicht bedeckten, wie es sonst in Städten, auch in Aleppo, sehr streng gehalten wird. Ich gieng etliche mal mit einem Mann aufs Feld, auch in dem Flecken herum. Einmal gieng ich vor die Moschee, sie war offen, und wurde eben Schule gehalten, ich hatte nicht den Muth hinein zu gehen, der Schulhalter aber winkte mir, und so gieng ich hinein, setzte mich neben ihn und sah eine Weile zu. Hieraus ist zu sehen, was ich schon oben erinnerte, daß die Mahomedaner ihre Kirchen nicht durchaus für heilig halten; die Heiligkeit hat immer eine gewisse Ursache: daß etwa ein Heiliger darinn begraben, oder die Kirche an einem heiligen Ort sey, wie die Moschee auf dem Platz des Tempels, und ihr Kloster auf dem Berge Zion.

Den 5 Sept. [S. 528.] in der Nacht, etwa um 2 Uhr, brachen wir wieder auf, nachdem unsere Thiere etliche Tage zu Hause ausgeruht hatten und kamen gegen Mittag um 11 Uhr nach Alleppo. Die fruchtbaren Felder und Ebenen dauerten von dem Ort, wo wir aufgedroschen waren, etwa noch drey Stunden, alsdann wurden wieder bis an die Stadt mäßige Berge daraus, welche nicht eben so fruchtbar, doch aber auch nicht unfruchtbar waren, so, daß es an den meisten Orten nur auf die Cultur ankäme. Nahe gegen die Stadt fiengten Gärten an, welche nur von einem Bach gewässert werden. — Ich unternahm die Reise nach Mesopotamia, nachdem ich mich einen Monat zu Alleppo aufgehalten hatte.

Den 11 Nov. nemlich machte ich von Alleppo aus eine Reise nach dem Euphrat, und über denselben nach Urfa, das alte Edessa, die Gegend, von welcher Abraham auf Gottes Befehl ausgegangen, da er aus seinem Vaterlande und von seiner Freundschaft ausgewandert ist. Der Mann, welcher mich begleitete, wurde von den europäischen Kaufleuten als Briefträger öfters gebraucht, weil sie Handlung und Correspondenz mit den Kaufleuten daselbst hatten; er war nicht nur des Wegs sehr wohl kundig, sondern auch unterwegs bekannt. Den ersten Tag ritten wir nur 7 Stunden, weil man weiter hin kein Quartier wußte. Auf dem freyen Felde aber zu schlafen, war es schon zu kalt und naß, indem die Regenzeit schon eingefallen war. Diese sieben Stunden hatte ich nicht mehr als 2 Dörfer und 1 Horde gesehen; wo wir aber blieben, war ein kleiner Flecken, Byzag, und nicht weit davon sah ich einen andern Flecken; es ist was rares in diesem Lande, daß man zwey so nahe beyssammen sieht.

Den 12 Nov [S. 530.] ritten wir 10 starke Stunden, und blieben des Nachts bey einer großen Horde, weil wir kein anderes Dorf noch Haus haben konnten. Auf diesem ganzen Weg sah ich nicht mehr als 3 Dörfer und ein Horde; diese aber, wo wir blieben, war die andere: sie hatte wol bey 250 Zelten, so, daß ich keine so große gesehen habe. — Man führte uns zu dem Aga auf türkisch, (Scheig [Scheich] oder Emir auf arabisch, das ist zu dem Schulzen oder Voigt) von der Horde, welcher uns in dem Zelt schlafen ließ, wo er sein Gebet zu halten pflegte. Ich hatte hier einen lebendigen Eindruck von der Regimentsform Abrahams. Der Aga ließ uns Reis, Honig und Brod geben, ich gab ihm ein paar von meinen Broden, und er forderte mehr für seine Kinder; denn es war von einem Franzosen in Aleppo gebacken. Ich gab ihm so viel davon, als ich hatte. Des Morgens bot er uns zween von seinen Leuten zu einer Salvogarde an, weil mir aber schon gesagt worden war, daß nichts zu fürchten wäre, bedankte ich mich dafür, weil ich ihnen wenigstens ein paar Thaler Trantgeld hätte geben müssen; ich zahlte einen Schalot (Gulden) für das Logis, Essen und Pferdefutter, welches mein Mann auch zu zahlen verbunden war. Wir ritten mit Anfang der Sonne weg. Da wir ein wenig von der Horde weg waren, fiel mir mit einem starken Eindruck bey, daß, wo wir was zu fürchten hätten, es von dieser Horde selbst wäre, weil ich die Salvogarde ausgeschlagen hatte. Ich sagte dies meinem Manne und ermahnnte ihn, daß wir stark zureissten wollten; dies thaten wir auch. Es waren aber kaum zwey Stunden, so sah mein Mann ihrer zween hinter uns Her gesagt kommen, und sagte: Wo sie uns einholten, so jögen sie uns gewiß aus, nähmen uns die Pferde und machten mich wol gar zum Sklaven. Todtschlagen würden die Uraler keinen Menschen, wenn er sich nicht wehre. Wir jagte: so stark, als immer die
Pferde

Pferde laufen mochten, zwei ganze Stunden in einem Fort, bis wir endlich eine Caravane von etlichen Cameelen und Eseln, nebst drey Mann einholten, worauf jene zurück blieben, da sie uns so nahe gekommen waren, daß es nicht eine halbe Stunde hätte anstehen können, bis sie uns eingeholt hätten; denn jetzt sah ich sie ganz deutlich. [S. 535.] Hätten wir nicht vorher stark zugeritten, so hätten sie uns eingeholt, ehe wir zu der Gesellschaft gekommen wären. Diese kam seitwärts von einem Dorf in unsern Weg und führte Getreide nach Bir.

Als wir ein paar Stunden mit dieser kleinen Caravane geritten, und der Stadt Bir am Euphrat nahe waren, ritten wir voraus, und kamen um 2 Uhr an den Euphrat, fuhren über und blieben in der Stadt Bir die folgende Nacht. Diese Stadt hat eine alte zerfallene Mauer, wie einen halben Mond, am Euphrat. In der Mitte liegt am Strom ein Castell auf einem hohen Felsen; an einem Ort aber war die Mauer des Castells herunter gefallen. In diesem Castell soll man noch viele alte Kriegsrüstungen und Sturmzeuge der alten Römer zeigen. Den Strom des Euphrats schätze ich an diesem Ort etwas größer, als die Elbe über Hamburg, ehe dort aber der Strom Ebbe und Fluth bekommt, kaum so groß als den Rhein bey Mainz, nachdem er sich mit dem Main vereinigt, oder wie die Donau bey Passau, nachdem sie sich mit dem Inn vereinigt hat.

Den 14 Nov. ritten wir von Bir nach Urfa, zwey kleine Tagereisen; jeden Tag 8 gute Stunden. Auf dem halben Wege war ein großes Caravanferai, einer kleinern Citadelle gleich, aber sehr verfallen. In dieser Caravanferai kamen viele Bauern zusammen, welche Getreide und andere Victualien nach Urfa führten; sie brachen um Mitternacht auf, und ich, auf Zureden meines Mannes, mit ihnen. Wir hatten aber die ganze Nacht einen

kalten Regen, daß ich viel von Kälte auskund bis wir um 9 Uhr in Urfa ankamen. [S. 537.] Dieses ist eine große Stadt, gut anderthalb bis zwei Stunden im Umkreis. Der Einwohner rechne ich fast die Hälfte so viel, als zu Aleppo seyn werden. Die Mauer der Stadt läuft über zween Berge, auf deren einem sie sich an ein altes Castell anschließt. Zwischen diesen Bergen, im Thal, entspringt eine große Quelle, an welcher ein Teich gegraben ist, dreihundert Schritte lang und vierzig breit; geht man aber spazieren, so schwimmen die Fische bey Haufen neben einem her, weil sie gewohnt sind, Brodt zu empfangen. Nahe bey der Quelle steht ein viereckiger Thurm, von den Christen erbaut, wo Abraham eigentlich gewohnt haben soll u. dgl. m.

Den 15 Nov. ritten wir aus der Stadt, und mein Mann brachte mich an einen Ort, wo eine alte Kirche gestanden; ich weiß aber nicht, was an diesem Orte geschehen seyn sollte, denn mein Mann sprach so wenig italiänisch, als ich.

Die Armenier hatten in der Stadt eine Kirche und eine zahlreiche Gemeinde. In der Stadt hatten sie ein Kloster, worinn sie viele Reliquien von Totenknochen und anderem Gemengsel zeigten.

Nachdem ich zwey Tage hier gewesen, kehrte ich eben denselben Weg wieder zurück, welchen ich gekommen war. Ich konnte mich nicht genug über den Unsegen dieses Landes wundern; von Urfa bis Bir war nur ein einiges kleines Dörflein bey vorgedachter Caravanserai, welches doch an einem kleinen Fluß lag, wo an dem ganzen Fluß hin die schönsten Gärten angebaut hätten seyn können; ich sah aber auch nicht einen einzigen grünen Baum, längst dem ganzen Fluß. Eben so sieht es von Bir bis nach Aleppo aus, da doch diese Gegend die fruchts

fruchtbarsten Felder hat, auſſer etwa 2 Stunden lang; nicht weit von Aleppo waren ſteinigte Gebürge. Ich paſſirte auf dieſem Wege zwey groſſe und zwey kleine Bäche. Die groſſen waren beyde größer als der Bach oder Fluß bey Aleppo, gleichwol habe ich an allen dieſen keinen einzigen eigentlichen Baum, auſſer wenigem Strauchwerck, auch an keinem ein Dorf, ſo weit ich ſehen konnte, erblickt. [S. 539.]

Eobald ich die Reiſe nach dem Euphrat und Meſopotamien geſchloſſen hatte, las ich die Geſchichte von dem Erzpäternder Juden vom 12 Cap. des 1 B. Moſ. bis zu Ende, und fand zu meiner groſſen Verwunderung E. 15, 18 die Worte: An dem Tage machte der Herr einen Bund mit Abraham, und ſprach: Deinem Saamen will ich alle das Land geben, von dem Waſſer Egyptens an, bis an das Waſſer Phrath. Mir fiel ſogleich bey: daß Abrahams Saamen bis dieſe Stunde nur ohngefähr den zwölfſten Theil von ſolchem Lande je beſeſſen habe; und doch ließ Gott durch Moſe und Joſua etlichmal wiederholen 5 B. Moſ. 1, 7: Ziehet hin zu dem Gebürge der Amoriter, bis an die Anfuhr des Meers, bis an den Berg Libanon, und bis an das groſſe Waſſer Phrath. E. 11, 24. Von der Wüſten an, und dem Waſſer Phrath und dem Libanon, bis ans äußerſte Meer, ſoll eure Gränze ſeyn. Vergl. Joſ. 1, 4. und an mehreren Orten. Der Berg Libanon bis an das groſſe Waſſer Phrath iſt allemal mit eingeſchloſſen. Das Gebürge Libanon aber muß weitläuf genommen werden, wenn man nur ſagen ſoll, daß das gelobte Land an daſſelbe gegränzt habe. Und von dem Euphrat iſt ihre Gränze allezeit weit ab geweſen. Die Gränze von Syrien, die Gott dem Abraham anzeigte, war durch die Natur ganz deutlich angewieſen und ausgemacht.

gemacht. [S. 542.] Das Wasser Egyptens, die große Sandwüste, die auch Egypten und Arabien von Syrien abscheidet, der Strom Euphrat, und das große (oder Mittelsländische) Meer sind deutliche Kennzeichen gegen Morgen, Mittag und Abend. Gegen Mitternacht sind nach meinen Gedanken, und nach der Anweisung der Natur, die armenischen Gebürge eine deutliche Grenze; man braucht keine Linien zu ziehen. Mich deucht, Syrien nach dieser Grenze wird eben so groß seyn, als Deutschland mit der Schweiz und den Niederlanden; und von diesem Syrien war das gelobte Land, wie es unter die zwölf Stämme ausgetheilt worden, etwa der 12te Theil. David schlug alle diese Völker in ganz Syrien, 2 Sam. 8. um alle Grenzen seines Königreichs her, versagte sie aber nicht ganz, verbannte sie auch nicht zum Schwert, wie Josua, sondern machte sie nur zinnbar. Salomo regierte über alle Könige im Frieden von dem Wasser an bis gen Tispa, bis gen Gaza, 1 Kön. 8.

Gleich bey meiner ersten Ankunft in Aleppo gab mir ein englischer Kaufmann, John Free, der in Hamburg von englischen Eltern geboren war und beyde Sprachen gleich gut redete, frey Logis, so lang ich hier war. Auch der obgedachte deutsche Kaufmann aus Nürnberg, Herr Hieronymus Jakob Seitz allhier erwies mir viele Höflichkeiten; bey einem französischen Traiteur aber speisete ich. An Büchern fehlte es mir auch nicht, da mir der englische Consul und der Compagnieprediger ihre Bibliotheken anboten.

Aleppo ist eine große und volkreiche Stadt, die an Einwohnern wol Hamburg gleich kommen wird. Sie wird nach Constantinopel und Cairo die größte, oder gewiß unter die größten des türkischen Reichs zu zählen seyn.

feyn. [S. 560.] Sie hat starke und feste Mauern gehabt, die aber jetzt sehr verfallen, an einigen Orten auch gar durch die Vorstadt verbaut sind. Rechts mitten in der Stadt liegt auf einem Berge, der rund wie ein Zuckerhut ist, ein Castell, welches noch für fest gilt. Die Stadt hat eine schöne Handlung, denn sie hat die Niederlage aller Waaren, die aus Persien kommen, und wieder aus der ganzen Türken hinein gehen. Auch aus Ostindien werden viele Waaren über Bazra oder Bassora, wie man es jetzt nennt, durch eine große Caravane, die jährlich hin und her geht, hieher gebracht. Viele kostbare Waaren werden auch hier verfertigt, besonders von Seide und Baumwolle. Die Stadt liegt an einem kleinen Flüßgen, an welchem lauter Gärten liegen, die davon gewässert werden, und von welchen die ganze Stadt alle ihre Küchen- und grünen Früchte haben muß, wie denn auch an nichts Mangel ist. Außer diesen Küchen- und Obstgärten sind noch andere Pflanzgärten an dem Abhang der Berge, von Weinstöcken, Del-, Feigen-, Granats-, Nüß- und Mandelbäumen, welche es den ganzen Sommer ohne Regen aushalten, und ihre Feuchtigkeit alle von dem Winterregen haben. Dazu trägt auch dies sehr viel bey, daß sie an abhängenden Bergen angelegt sind, wo das Wasser sich von oben herabsenkt. Oben aber auf den Höhen der Berge wird man fast keinen Baum sehen. In dieser Stadt sprach ich auch des Paul Lucas gewesenen Diener, der ihm auf der Reise in diesen Ländern aufgewartet hat, auch in Frankreich noch drey Jahre bey ihm in Diensten gewesen ist. Er sagte, daß derselbe in seiner Beschreibung sehr ausgeschnitten habe, welches auch einem jeden leicht in die Augen fallen mag.

Aleppo ist in Aufnahme gekommen, nachdem Antiochia in Verfall kam. Diese Stadt wäre viel geliebter

ner zur Handlung, weil sie einen Fluß hat, nahe an der See liegt, auch eine sehr fruchtbare Gegend am Strom hat. [S. 562.]

In den großen türkischen Städten halten sich die fremden Kaufleute, oder andere Reisende, die sich da aufhalten, und nicht blos durchreisen, von jeder Nation gemeinlich an einem Ort beisammen. Sie haben einen oder mehrere Chane oder Höfe, welche sie des Nachts verschließen können. So haben in Aleppo die Persianer und Armenier einen schönen Chan, in welchem sie in einem langen Quadrat im untersten und andern Stock, wo ein großer Gang ringsum geht, ihre Wohnungen und zugleich Kramläden haben, und jeder auch seine Küche selbst, oder durch seinen Knecht besorgt. Sonst hat man auch bey den Städten einen Chan für Reisende, wie auf dem Lande. Weil kein Reisender auf der Reise seine Frau mit sich führt; so findet man dort gar keine Frauensleute. In diesen Ländern verbietet diese Sitte, daß sich keine Gelegenheit findet, die Hurerey mehr als das Gesez, welches ohne jenes eben so wenig helfen würde, als bey der Trunkenheit. Weil beydes zusammen kömmt, so finden sich wenige Exempel, zumal da die Uebertretung auch scharf mit Geld bestraft wird. Dieses ist aber nicht von den Dörtern zu verstehen, wo die Christen noch viele Freyheit haben und in großer Menge wohnen, wie in verschiedenen Inseln des Archipelagus und der europäischnen Türken. Weil sie hier Freyheit haben Wein zu schenken, auch wol Hurenhäuser zu halten, so können die Türken auch davon profitiren — welches auch geschieht — wenn sie sich nur nicht ertappen lassen. Dies sind die schönen Exempel der griechischen Christen.

Ich erinnere mich, daß ein Gelehrter geschrieben hat, es fänden sich, überhaupt gerechnet, zwey Theile Christen, und der dritte Theil Mahomedaner in der Türkeney.

ten. [S. 564.] Dieser hat freylich die Rechnung in seiner Studierstube gemacht. In den Ländern, welche die Pforte in Europa besitzt, mögte es, doch nur an manchen Orten, so seyn; aber in allen den Ländern in Asia und Afrika ist es weit gefehlt, einige Provinzen von Armenien und Georgien ausgenommen. In vielen großen Provinzen findet man auf dem Lande fast gar keine Christen, in den meisten kleinen Landstädten auch nicht, sondern nur in grossen Städten, fast wie die Juden in unsern Ländern. Ich halte dafür, daß in dem ganzen türkischen Reich, überhaupt gerechnet, drey Theile Mahomedaner und ein Theil Christen sind.

Den 19 Sept. hatten wir hier in Aleppo den ersten Herbstregen, welcher diesmal sehr zeitig war, wie jedermann bezeugte; denn gemeiniglich pflegt etwa mitten im Oktober, oder auch wol erst zu Ende des Monats, der erste Regen zu fallen.

Den 25 Sept. hatten wir ein Erdbeben, es erschütterte zwar die Häuser, that aber keinen Schaden.

Etwas besonderes ist in allen diesen warmen Ländern, daß die Schaafse an dem Schwanz einen großen Klumpen Fett erzeugen, der gemeiniglich 5 bis 10 Pfund schwer ist, öfters auch noch größer, von 20 bis 30 Pfund, vermutlich, je nachdem das Land fette Weide hat. Hievoraus kann man einsehen lernen, warum man bey den Juden den Schwanz von Schaafen opfern, und das Fett mit Feuer verbrennen sollte. Von den Schaaffschwänzen in unsern Ländern würde nicht viel Fett zu verbrennen seyn. So lange das Fett nicht über 8 bis 10 Pfunde beträgt, hängt der Klumpen oben am Schwanz wie eine runde Kugel, und schlägt im Gehen von einem Hinterbein auf das andere; wenn er größer wird, so wächst er oben mit dem Hintertheil des Leibs
zusams

zusammen, und hängt wie ein Dach über das Hintersstück, daß man es nicht so wol für den Schwanz, als für den Hintertheil des Leibes ansieht. [S. 566.] In Aleppo sah ich täglich in dem Basar oder-Fleischmarkt dergleichen Schaafe hängen, wovon das Fett am Schwanz wol 20 bis 30 Pfund wägen mochte; gleichwol muß man sich nicht vorstellen, daß der größte Theil der Schaafe so sey. Denn in großen Städten bringt man gemeinlich das beste zu Markte, weil es am besten bezahlt wird. Ich habe vor diesem in einer Beschreibung vom Cap de la bonne Esperance gelesen: die Schaafe dort hätten so einen großen Klumpen Fett am Schwanz hängen, daß sie es nicht tragen könnten; man mache ihnen einen kleinen Kollwagen, (ich weiß nicht mehr, ob mit 4 oder 6 Rädern) darauf sie den Schwanz hinter sich hersführten. Berkenmeier hat so ein Schaaf mit einem Wagen in Kupfer stechen lassen, damit der Jugend die Fabel nachdrücklich möchte ins Gemüthe gedruckt werden. Den langen Schwanz hat er einem Löwen abgeborgt, und noch ein Stück zugegeben, und am Ende desselben einen Klumpen Fett angebunden. Wenn dem so wäre, so würde das arme Schaaf freylich einen Wagen vonnöthen haben, sich demselben nachzuführen, oder in einem halben Tag über Stock und Steine sich ihn wund schleppen. Wie ich aber denselben vorher beschrieben habe, daß, wenn das Fett über dem Hinterknie zunimmt, es oben mit dem Hinterbein zusammen wächst, so daß, wer es nicht wüßte, es gar nicht für den Schwanz, sondern bloß für den Hintertheil ansehen würde; so ist der Klumpen Fett auch so beschaffen, daß gar kein Wagen statt hat worauf es liegen und nachgeführt werden könnte.

Die meisten Reisebeschreiber wollen gerne große erstaunliche Sachen und Wunderdinge erzählen. Jeder verständige Mann aber könnte leicht begreifen, daß es falsch

falsch seyn müsse, [S. 568.] wenn er nur nachdenken wollte, wie es möglich sey, daß eine Heerde Schaafse von etlichen Hundert bis tausenden zur Hälfte, oder auch nur zum zehnten Theil, einen Wagen hinter sich herführen sollte, da diese Länder viele Gebürge haben, die Schaafse aber die höchsten Berge besteigen und ihr Futter dort suchen, wo sie sich öfters zwischen Steinen und Felsen, durch Büsche, Gesträuche und Dornen durchdrängen müssen. Gott hat auch wirklich keine Thierart geschaffen, die nicht für sich selbst nach ihrer Art bestehen könnte, sondern erst einer andern vonnöthen hätte. Ich kann wenigstens auf mein Wort versichern, daß ich unzählige Heerden Schaafse in diesen Ländern, aber kein einziges gesehen habe, das seinen Schwanz auf einem Wagen hinter sich hergeführt hätte.

Man kann hier auch verstehen lernen, warum die Kinder Israel sich so sehr wieder nach Zwiebeln und Knoblauch und den Fleischtöpfen in Egypten gesehnt haben. Zwiebeln und Knoblauch sind hier zu Lande viel süßer, saftiger und angenehmer zum essen, haben auch einen so strengen Geruch nicht, wie bey uns in Deutschland. Gemeine Leute essen oft viel Tage und Wochen nichts anders als dieses, und behelfen sich mit Brode und Zwiebeln, besonders in Egypten, ja auch wol begüterte thun dies sehr oft; ich halte es für sehr gesund. Man kocht sie auch sehr gewöhnlich. Wie man einen Topf voll Rüben in Deutschland mit Schaafffleisch kocht, so kocht man hier die Zwiebeln mit Schaafffleisch; in der That ein recht gutes Essen.

Da ich nach Besichtigung des gelobten Lands noch einen guten Theil von Phönicien und Syrien, vom May bis in den September, durchreist war, welches in diesen Ländern die trokne Jahreszeit ist, und gesehen hatte, wie das Land von der Sonnenhize und Dürre

2r Theil. S überall

überall verbrannt war, so daß ich an manchen Orten fast kein grünes Gräsgen sehen konnte; so schätze ich Länder, welche den ganzen Sommer über Regen haben, und unter einem gemäßigten Himmelsstrich liegen, weit glücklicher. Da ich aber vollends den andern Winter hier zu gebracht, und das Land besser kennen gelernt hatte, änderte ich meine Meinung gar sehr, weil ich die Vortheile wahrnahm, welche diese Länder vor den unfrigen haben.

Diese Länder haben eben so wohl eine Erndte an als Lerhand Getreidefrüchten, nemlich Weizen, Gerste, Haber, verschiedene Sorten von Linsen, Bohnen, Erbsen, an manchen Orten auch Reis. Der Kocken allein ist nur eine Frucht für kalte Länder; ich habe auch glaublich gefunden, daß er in warmen Ländern ausartet, und sich in Weizen verwandelt, wenn er etlichemal gesäet worden; wenigstens habe ich mir dies so sagen lassen. Man hat aber die Erndte hier in kürzerer Zeit, als in unsern Ländern; sie säen das Getreide im November und Decem-ber; im April und May wird alles reif. Ob es in manchen Ländern gleich ziemliche Nachtfroste hat und schneht, so thaut doch bey Tag und im Sonnenschein alles auf; dunkle Tage aber, Regen und Nebel hat man wenig, weil die Regen meist strichweise fallen, wie bey uns im Sommer.

Mit Bearbeitung des Felds haben sie viel weniger Arbeit als wir. Die Erde bearbeitet sich nicht so schwer; dies, wie ich glaube, kömmt daher, weil den ganzen Sommer über — welches gleichsam ihr Winter ist — weder Regen noch Schnee das Land hart macht, und kein starker Frost die Erde eisenfest zusammen zieht; die große Sonnenhize macht das Land lockerer, so, daß sie nach einmaligem Pflügen gewöhnlich sogleich säen und einegen. Destevers ackern sie mit unbeschlagenen Pflügen, weil vieles von ihrem Holz fast eisenhart ist, woraus man erklä-
ren

ken kann, wie die Israeliten zurecht gekommen sind, da die Philister, Nebucadnezar und andere die Schmiede aus dem Lande geführt hatten. Mit Ausgäten haben sie auch wenig oder keine Mühe; weil das Gesäete oder Gepflanzte durch die Sonnenhitze und Wässerung in der Geschwindigkeit aufwächst, so überwächst es das Unkraut.

Bei Einsammlung des Getreids haben sie auch viele Vortheile gegen unsere Länder. Sie haben keine Sorge dasselbe vor dem Regentwetter ins Trockne zu bringen. Wenn die Regenzeit vorbei ist, wird erst vollends reif, was noch nicht reif ist, und hernach steht die Frucht oft lange in dem Felde, oder liegt geschnitten, indem sie öfters dazwischen dreschen. Sie haben und brauchen keine Scheune, ihre Tenne ist im Felde auf einem Platz, wo sie das Getreide durch die Ochsen austreten lassen, welche sie in der Runde darauf herum jagen; es fällt auch leichter aus, wegen der Hitze. Nach Hause bringen sie nichts als die Körner. Das Stroh, welches fast zu Heckerling getreten ist, wird auf dem Felde verwahrt und verfüttert, ehe der Regen wieder kommt. Sie ersparen viele Arbeit, weil ihre Felder nicht anders gedüngt werden, als durch das, was das Vieh bei der Hütung thut; an vielen Orten sammlen man noch wol Ochsen und Camerlmust, um Brod dabey zu backen.

Für den Winter und das Vieh muß man nichts einsammeln, denn dieses geht den ganzen Sommer, der für ihren Winter in diesem Stück gerechnet werden muß, im Felde, und sammlen sein Futter von dem, was im Winter, oder der Regenzeit, gewachsen und nun dürre worden ist. So frist es dies als Heu; an dem Abhang der Berge kömmt auch nach dem Regen immer etwas hervor, auch das Buschwerk in den Gebürgen dient Ziegen und Schaafen viel zu ihrer Erhaltung. Mit diesem hütet man gemeiniglich zuerst die Felder durch, nach ih-

nen kommen die Ochsen, Esel und Pferde, und was diese lassen, fressen die Cameele. Wenn aber dieses Vieh arbeitet und Lasten trägt; so bekommen sie auch Körner mit den oben gedachtem zertretenen Stroh. Wasgen hat man in diesen Ländern ganz und gar nicht, alles wird von Eseln und Cameelen getragen, und die Pferde dienen zum Reiten.

Ob gleich hier das Feld im Sommer, wie bey uns im Winter, wüste liegt; so können sich die Einwohner doch an solchen Orten, wo sie Quellen oder fließendes Wasser haben, oder es aus der Erde mit Ochsen winden, großen Vortheil schaffen, selbst durch ein kleines Stückgen Land, wenn sie es anpflanzen, und säen können was sie wollen; es wächst so viel, daß sie allerhand grüne Küchenfrüchte das ganze Jahr durch haben, wenn sie nur die Arbeit anwenden wollen. Davon aber ist schon an andern Stellen gesprochen worden, was ein gewässertes Land das ganze Jahr für Hülle und Fülle geben kann.

Fast das ganze Jahr durch haben sie Baumfrüchte, im Frühjahr Kirschen, gelbe Pflaumen, Aprikosen, Aepfel, Birnen, Maulbeere, Feigen, hernach Nüsse, Granatäpfel, Mandeln, Weintrauben. Diese letzte kann man fast ein halbes Jahr frisch essen, weil sie zeitig reif werden, doch an einem Ort eher als am andern, an manchen Orten sind sie schon im Julius zu essen, und dann stehen sie am Stof bis im November; oder bis die Regenzeit angeht; hernach hält man sie noch 1 oder 2 Monate in Häusern. Welchen Nutzen das Baumöl oder die Oliven schaffen, ist bekannt. Pflaumen, Aepfel und Birnen sind in unsern Ländern besser und nutzbarer zum Kochen und Backen. Wegen geschwinder Fäulung muß man sie hier nur vom Baume weg essen. So haben wir auch anstatt des Oels die schöne Butter, wovon sie in vielen Ländern wenig wissen.

Nebst

Nebst Flachs und Hanf haben sie auch den Seidenbau und die Baumwolle. [S. 576.] Man darf nicht denken, daß sie zu faul wären, und sie nicht auch selbst verarbeiteten; alle Kramläden liegen voll von solcher, auf mancherley Art gemachten Arbeit, und wir bekommen die rohe Waare von ihrem Ueberfluß. Die verarbeitete darf von ihnen nicht zu uns gebracht werden, weil es weit nutzbarer ist, die rohe Wolle und Seide bey uns zu verarbeiten, als die verarbeitete bringen zu lassen.

Von der Plage der Hungersnoth, möchte man sagen, sind diese Länder heutzutage ganz befreyt; weil die meisten Länder so wenig bewohnt sind, so liegt ihnen Land genug wüste, sie bauen so viel als sie nöthig haben, daher ist es in allen ihren Ländern wohlfeiler als bey uns; wüßten sie mehr abzusetzen, so würden sie auch mehr bauen. Nach Frankreich wird sehr viel Getreide geführt. Den Krieg empfinden sie auch nicht viel; weil die ottomannische Pforte so ein großes Reich hat, erfahren die wenigsten Länder etwas davon. Die zwey Jahre, welche ich darinn zugebracht habe, hatten sie einen schweren Krieg mit Rußland und dem römischen Kaiser zugleich, welchen aber allein etliche Provinzen in Europa geführt haben.

Die Baumwolle wächst hier zu Lande so: Sie wird gepflanzt wie ein anderes Kraut, z. B. weißer Kohl oder Erdäpfel, ohngefähr 1 bis 2 Fuß von einander, und zwar gegen den Herbst, wenn die Regenzeit angeht. Die Regenzeit über, indem sie noch jung ist, sieht sie mit ihrem schönen rothen Stengel und grünem Blatt fast unserm Heydekorn gleich. Im May blüht sie mit einer gelben Blume, daraus wird eine grüne Nuß, erstlich einer Haselnuß, hernach einer Wallnuß groß, in welcher die Baumwolle verschlossen ist. In der großen Hitze thut diese sich auf und die Wolle bricht hervor, so daß man

die Nuß nicht sieht. [S. 577.] Im August und September wird sie zeitig und eingetamlet. Dieses Gewächse sieht also beynah ein ganzes Jahr im Felde. Das Sträuchlein wird etwa drey Fuß hoch und breitet sich in etliche Aeste von einander. Der Stamm unten wird wol einen Finger dick, und in der Hitze holzhart. Den Saamen findet man häufig in der Baumwolle, die zu uns gebracht wird. Wenn man diese von einander schneidet, so ist ein blichter Kern darinn, wie im Haussaamen. Mit dieser Baumwolle werden durch ganz Syrien und andern Ländern große Felder bepflanzt.

Brod habe ich an verschiedenen Orten bey Ohsen- und Cameelmist backen gesehen; es mochte aber an diesen Orten nicht gerade darum geschehen, weil das Holz zu rar oder theuer war, wie es etwa in Egypten und verschiedenen Wüsten Arabiens deswegen geschieht, sondern weil es am bequemsten zum Zweck ist. Es geht mit diesem Brodbacken ganz anders zu als bey uns. Sie backen nur Kuchen; dazu haben sie eine kupferne Platte, groß oder klein, eingemauert und unten hohl. Daranter wird das Feuer gemacht, und hiezu ist jener Mist sehr bequem, weil er von der Sonnenhitze ganz dürrer wird, so glimmt er wie Torf, Faulholz oder Kohlen. Um diese kupferne Platte zu heizen, brauchen sie keine große Hitze, und zu den Kuchen auch nicht. Denn diese sind gemeiniglich nur eines guten Tellers groß, und einen Daumen dick. Sie haben sonst auch andere Methoden zu backen, doch am meisten brauchen sie Holz und Kohlen, besonders in Städten. Brod bey Mist habe ich in Nazareth, auf der Reise von Laodicea nach Aleppo und nach Mesopotamien backen gesehen, wo an allen diesen Orten das Holz so rar nicht ist, da man auch lange so viel davon nicht vonnöthen hat, als bey uns.

Man steht in Deutschland in der Meinung [S. 578.] daß der Levantische oder der beste Cofsee aus der Türken und dem mittelländischen Meer zu uns gebracht werde; dieß ist aber ganz falsch. Er müßte in Alexandria geladen werden, welches auch mit demjenigen geschieht, der in der Türken herumgeht; nach Europa aber wird kein Pfund zum Verkauf gebracht, denn ich bezahlte hier das Pfund fast noch einmal so theuer als in Amsterdam oder Hamburg. Die Ursache muß seyn, daß er weit zu Lande gebracht wird, ehe er nach Alexandria kommt. In Aleppo erzählte mir mein Gastfreund, daß vor kurzem die Stadt Aleppo bey dem Bassa geklagt hätte, die Franzosen brächten so viel schlechten Cofsee in die Stadt, (nemlich Westindischen) daß kein guter mehr zu bekommen wäre, und doch müßte dieser für gut bezahlt werden. Der Bassa habe sie gehört und solchen Cofsee verboten. Die französischen Kaufleute aber mit den türkischen Krämern hätten ein Präsent zusammen dem Bassa verheyet, worauf er den Verkauf wieder frey gegeben. Nun sagten die Leute in der Stadt, das Geschenk habe den französischen Cofsee besser gemacht, als er vorhin gewesen. Ich habe nachher auch in Extern gehört, daß die Franzosen in alle Seeplätze des mittelländischen Meers jenen Cofsee stark verfahren. In allen türkischen Cofseehäusern ist der Cofsee ein schlechtes Getränk; sie trinken ihn ohne Zucker, und niemals klar; fast alles Dicks wird mit getrunken. Der Cofsee ist ihnen nur ein Getränk des Luxus, wie die Cofseehäuser selbst nur dazu da sind, daß man, wie auf einer Börse, zusammen kommt, und die Zeit bey einer Pfeife Tobak sich vertreibt.

Wein und alle Getränke, die trunken machen, sind verboten; der Thee aus China und Japan ist wenig bekannt, daher trinken reiche und arme gewöhnlich nichts

als Wasser. [S. 580.] Dabey sind sie frisch, gesund und stark, so daß ich mich oft über die Kräfte der gemeinen Leute gewundert habe. Ich halte auch dafür, daß allein das Wassertrinken die Mahomedaner vor vielen Krankheiten bewahrt; denn gegen das, was sich bey uns ereignet, sind ausser der Pest wenige Fieber und Krankheiten bey ihnen.

Den 25 Nov. kam eine große Caravane von Bassora oder Bazra nach Aleppo. Man lehnte mir ein Pferd, und so ritt ich mit aus und sah diesen Zug vor der Stadt einziehen. Man sagte diese Caravane bestünde aus 6 bis 8tausend Camelen, ich glaube aber, daß deren kaum 4 tausend waren. Ich sahe bey dem Zug wenige Pferde und keine Maulthiere oder Esel. Weil sie einen großen Weg durch die arabische Wüsten machen müssen, so können es diese, wegen Mangel des Wassers, nicht aushalten, und für die wenigen Pferde muß das nöthige Wasser an manchen Orten mitgeführt werden. Es kamen mit der Caravane 4 Franzosen, 2 Engländer und 7 Patres Missionarien, von unterschiedenen Orten aus Ostindien. Die Caravane kommt jährlich einmal und bringt ostindische Waaren. Viele junge Cameele waren ungeladen dabey, welche von dort zum Verkauf hieher gebracht werden. Nach 3 oder 4 Monaten, da sie inzwischen ihre Waaren verkauft, geht sie wieder das hin ab, und führt Waaren von den hiesigen Orten dorthin.

Den 10 Dec. war ich in einem türkischen Kloster von der Sorte, die sich öfters drehen. Ihr Stifter hat Mibiliby geheissen; dieser soll durch jenes Drehen öfters in einen Rapus oder Entzückung gekommen seyn, worin er viele geistliche Empfindung und Offenbarung gehabt habe. Nun ist es bey den Nachfolgern seines Ordens zu einer ordentlichen Ceremonie worden. Alle

Donners

Donnerstage verrichten sie die Ceremonie öffentlich, woje dem zuzusehen erlaubt ist. [S. 584.] Sie verdienen auch hierdurch ein Almosen, welches die reichen Zuschauer geben; etliche englische Kaufleute, die zusahen und mich mitnahmen, gaben es auch. Fürs erste verrichteten sie ihr allgemeines Gebet, wie es alle Muselmänner täglich in ihren Moscheen oder zu Hause verrichten, hernach hielt ihr Prior eine kurze Rede, und dann fingen sie ihr Drehen an. Viele kamen in besonderer dazu gemachter Kleidung aus einer Kammer, machten eine sehr tiefe Reverenz vor ihrem Prior, und begaben sich sodann auf einen viereckigten Platz der Moschee, jeder in seiner Ecke sich zu drehen, hernach veränderten sie auch den Platz wie in einem Tanz erst ganz sachte, und allmählich geschwinder, bis sie sich endlich so behende drehten, daß man nicht so geschwind sehen konnte; zuweilen geschah es mit ausgebreiteten Armen, zuweilen setzten sie diese auf die Hüften, dann legten sie dieselbe kreuzweise auf die Brust. Es wurde mit einer gedämpften Schalmei dazu geblasen, und eine gedämpfte Trommel dabey gerührt.

Den 19 Dec. war hier der erste Nachtfrost; es froz darauf 4 Wochen nacheinander alle Nächte, öfters war das Eis so stark, daß man, ehe die Sonne herauf kam, über die Pfützen hinlaufen konnte; so bald aber die Sonne in die Höhe kam, thauete alles auf, wo sie hinscheitnen konnte. Wind und Luft waren sehr schneidend kalt; ich hatte es mir hier so kalt nicht vermuthet. Allein es liegt dieses Land, von der See an zu rechnen, sehr hoch, und hat gegen Mitternacht die armenischen Gebürge. Dies halte ich für die Ursache. Denn die Dertter an der See, in eben diesem Klima sind dagegen warm, besonders Cypern.

[S. 556.] Nach meiner ersten Reise 1715 und 1716 in die Türken, wo ich aber nur in den Archipelagus und nach Emirna und Konstantinopel kam, habe ich gemeint, die arabische Sprache sey in der ganzen Türken und allen mahomedanischen Ländern nur die gelehrte und heilige Sprache, in Arabien allein werde sie als Muttersprache geredet. Auf dieser Reise aber habe ich es ganz anders erfahren. Sie wird nicht allein in dem großen Reich Arabien geredet, sondern auch auf der Küste des rothen Meers, und um den persischen Meerbusen herum. In diesen Ländern wird sie nicht nur etwa, wie viele meinen, verstanden, sondern sie ist die einzige eingeführte Landessprache, welche auch in ganz Egypten und Syrien, auf der ganzen afrikanischen Küste von Lybien, Tunis, Tripoli und Algier, und unter den Mauren von Fez und Marocco, überall gesprochen wird. Noch in vielen andern Ländern wird sie halb und halb als die Muttersprache geredet, nemlich in dem ganzen Strich zwischen dem Euphrat und Tigris, u. s. f. In der ganzen übrigen Türken, in ganz Persien, unter allen Mahomedanern des Moguls und in Ostindien ist sie die gelehrte oder heilige Sprache, daß man also damit unter allen Mahomedanern, wo sie auch die Muttersprache selbst nicht ist, dennoch sehr wohl fortkommen kann. Sie ist also jetzt ohne Zweifel unter den Sprachen der Welt am allerweitesten ausgebreitet und doch, wie ich verstanden habe, in diesen so weit von einander entlegenen Ländern nirgends so weit, oder doch nicht weiter als Hochdeutsch und Holländisch unterschieden. Dieses erfuhr ich an 13 Mähren selbst, die von der Gegend Oran nach Livorno gekommen waren, von hier aber in eben dem engl. Schiffe mit nach Alexandria fuhren, mit welchem ich überkam. Als sie ans Land stiegen, redeten sie mit den Egyptiern, wie im Lande geboren, ohne Mühe. Ein Vater, welcher von Boffora kam, sagte mir, um den Pers

Persischen Meerbusen, in Arabien und in Egypten würde die arabische Sprache am besten gesprochen; überall aber sey der Unterschied nicht groß und betreffe nur die Aussprache.

Die hebräische Sprache, [S. 611.] wie wir sie nun nennen, ist eigentlich die Sprache des Landes Canaan gewesen, die Abraham mit seinen Nachkommen, wegen des Umgangs mit den Einwohnern, notwendig annehmen mußte. Dies that er auch ohne Anstoß, weil der alberne Gedanke ihm nie ins Herz kommen konnte, daß eine Sprache vor der andern heilig sey. Da Jacob mit den Seinigen wieder von Laban her kam, haben sie wol keine andere als die syrische Sprache geredt, nachher aber in Canaan die Cananäische oder die jetzt sogenannte Ebräische angenommen, welches auch gar leicht war, weil sie nur wie hochdeutsch und plattdeutsch von einander unterschieden waren. Als Jacob endlich mit den Seinigen, und zwar schon in ziemlicher Anzahl, nach Egypten zog und sie dort von den Egyptern abgesondert wohnten; so haben sie wol die cananäische Sprache unter sich behalten und auf ihre Kinder fortgepflanzt. Weil aber doch diese Sprache keinen Vorzug vor andern hat, sondern eben denselben Veränderungen, die wir noch heutzutage an allen Sprachen der Welt sehen, unterworfen gewesen ist; so wird sie bey dem so langen Umgang mit den Egyptiern wol nicht so rein geblieben seyn, als da sie hinein kamen. Es wäre noch vieles davon zu sagen. Kurz, keine Sprache ist vor der andern heilig, und es wäre zu wünschen, daß die Christen dies Wort niemals zu der hebräischen Sprache setzten, indem sie dadurch nur die Juden in ihrer recht närrischen Abgötterey gegen diese Sprache bestärken.

Den 18 Jan. 1739 gieng eine Caravane von Aleppo nach Mecca. Hier versamlet sich alles, was aus
Klein

Kleinasiens, Arabesonde und der Gegend um den Obereuphrat her wallfahrten will. [S. 612.] Diese gehen sodann nach Damascus, wo sich alles versamlet, was aus der europäischen Türkey und aus dem Archipelagus zu Schiffe ankommt. Beyde Truppen stossen dort zusammen, und treffen unterwegs die dritte an, welche sich zu Cairo versamlete, und fürs erste aus Egypten, und denn von der ganzen Küste von Afrika aus an sich zieht. Dies ist die größte von diesen Versammlungen. So gehen sie zusammen nach Mecca und Medina. Aus Persien kommt eine andere oder die vierte, und aus Ostindien die fünfte, die sich zu Boffora versamlet. Die Mahomedaner sind sonst Feinde von aller äußerlichen Abgötterey, von Bildern, Räuchern u. s. w.; die Wallfahrt aber, nach ihres Propheten Grab, haben sie, wie ich glaube, nach der Christen und Heyden Exempel noch bey behalten, und nach Mahomed's Tode angefangen. Denn ich zweifle daran, daß Mahomed bey seinem Leben ihnen würde anbefohlen haben, sein Grab nach seinem Tode als verdienstlich zu besuchen. Bey einem englischen Autor habe ich gelesen, daß Omar, sein zweyter Nachfolger, der erste gewesen, der sein Grab jährlich einmal besucht hat.

Daß das Gebot vom Bilderdienst, welches doch 2 Mos. 20, 4. 5. 5 Mos. 5, 8. 9. ausdrücklich steht, bey den Lutheranern weggelassen wird, ist noch ein Sauerteig, der aus dem Pabsthum übrig geblieben ist, da der selige Luther nicht alles verdorbene auf einmal sehen konnte. Der sel. Anton Wilhelm Böhme, hat in einem Briefe an die königl. dänische ostindische Mission in Tranquebar darüber nachdrückliche Vorstellung gethan, s. seine 1737 zu Altona gedruckten Briefen S. 288. Es ist sein Rath, daß das Gebot wider den Bilderdienst völlig ausgedruckt werden sollte, wie die Reformirten es zum

zum ändern Gebot haben, welcher Eintheilung auch etliche lutherische Kirchen, insonderheit die zu Straßburg, gefolgt sind.

Nachdem ich 1715 und 1716 zum erstenmal eine Reise in diese Länder gemacht hatte, habe ich nach der Zeit oft mich nicht genug wundern können, daß sich von solchen Leuten, die mit dem Namen der Pietisten, Separatisten, u. d. gl. belegt werden, (darunter viele vor andern einer großen Unparthenlichkeit, Vertrauens auf Gott und die Providenz, Verleugnung zc. sich rühmen, welches ich auch vielen nicht absprechen will,) keiner bisher in diese Länder begeben hätte, oder noch jetzt begeben wollte, um unter diesen Völkern zu wohnen, die arabische Sprache aus dem Fundament zu lernen, und das durch fähig zu seyn, auch ihre Religion und Historie gründlich zu untersuchen, wodurch der Christenheit allerdings viel gedient werden könnte. Ich verstund hiers durch aber Studirte, weil ich diese hiezu für viel geschickter hielt, als mich und meines gleichen. Bedenkt man nur, was man zu allen Zeiten für Lasterungen denen auf den Hals gelogen, welche den Namen einer neuen Lehren bekommen, und die doch wol mitten unter uns in einer Stadt wohnen und unsere Nachbarn sind. Wer dieses, sage ich, wohl bedenkt, wird leicht begreifen können, daß viele ungegründeten Sachen von den damaligen schon mehr als zu weit verfallenen Christen dem Mahomed und seinen Nachfolgern nachgesagt und von ihnen geschrieben worden seyn müssen, welches die Trennung immer größer, die Gemüther erbitterter und die Ueberzeugung von dem Irrthum des Gegentheils schwerer macht. Hier hätte es ja einen großen Nutzen haben können, wenn unparthenische Leute hingereist wären, oder es jetzt noch thäten, um der Mahomedaner und auch der jezigen Christen Sache besser zu untersuchen.

[S. 618.] Wäre ich noch in den Jahren eine Sprache zu lernen, ich wollte eine solche Reise keinen Tag aufschieben. Man möchte zwar sagen, daß unzählige römischen Missionarien beständig in jenen Ländern wären. Es ist aber schon von andern gesagt, daß Leute ganz untüchtig sind, die Wahrheit zu untersuchen, welche geschworen haben, ihre Religion zu vertheidigen und alle andere für falsch zu halten, es koste auch was es wolle, Leute, welche auch alle Künste und Betrügereyen für erlaubt halten, um ihren Zweck zu erreichen. Dies ist einmal unleugbar, daß sie sich nicht rühmen können, einen einzigen Mahomedaner in seinem Lande je bekehrt zu haben, sich es auch nicht in den Sinn kommen lassen, künftig einen zu bekehren. Was aber von der Bekehrung der morgenländischen Christen zu halten sey, die um ein Einsengericht von einer Parthey zur andern laufen, mögen andere beurtheilen.

Den 5 Febr. reisete ich endlich, nach fünf monatlichem Aufenthalt in Aleppo, von da nach Scanderone, wo das englische Compagnieschiff fertig lag, über Cypern nach London zu gehen, mit welchem ich mir, bis nach Cypern zu reisen, vorgenommen hatte. Der Chirurgus von diesem Schiffe, der sich einige Zeit hier aufgehalten hatte, reisete mit dahin. Wir ritten diesen Tag 8 Stunden, und schliefen in einem Dorf. Den 6ten hatten wir 9 Stunden zu reiten, ehe wir auf Hiram, einen kleinen Flecken, kamen. Dieser Ort lag an dem Fuß eines hohen Berges, aus welchem unten eine große Quelle kam, die gleich dabey durch den Fall eine große Mühle trieb. Das Wasser kam warm aus der Erde, es schmeckte aber süß. Auf dem Berge war ein altes Castell, das ehemals sehr fest gewesen seyn muß.

Den 7 Febr. ritten wir durch eine beständige Aue, kamen gegen 11 Uhr an den Fluß Drontes, und ritten in der Ebene, welche der Fluß selbst gemacht, bis gegen

4 Uhr,

4 Uhr, also jeden Tag 10 Stunden, bis wir nach Antiochien kamen, welche Stadt am Fluß Orontes liegt, ehemalen, nach Anzeige der alten prächtigen Mäuren, überaus groß und berühmt gewesen. jetzt aber ein mäßig großes Städtgen ist. [S. 623.] Den 8ten ritten wir von hier durch Gebürge, 8 Stunden, zwischen welchen doch auch fruchtbare Gegenden waren, und blieben die Nacht in einem Städtgen, Bepsan, noch im Gebürge. Den 9 Febr. hatten wir noch 2 Stunden über steile Berge hinab, bis auf Scanderone. Dieser Ort liegt gerade am Fuß dieser Gebürge, und an der See; er hat gar nichts als den Hafen, wo die Güter, die von Europa aus, und die von Aleppo ankommen, eingeladen werden. Die Franzosen, Engländer und Holländer haben ein Factorhaus für ihre Güter hier, und einen Vicekonsul, welcher dieselbe besorgt. Ich glaube nicht, daß hundert und fünfzig Familien hier wohnen, welche mehrentheils von den Europäern, die da im Hafen mit ihren Schiffen liegen, sich nähren. Der Ort hat also einen viel größern Namen, als er selbst ist. Es ist auch eine durchgängige Klage, daß er überaus ungesund sey. Auf der ganzen Reise von Aleppo bis Scanderone habe ich nebst denen drey Orten, wo ich logirt, Hiram, Antiochia und Bepsan, nicht über 6 bis 8 Horden gezählt, und etwa 8 bis 9 Dörfer zu beyden Seiten ins Gesicht bekommen. Mein Reisegefährte, der den Weg schon etlichemal gethan hatte, sagte mir auch, daß er glaube, es wären ihrer nicht mehr, ob er sie schon nicht gezählt hatte. Und doch war dies wenigstens ein Weg von 20 deutschen Meilen, wo es an Fruchtbarkeit dem Lande gar nicht fehlt. Auf dem Petersberge bey Halle habe ich mehr als einmal bey sechzig Städte, Flecken und Dörfer umher gezählt, andere, welche schärfer gesehen, bis etliche und siebenzig. Ich bin versichert, daß gewiß die schöne fruchtbare Ebene, die ich von Hiram bis Antiochia bereiste,

reiste, deren eben so viele haben könnte. Das zur Apostelzeit, und ferner bis ins 7te Sekulum, so berühmte Antiochia, macht jetzt einen guten Flecken aus, der in einer Ecke von den alten Mauern liegt. [S. 625.] Die meisten Reisebeschreiber klagen über die Faulheit der Türken, daß sie die Länder nicht fleißig anbauen, und von Städten mehr verwüsten als aufrichten. Ich will sie auch darüber eben nicht entschuldigen. — —

Den 9 Febr. [S. 644.] war ich in Scanderone angekommen; ich mußte aber noch 14 Tage warten, ehe das Schiff abgieng. Ich war diese Zeit verschiednemal an der See und in den Gärten allein spazieren gegangen. Den 11 Febr., da ich des folgenden Tages zu Schiffe gehen sollte, machte ich einen Spaziergang am Seestrand an einen Ort, welchen man Jonaspfeiler nannte, weil der Wallfisch den Jonas hier ans Land geworfen haben soll. Die zween benfammenstehende Pfeiler waren nicht rund, sondern viereckigt, und allem Ansehen nach von einem Bogen, von welchem das Gewölbe herab gefallen, übrig. Es war auch sonst am alten Mauerwerk abzunehmen, (ob es schon mit Dornen und Gebüsch sehr bewachsen war.) daß ein Schloß, Kirche oder Kloster da gestanden sey.

Auf dem Rückwege machten vier Araber, die mir begegneten, als ich nur noch eine kleine Viertelstunde von Scanderone war, und die Sonne eben untergehen wollte, weil sonst niemand zur Hand war, einen Anschlag auf mich, wie ich bey ihrem Stillestehen und Zusammenstecken der Köpfe wohl abnehmen konnte. Weil ich keinen Ausweg ihnen zu entgehen sah, gieng ich getrost auf sie zu, wurde aber gleich, da ich vorbehey gehen wollte, von ihnen angegriffen und genöthigt, mit ihnen zu gehen, nachdem sie mir vorher die Tasche durchgesucht, und etwas über einen Reichsthaler herausgenommen hatten.

hatten. [S. 645.] Sie giengen mit mir sogleich in die Gebürge hinein, die hier überall voll Buschholz stunden. Es hatten diese Menschendiebe, wie ich hernach erfuhr, rohe Seide nach Scanderone zum Verkauf gebracht, sich bey einem Griechen einen Laumel in Brandtwein gesoffen, auch eine Bouteille noch bey sich, die sie jetzt auszuleseren anfangen, vermuthlich über den guten Fang, den sie an mir gethan zu haben vermeinten. Denn wäre ihnen ihr böser Anschlag gelungen, so hätten sie mich im Lande an einen Ort zum Slaven verkauft. Nach anderthalb Stunden Gehens, da es zugleich finster war, giengen wir durch ein Dorf, wo sie mir meinen Hut und Peruque vom Kopfe nahmen und einen türkischen Bund aufsetzten; denn die übrige Kleidung war türkisch. Ich merkte hieran, daß sie mich verstohlen durchführten. Als wir noch anderthalb Stunden gegangen waren, kamen wir wieder an ein Dorf, in welches zween von meinen Räubern giengen, zween aber blieben bey mir auf der Wache, aussen am Wege. Von diesen zween legte sich bald einer, der am meisten besoffen war, in einen Strauch schlafen. Da der Brandtwein zu wirken anfing, rief er den, welcher bey mir war, zu sich. Während sich dieser mit ihm zu thun machte, fieng ich an zu laufen, was ich konnte, und erhob, da mir jener nachsetzte, auch bald ereilt haben würde, ein Geschrey: Alla, alla! Er blieb zurück, und ich kam ruhig bey dem Hause an, nach welchem ich, weil ich das Licht davon sehen konnte, gelaufen war. Der Mann des Hauses brachte mich zu dem Aga des Dorfs, wo ich die zween von meinen Räubern fand, die vorher ins Dorf gegangen waren. Dieser Aga, der vorher lange in Scanderone als Schlächter gewohnt hatte, verstund ein wenig italiänisch, und ich bedeutete ihm, daß mich diese gestohlen hätten, und daß er mich wieder nach dem Flecken bringen möchte. Die Diebe hatten zu ihrer Entschuldigung gesagt, daß sie gemeint,

2r Theil. § [S. 647.]

[S. 647.] Ich hätte zu einem malthesischen Raubschiffe gehört. Obgleich die Leute im Dorf wol gewiß mußten, daß dies ses nicht möglich wäre, so ließ man sie doch nach dem Sprichwort: ein Wolf beißt den andern nicht, frey. Des Morgens brachte mich der Aga nach Scanderone, wofür ich ihm einen türkischen Dukaten Trinkgeld zahlte. Ich dachte die drey Stunden, so lange ich in den Hän den der vier Araber war, oft, wie mir diese Esklaverey zum Besten dienen sollte, daß ich nicht nur mehr Gehorsam, Geduld und Demuth lernte, sondern mir noch ein größerer Nutzen davon zukommen möchte; denn dafür war mir gar nicht bange, daß ich eines Patrons Liebe und Gunst, durch treue Dienste, bald gewinnen wollte.

Die Esklaverey in des Großtürken Gebiet ist nicht halb so schlimm, als in den Raubnestern von Tunis, Tripoli und Algier, welche mit der Seeräuberey ihr Ges werbe und Kaufmannschaft treiben, (eben wie die Mal theserritter) Sklaven in großer Menge haben, und durch dieselben reich werden wollen. Bey ihnen ist es eine List, dieselbe hart zu halten, wenn sie schon ihre Dienste red lich thun, damit sie nach Hause schreiben, Geld aufbrin gen und sich also theuer loskaufen sollen. Die Maho medaner sollen sogar ein Gesetz haben, daß ein guter Muselman seinen Sklaven, wenn er ihm sieben Jahr treu gedient, frey geben soll; doch mag dies wol so oft und so genau nicht ausgeübt werden. Vormals aber soll es mehr geschehen seyn. Wenn ein Herr stirbt, so befehlt er es öfters vor seinem Tode; und dies wird denn genau gehalten. So viel ist gewiß, daß unsere Christen in America, wo sie auch viele gekaufte Sklaven haben, von ihnen wohl lernen könnten, wie sie dieselben halten sollten, indem jene öfters härter und grausamer mit ihren Sklaven umzugehen pflegen, als kaum die härtesten Türken mit den gefangenen Christen.

Den 23 Febr. gieng ich endlich an Bord des englischen Kompagnieschiffes, mit welchem ich bis nach Cypern fuhr. [S. 650.] Wir fuhren aber gleichwol erst den 26sten aus dem Hafen. Des nächsten Tags waren wir mitten in der See, zwischen dem festen Land und der Insel, und konnten von beyden zugleich Land sehen. Den 1 April kamen wir endlich nach Cypern und bey dem Ort Larniska vor Anker.

Den 2 April gieng ich aus Land und logirte in einem französischen Cabaret oder Wirthshause. Esmalen hat hier die berühmte Stadt Salamine gestanden, Ap. Gesch. 13. Man gräbt von ihr hier noch immer schöne Marmorsteine aus der Erde, wie man denn auch noch dasselbe Jahr ein schönes Grab entdeckt hatte. Man zeigt hier in einem griechischen Kloster das Grab des Lazarus, wo er zum andernmal begraben worden seyn soll. Es ist dem, welches man zu Bethania zeigt, fast gleich gemacht, doch so tief nicht in die Erde hinab als zu jenem. Man sollte meinen, daß man von jenem das Modell dazu genommen habe.

In Cypern sah ich auf einem griechischen Kirchhof, welcher mit einer Mauer umgeben war, (dergleichen sonst in diesen Ländern nicht gewöhnlich sind, weil die Mahomedaner selbst keine haben) daß man auf vielen Gräbern kleine Häusgen von Bretern macht, worinn eine Oellampe brannte, und ein Gefäß mit Weihwasser hieng oder stand, um das Grab damit zu besprennen.

Die Mahomedaner halten zu Begräbnißten einen Acker für so gut als den andern. Sie haben nie einen ummauerten Ort, und begraben im Felde immer nach der Reihe weg, jeder bekommt sein eigenes Grab, und dies wird nie wieder umgegraben. Nach vielen Jahren macht man den Ort wol wieder zum Feld, die Gebeine aber bleiben

ben doch ruhen, weil man lange so tief nicht ackert, als der Todte begraben worden ist. [S. 655.] Auch begräbt jeder in seinem Garten, wenn es ihm gefällt. Die auf den Dörfern und die in Horden umher ziehende begraben gemeinlich an die Landstrassen, um die Vorbeyreisenden ihrer Sterblichkeit zu erinnern, oder damit sie, wenn sie wollen, für die Todten beten. Diesem Gebrauch haben zu allen Zeiten auch die Juden gefolgt, und sie bezahlen noch jetzt den Platz oft theuer genug, daß sie nur Raum haben, ihren Todten zu begraben, und die Begräbnisse nicht wieder umzuwählen.

Den 20 April fuhr ich endlich von Cypren nach Benedig mit einer englischen Pinque. Wir hatten den Kaufmann am Bord, welcher das Schiff mit noch zweien andern, die auch auf dem Schiffe waren, befrachtet hatte. Der erste von diesen war eben der Pilger, welcher mit mir zu Jerusalem gewesen war, und welchen ich hier ohngefehr zum drittenmal antraf. Weil wir Passagiers in Rhodus und Stantio auszusetzen hatten, verlängerte dieses unsere Reise sehr. Nach Rhodus kamen wir den 30 April, und nach der Insel Stantio den 4ten May. Hier gieng der Capitain mit etlichen Passagieren ans Land, um Victualien einzukaufen. Der Pater, welcher wir auf dem Schiff hatten, wollte seinen Collegen bey dem französischen Consul besuchen, und als wir schon zusammen in der Stadt waren, erfahrt er am ersten, daß die Pest in der Stadt sey, weil wir beyde uns aufs Land retirirt hatten. Der Pater ermahnte den Capitain sogleich wieder an das Schiff zurückzugehen. Dieser aber that, als hörte und verstünde er ihn nicht, und gieng immer fort, bis er gekauft hatte, was er wollte. Den guten Pater, welchem sehr bange war, trafen wir am Wasser auf uns wartend an, der Capitain aber blieb das bey, er hätte nichts gehört, daß die Pest an dem Ort wäre.

wäre. [S. 698.] Von Cypern hatten wir einen Gesundheitspaß, daß wir bey der Stadt Venedig nur 40 Tage Kontumaz halten durften; hätten sie aber erfahren, daß wir an einem inficirten Orte am Land gewesen, so hätten wir wol 80 bis 90 Tage warten müssen. Weil jedem daran gelegen war, bald des Arrests entledigt zu seyn, schwoleg jeder still. Als wir von dem Eilande abgefahren waren, hatten wir immer kontrairen Wind. Wir fuhren unter andern bey dem Eiland Pathmus vorbei, welches im Gesicht des festen Landes von Asien liegt.

Den 19 May giengen wir wegen kontrairen Windes, bey dem Eiland Santorin vor Anker, wo ein guter, süßer, wohlfeiler Wein zu kaufen war.

Auf der Reise von Livorno nach Alexandrien war ich auf dem Herwege nur 21 Tage unterwegs gewesen; diese Rückreise aber dauerte bey anderthalb Monate. Der Capitain des Schiffs war tagweise gedingt.

Den 22 May kamen wir in Morea, dem Eiland Cerigo gegen über, vor Anker, wo wir auch wegen kontrairen Windes etliche Tage lagen. Da wir von hier wieder in die See giengen und am Lande hinfuhren, daß selbe von nun an auch beständig auf etliche Meilen im Gesicht hatten, fiengen unsere Matrosen verschiedene kleine Vögel, Mückenfänger u. dgl. auch vier kleine Raubvögel, die vom Fliegen ermüdet, ihre Ruhe und Nahrung auf dem Schiff suchten; einen Raubvogel bekamen sie mit seinem Raub, einem kleinen Vogel, in den Klauen. Bey meinen vielen Seereisen habe ich erfahrne Matrosen, die den großen Ocean und andere vom Lande eingeschlossene große Seen, wie die mittelländische ist, genug durchfahren hatten, oft gefragt: ob sie keine Störche in der See gesehen? Ich habe nicht einen einigen gefunden, welcher bezeugt hätte, einen in der

See gesehen, viel weniger auf dem Schiff gefangen zu haben. [S. 701.] Die mittelländische See ist die einzige, über welche sie aus unsern kalten nach warmen Ländern fliegen könnten. Diese aber bin ich selbst ziemlich durchfahren, habe aber von keinem Storch etwas gesehen oder gehört, der nach diesen Ländern zöge, oder seine Zuflucht im Winter hieher nehme.

Den 28 May giengen wir bey Ragusa vor Anker, wo unser Kaufmann, nebst etlichen Passagieren, zu Hause waren, wir lagen nur eine Nacht stille, weil der Wind gut war. Den 30 May kamen wir endlich vor Venedig an.

Den 31 May gieng ich mit allen Passagieren ins Lazareth, welches ein Eiland in der See vor der Stadt ist, wo wir sechs Wochen Kontumaz hielten. Hier mußte ich mich manchmal wundern, wenn ich die Masquerade betrachtete, welche man mit der Kontumaz treibt. Die Betrügeren, welche die Bedienten dabey treiben, ist unendlich.

Meine Küche besorgte ich die Zeit dieser Quarantaine für mich allein, und speiste weder Fische noch Fleisch, sondern Zugemüse.

Da nun unsere Quarantaine zu Ende war, wurde uns des Abends durch eine Gondel von der Stadt angesagt, daß, wenn wir alle frisch und gesund wären, wir des Morgens nach der Stadt fahren könnten. Diese Nacht hielten die Passagiers Carnival mit Saufen, Tanzen und Spielen. Des Morgens darauf, den 11 Jul. fuhr ich nach der Stadt Venedig. Nach 14 Tagen reiste ich von hier durch Tyrol über Augspurg wieder nach Deutschland.

Aus den Anhängen.

Borchard, welchen einige unrecht Brocard nennen, ein gelehrter und weit gereister Predigermonch, der Herkunft nach ein Deutscher, und wie man vermutet, aus Westphalen gebürtig, lebte im 13 Jahrhundert. Ich finde in seinem Tractat Kap. 7. §. 10. daß er 1283 am Feste Martin des Bischofs, auf dem Gebürge Gilboa gewesen und im Heruntergehen durch und durch vom Regen naß worden sey. Am Allerheiligen Fest habe er die Nacht über, auf besagtem Gebürge, unter freyem Himmel geschlafen, und sey ganz und gar am Morgen bereift gewesen; bey welcher Gelegenheit er diejenigen widerlegt, welche die Worte Davids 2 Sam. 1, 21. buchstäblich erklären.

Sein Tractat: Descriptio terrae sanctae etc. ist zu Venedig 1519 und hierauf 1537 aus der Alessandrischen Bibliothek weit korrekter zu Magdeburg durch Paulus Donatus in Ambrosius Kirchners Verlag zum Nachdruck befördert worden.

Die Worte selbst (worinn er wider diejenigen disputirt, welche aus der heutigen Lage des heiligen Grabs und Bergs Golgotha schliessen wollen 1) die Stadt Jerusalem müßte an einem andern Orte liegen) lauten Kap. 7. §. 43. so:

„Es ist nicht an dem, daß die Stadt jetzt an einem andern Ort, als zur Zeit des Leidens Jesu Christi erbaut sey, wie einige meinen, indem sie zu ihrem Beweis anführen, daß Jesus auffer dem Thore gelitten habe, wie Paulus an die Hebräer bezeugt, heutzutag aber der Leis-

§ 4

dens:

- 1) Diese Leute, nachdem sie so viel eingelesen, haben im Ernst wol nicht zweifeln können, daß die Stadt an einem andern Orte liege; sie haben diesen Zweifel nur deswegen hervor gebracht, weil sie wegen der alle Macht in Händen habenden Cleriken nicht gerade heraus sagen durften, daß der sogenannte Berg Golgotha ein erdichteter sey. R.

densplatz innerhalb der Stadt an einen andern Ort hingedracht sey. [S. 5.] Sie schliessen so, weil sie diese Gegend und die Stadt selbst nicht gesehen haben 2). Die Lage der Stadt Jerusalem ist immer so gewesen; daß es vergeblich und ganz unmöglich gewesen, sie an einen ganz andern Ort hinzubringen, wegen der von allen Seiten befestigten Derter, welche eine dergleichen Befestigung von Natur und von Menschenhänden nicht haben könnten 3). Doch ist die heutige Stadt in Wahrheit weiter und breiter geworden, als die vorige, hat aber ihre erste Länge 4) behals

2) Derjenige, so diesen Zweifel zuerst hervor gebracht hat, muß Jerusalem gesehen haben, andere aber haben nach ihm wol also schliessen können. R.

3) In diesen kurzen Worten bekämpft dieser alte Autor drey Stücke: Erstlich behauptet er, als eine ausgemachte und unumstößliche Wahrheit, daß die jezige Stadt Jerusalem an keinem andern Ort liege, als wo die alte Stadt gestanden. Zweitens: daß wegen der natürlichen Befestigung der tiefen Thäler, so die Stadt umgeben, es ganz unmöglich sey, den Ort, wo die Stadt gestanden, noch [„nicht?“] zu erkennen und zu finden. Drittens bekennt er, daß der Leidensplatz oder der Berg Golgotha in der Stadt des jezigen Jerusalem liege. Diese drey Stücke zu beweisen, habe ich mir in meiner Reisebeschreibung sehr viele Mühe geben müssen, weil die römische Kirche durch ihre List diese und andere Zeugnisse ganz in Vergeessenheit zu begraben gewußt hat, so daß die Protestanten, die in 200 Jahren doch in ziemlicher Menge zu Jerusalem gewesen, auch in diesem Irrthum beharrt sind. Allerdings ist es so leicht nicht, durch das Principium Auctoritatis zu brechen. Endlich bekennet dieser Autor eine Sache, die ich mir bey der ersten und zweyten Auflage meiner Reisebeschreibung nicht eingebildet hätte: daß es nemlich im 13ten Seculum, ohne Zweifel auch vorher schon Leute gegeben, die geglaubt, der Berg Golgotha müsse ein falscher Berg seyn, oder die Stadt Jerusalem an einem andern Orte stehen. Daß nun das erste wahr, und das letzte falsch sey, ist in meiner Reisebeschreibung deutlich genug erwiesen. R.

4) Der Autor rechnet die Breite von Süden gegen Norden, (welches ganz verkehrt ist) die Länge aber von Westen gegen Osten. Wenn man dieses von der Größe der Stadt, die von David an die Burg der Jebusiter angebaut worden, verstehen wollte, so müßte es doch nur auf der Ostseite angehen, aber nicht auf der Westseite, oder man müßte die Burg

behalten, [S. 7.] und die ganze Stadt steht nun zwischen den Mauern, und wird bewohnt, ob sie gleich zu der jetzigen Zeit wenig Einwohner hat 5), wenn man erwägt, wie viel die große Stadt derselben noch aufzunehmen fähig wäre 6). 1 1 Ich habe mich bemüht, die alte Einrichtung der Stadt nach meinem Vermögen zu erforschen. 1 1 Ich habe das alte Jerusalem gemessen 7) 1 1 und befunden, daß es im Durchschnitt vom Thalthor bis zum alten Thore 800 Schritte habe; dies ist seine alte Breite gewesen, welche heutzutage weit größer ist 1 1 Das Thal, welches vom Thurme Davids 8) an der Mitternachts

§ 5

ternachts

Burg der Jebusiter nicht dazu rechnen. Versteht man es aber von der Stadt, wie sie hernach, besonders zur Zeit des Leidens Christi und der Röm. Verheerung gewesen, wovon ich die Rede hier allein ist; so ist es ganz verkehrt und die Stadt allezeit von Süden gegen Norden viel länger gewesen, weil sie gegen Norden allein, gegen Westen, Osten und Süden aber gar nicht verrückt noch vergrößert werden konnte. R.

- 5) Er will hier sagen, daß die jetzigen Mauern den ganzen Platz der alten Stadt umfassen, welches aber durchaus falsch ist, weil nicht nur gegen Süden das alte Sion oder die Burg der Jebusiter, gegen Norden aber die ganze dritte und die Hälfte der mittlern Stadt außer der Mauer des jetzigen Jerusalem liegt. R.
- 6) Der gute Vater will uns bereden, das jetzige Jerusalem, wenn es recht bewohnt würde, könnte so viele Einwohner fassen, als das ehmalige. Weiter unten wird er sich aus Josephus selbst gewaltsam widersprechen. R.
- 7) Seine Bemühung, die alte Stadt zu erforschen und zu messen, ist zu dem Zweck, davon hier die Rede ist, ganz vergebens; weil er nur von der alten Stadt redet, wie sie etwa von David oder nach der babylonischen Gefangnis erbaut worden. Es ist aber die Frage nicht, wie sie damals, sondern wie sie zu Christi Zeiten beschaffen gewesen? Es wird die Konfusion in Beschreibung der Stadt Jerusalem so lange währen, bis man den falschen Berg Golgotha von dem ächten Platz Jerusalem hinauswirft, und denselben auf dem Berg Sibou sucht, wo er gewiß gewesen seyn muß. R.
- 8) Der sogenannte Thurm Davids siehet in dem jetzigen türkischen Castell, welches, wie die Römischen selbst sagen, die Genuejer in den Kreuzkriegen erbaut haben. Weil sie aber

ternachtsseite herabgieng, bis auf den Berg Moriah, auf welchem der Tempel stand, sonderte den Berg Zion und die ganze untere Stadt ab, und dieses Thal reichte bis an den Bach Kidron, und gieng durch den Ort, wo jetzt das Wasserthor ist zwischen dem Berge und der Burg Zion. ² [S. 9.] Jetzt ist das ganze Thal mit Erde angefüllt, doch kann man die Spuren davon noch wol wahrnehmen. ³ Einige sagen, der Nebelthurm sey bey dem Tempel gewesen, welches aber die Beschaffenheit dieses abhängigen Orts nicht zuläßt. Von diesem Felsen, wie bereits gesagt, rührte eben die Breite der Stadt her, welche sie gegen Abend hat, und wo die Stadt allmählig abhängig geht bis gegen Morgen, und sich bis an den Bach Kidron erstreckt, wo die Stadt, wie ehemals, so noch jetzt, etwas niedriger ist. Außerhalb und über dem osterwähntem Thal, wenn man von Abend zur Linken geht, ist das alte Thor oder Rathsthor ⁹), vor welchem der Heiland gekreuzigt worden. Lange Zeit nach dessen Leiden ist dies Thal ausgefüllt, und eine hohe Mauer vom Thurm Davids bis an das Thor Ephraim, welches jetzt die Stephanspforte heißt, aufgeführt worden. Man sieht also, daß von Süden der Berg Zion, von Abend aber der Fels, welcher einen Theil des Bergs Sion ausmachte, über die Stadt herrageten, und unter diesen beyden Bergen gegen Morgen und Mitternacht lag die ganze Stadt gleichsam an einer abhängenden Seite des

aber gewohnt sind, von Jerusalem lauter Märchen zu erzählen; so sagen sie auch von diesem Thurm, David habe ihn erbauet. R.

- 9) Wie ich schon vorhin erinnert, redet der Autor allenthalben von der Stadt, wie sie etwa vor Alters ausgesehen haben mag; welches doch niemand verstehen wird, der die Lage nicht selbst gesehen hat. Er thut, als wenn er von den beyden Städten, der mittlern und neuern Stadt, nichts wüßte, welche Josephus und andere doch so umständlich beschrieben haben. R.

des Bergs. [S. 10.] Der Berg Moriah war etwas höher als die Stadt selbst, wie aus der Lage der Stadt erhellt. : : Diese Verter sind nun allerdings gleich und eben gemacht, und beynahe niedriger als die übrige Stadt. Denn der Berg des Tempels ist durch die Römer abgetragen und in den Bach Kidron mit dem niedergerissenen Tempel und den Vorhöfen gestürzt worden, wie heutzutage klar zu sehen ist. * * Aber der jetzige Tempel ist viele Schritte vom Bach Kidron entfernt 10). Nach Eroberung der Stadt haben die Römer alles in den Bach Kidron schütten lassen. : : : Nach diesem Zeugniß hatte die alte Stadt Jerusalem in ihrem Umfang 40 Stadien, welche 5 Meilen ausmachen 11). : : Nach dem sie in die Hände der Christen gekommen, ist sie erweitert worden, damit das Grab des Herrn, welches sammt dem Berge Calvaria 12) aufferhalb dem Thor war, mit eingez

10) Er meint den Tempel, welchen die Türken auf diesem Platz erbaut haben. Dieser liegt allerdings von dem Thal Josaphat, auch von dem Thal, welches den Tempel von der Stadt absondert, etwas ab, und fast in der Mitte. R.

11) Hier haben wir das, womit der alte Vater seine Behauptungen von der Größe der jetzigen Stadt Jerusalem gänzlich umstößt, und sich so gewaltig widerspricht, daß ich nicht begreifen kann, wie er seiner so sehr vergessen konnte. Heutzutage ist bekannt und unleugbar, daß die jetzige Stadt aufferhalb der Mauer in einer kleinen, oder weniger als einer Stunde, umgangen werden kann. 20 Stadia aber werden bey 7 italiänische Meilen betragen. Wir wollen aber behalten, was er selbst angiebt, nemlich fünf Meilen, die eine sehr starke deutsche Meile (Grande lieue d'Allemagne) ausmachen; so ist dieses doch noch mehr als einmal so groß, als das jetzige Jerusalem ist. R.

12) Er redet von dem Grabe unsers Herrn, welches in einem Garten gelegen, und dem Berge Calvaria, worauf die Stätte der Kreuzigung gelegen, besonders; und so sollte es seyn. Er sagt aber nicht, daß diese beyde Stätten nun in einer Kirche so Schritte nahe beysammen gewiesen werden; da doch auf einem Felsen, wie der Hügel Golgatha ist, ohnmöglich ein Garten seyn konnte. R.

eingeschlossen werden konnte. [S. 12.] Wenn deswegen das ganze alte Jerusalem bewohnt würde; so wäre der Umfang des heutigen Jerusalems größer. Ich habe das alte Jerusalem gemessen; und befunden, daß es im Durchschnitt von dem Thalhore bis zum alten Thore 800 Schritte habe; dies ist seine alte Breite gewesen, welche heutzutage weit größer ist. Denn der Berg Calvaria, welcher ausserhalb der Stadt war, wird nun von den Mauern mit umgeben.“ Statt eines Beweises beruft sich der Autor auf einen andern Traktat 13), wo es heißt: „Der Berg Calvaria, worauf unser Heiland gekreuzigt wurde, lag ausser der Stadt. Aber Elius Adrianus hat die Stadt, welche Titus Vespasianus ganz verwüstet, wieder reparirt, so daß sie den Ort der Kreuzigung und Begräbniß Christi zwischen ihren Mauern faßet. Die ganze Lage der Stadt ist geblieben, wie sie vorher war.“

Im 27 §. schreibt unser Autor: Die Kirche des Grabs Christi stehe so nahe an der Kirche des Berges Golgotha, daß sie beyde nur ein Dach hätten 14).

Fers

13) Unser Autor hat vorher gesagt, die Stadt sey erweitert worden, als sie in die Hände der Christen gekommen. Hier aber soll Adrianus, ein Feind der Juden und Christen, dies gerhan haben. Daß Adrianus die Ruidera, welche Vespasianus noch stehen lassen, nicht reparirt, sondern von Grund verheert, und darauf eine ganz neue heidnische Pflanzstadt auf dem alten Platz angelegt, welcher er den Namen Elia gegeben, (wodurch er Jerusalem nicht aufzuhelfen gesucht hat, sondern auch ihren Namen austilgen wollte) kann leicht deutlich erwiesen werden. Daher ich auch das zurück nehme, worinn ich in meiner Reise dem sonst redlichen und gottseligen Adam Neufner gefolgt bin, da er sagt, daß dieser Adrianus ein geringes Städtlein, nicht weit von dem Orte des alten Jerusalems, erbaut habe. R.

14) Ohne Zweifel hat unser Autor sich zu seiner Zeit geschämt, deutlich zu sagen, daß das Grab und Ort der Kreuzigung Christi beyde so nahe beysammen in einer ordinairn Kirche gereigt

Ferner: das Grab Jesu bestehe aus zwey Hölen, so, daß man durch die eine in die andere vermittelst einer eigenen Thür gehe. In der ersten Höle hätten die Weiber gestanden, als sie gesagt: Wer wälzet uns den Stein zc. Wo steht aber davon ein Wort in der Schrift?

Mir ist [S. 27.] noch bengefallen, ob nicht Herodes sein heidnisches Spielhaus auf diesem erhabenen Ort der Stadt den Römern zu Gefallen erbaut habe, wo jetzt das heil. Grab steht. Als ich über diese Sache mit einem Gelehrten sprach, gab er dies nicht nur zu, sondern gieng auch noch weiter und meinte, der Kaiser Adrianus, da er Jerusalem zu einer Römischen Pflanzstadt zu machen beschloffen, habe auf dem Tempelplatz dem Jupiter zu Ehren einen Tempel aufgeführt, auf diesen Hügel aber, wo jetzt die heil. Grabkirche steht, der Venus zu Ehren diesen Tempel erbaut. Dies sey vermuthlich die noch jetzt da stehende Kirche.

Es wird dieses ganz wahrscheinlich, wenn man bedenkt, daß sie der Rotunda in Rom ganz ähnlich ist, die von den heidnischen Römern noch da stehen geblieben und ihr altes Pantheon gewesen ist, worinn man allen Göttern opferte, wie jetzt die Römischen alle Heiligen, denen sie dedicirt ist, darinn verehren. Sie hat eben so ein großes weites Loch, woraus der Rauch und Dampf bey der Opferung sich heraus ziehen konnte, durch welches auch das Licht ohne Fenster in beyde fällt; hingegen kann man keine Ursache finden, warum Constantius

gezeigt würden, er will deswegen lieber zwey Kirchen daraus machen. So wenig man aber irgend Kirchen, die einen Thurm haben, worunter gemeinlich ein Stück der Kirche angerichtet ist, für zwey Kirchen hält, so wenig kann man auch diese für zwey Kirchen angeben. R.

stantinus oder seine Mutter, wenn sie die Kirche erbaut, dieselbe nach der Heiden Weise eingerichtet haben sollten.

Ich verstehe [S. 28.] dieses nur von dem großen runden Ruppelthurm, wenn ich sage, daß Adrianus diesen Tempel erbaut habe. Das Kirchengewölbe in Kreuzes Form hat hernach allerdings Constantinus oder seine Mutter gegen Osten daran bauen und die Mauer durchbrechen lassen. So könnte unser Pater Vorchard gewissermassen Recht haben, wenn er oben von zwey Kirchen redet.

Ich habe bereits in meiner Reisebeschreibung anmerkt, daß im weitläufigen Verstande der ganze Berg, auf welchem die Stadt nach Davids und Salomons Zeiten erbaut war, Zion geheissen. Im eigentlichen Verstande aber ist dies der Hügel Zion, worauf die Burg der Jebusiter lag, und dieser war unterschieden von dem Berge Acrä, welcher diesem Berge Zion gegen Norden gelegen ist. In den meisten Zeichnungen pflegt dieser letzte ganz weggelassen, oder an einen ganz unrichtigen Ort gesetzt zu werden, weil man den Hügel Zion für den höchsten hält, worauf die Stadt erbaut ist. Dies aber ist falsch, denn die natürliche Lage dieser beyden Hügel zeigt genug, daß Acrä zu allen Zeiten der höchste gewesen. Obwol David seine Wohnung noch in der Burg der Jebusiter gehabt haben muß; so hat doch hernach Salomo sein Haus auf den Hügel Acrä bauen lassen, wo hernach auch die Könige Juda beständig residirten. Diejenigen haben nicht Unrecht, welche das Schloß der Könige auf den höchsten Ort malen oder stechen lassen. Darinn aber wird gefehlt, wenn man diesen Hügel für Zion hält und ausgiebt.

Die Burg der Jebusiter war auf diese Art ein Konkedel, das auf drey Seiten ein tiefes Thal vor sich hatte, von welchem Strabo schreibt, daß der Felsen wie eine Wand steil gewesen sey.

Dieser

Dieser Berg [S. 30.] hieng auf der Mitternachtseite mit dem Berge Acra zusammen, von welchem die Burg auf dieser Seite, durch einen mit Kunst gemachten Graben, starke Mauer und Thürme abgefondert und so befestigt war. Obgleich diese größere Höhe des Hügels Acra der Burg der Jebusiter nachtheilig gewesen zu seyn scheint; so war sie ihr doch nützlicher als eine Ebene, weil man die Gerüste und Böcke der alten Sturmzeuge, womit man die Mauern zerbrach, nicht anbringen konnte.

Zu Davids und Salomo's Zeiten war diese Burg der Jebusiter oder das eigentliche Zion nebst dem Berge Acra und Moriah mit einer Mauer zusammen gefaßt, doch war diese Burg oder Davids Stadt immer als ein Rondel oder Citadell von der Stadt gegen Mittag abgesondert gelegen, so daß sie allein mit dem Berge Acra gegen Mitternacht zusammen hieng. Wer also das alte Jerusalem wie ein Viereck vorstellt, fehlt sehr, wie auch diejenigen, welche den Hügel Sion in die Stadt oder neben den Tempel zeichnen. Zwischen dem Berge Acra und Moriah war in der Mitte ein großer Raum, welchen man die untere Stadt hieß. Aus diesen dreyn Bergen, die aber der Lage nach von einander wol zu unterscheiden sind, und aus dem Zwischenraum der untern Stadt, bestund Jerusalem, wie sie von David und Salomo erbaut worden ist; in dieser Stadt hat der falsche Berg Golgatha schon gelegen, wie er noch jetzt darinn liegt; dieser allein hat in der Zeichnung der Lage Jerusalems alle die große Verwirrungen verursacht.

Der Bach Kidron macht, so viel ich merke, auch vielen Mißverstand in Beschreibung der alten Stadt Jerusalem, weil alle die neuen Beschreibungen so von demselben reden, wie wenn er allein im Thal Josaphat seinen Fluß und Lauf gehabt hätte, da dieses Thal von Natur doch so beschaffen ist, daß es nie einen beständig

gen

gen Fluß haben konnte, sondern allein in den Wintermonaten bey starkem Regen; bald nach dem Regen hat der Fluß aufhören müssen. [S. 32.] Ob ich gleich in der Reise auch davon geredt, wie ich es gehört; so habe ich doch nachher aus Josephus und andern alten Scribenten, auch aus Borchard, erfahren, daß sie gar anders davon schreiben. Der ganze Berg Zion, worauf die Stadt lag, ist der Natur nach in der Mitte zusammen abhangend, wie bereits vorher gesagt worden ist, daß alles Wasser in der Stadt, von Regen u. d. gl. (weil Salomo derselben eine große und kostbare Wasserleitung verschafft) in der Mitte zusammenfließen seyn muß. Da nun der Tempel auf der Stadtseite durch ein tiefes aber enges Thal und eine Mauer von der Stadt abge sondert und besetzt war, so hat alles Wasser, der Lage nach, in dieses Thal am Tempel sich zusammen ergossen. Da es alsdann an dem Tempel vorbei geflossen, hat der Bach hier schon der Bach Kidron geheissen. Nachdem er zum Misthor seinen Lauf aus der Stadt hinaus nehmen mußte, kann er süglich an der Stadtmauer hinab in das Thal Josaphat geleitet worden seyn, daß er ohngefähr zwischen dem Begräbniß Absolons und Zacharia in gedachtes Thal fiel. So hat also der Bach Kidron in der Stadt seinen Ursprung gehabt, ist auf der Abendseite an dem Tempel vorbei und zum Misthor hinaus geflossen, und hat sich in einem Graben an der Stadtmauer in das Thal Josaphat hinab ergossen. —

Vor wenigen Jahren hat [S. 96.] ein berühmter und frommer Professor von Egypten geschrieben, daß es dort gar nicht regne, und nachdem ich einigen Gelehrten das von gesagt, haben sie bekant, daß sie eben der Meinung wären und mich ersucht, wo ich des Gegentheils gewiß sey, solches zu zeigen. Ich habe in meiner Reise schon gesagt, daß es in Egypten in 7 bis 8 Monaten gar

gar nicht regne, woraus denn folgt, daß es 4 bis 5 Monate regnen müsse. [S. 97.] Ich will hier also sagen, wie ich es mit Augen gesehen und erfahren habe. Ich kam in Alexandria den 2 Jan. 1738 an, damals regnete es schon oft, und an dem Tage, da ich ans Land gieng, regnete es etlichemal, wie es denn in diesem und dem Monat Febr. auch am stärksten regnete. Es fallen aber lauter Strichregen von ein, zwei Stunden, weniger und mehr, darauf scheint die Sonne wieder und ist ein heiterer Himmel, so daß man selten einen Tag finden wird, an welchem man die Sonne gar nicht sehen sollte. In der Mitte des Aprils nimmt der Regen schon ab, doch regnete es den 23sten, da ich zu Schiff gieng, noch etlichemal des Tags ziemlich stark. Bey meiner Ankunft in Alexandria war eine Menge von grünen Früchten vorhanden; doch wurden Cucumer, Erbsen, Bohnen, Blumenkohl erst im Febr. reif, und bey meiner Abreise gieng die Korn- oder Getreidernte auch an. Es war die beyde Monat Jan. und Febr. des Nachts ziemlich nasskalt, that auch wol kleine Nachtfroste, wie ich denn auch etlichemal des Morgens Schnee liegen sah, der aber bey Ausgang der Sonne sogleich weg gieng. Es hat also Egypten seine ordentliche Ernte vom Regen, wie alle Länder der Welt, so viel ich gesehen habe. Die große Fruchtbarkeit, so der Nilstrom durch seine Ueberschwemmung verursacht, der diesem Lande eine doppelte Ernte giebt, erstreckt sich doch nicht weiter, als auf die niedrigen Theile des Lands, so weit diese der Nil erreichen kann. Die Ueberschwemmung geschieht bekanntermaßen im Aug. da gemeiniglich lauter Reis gesäet wird, weil dieses Korn zugleich Hitze und Nässe haben muß. Diese Fruchtbarmachung ist für dieses Land was außersordentliches, und gleichsam nur eine Zugabe, da das Land vom ordentlichen Winterregen Weizen, Gerste und Haber, u. einerntet.

Ausser der gedachten ordentlichen und ausserordentlichen Ernte, wächst noch das ganze Jahr lang allerhand grünes für Menschen und Vieh, an den niedrigen Theilen, wo das Wasser aus dem Strom und Canälen durch Ochsen auf das Feld gewunden wird. Ausser der großen Fruchtbarkeit aber, welche das Land vom Strom hat, gebe ich übrigens gern zu, würde es ein sehr armes Land seyn, wofern es von der Winterernte des Regens allein bestehen sollte, zumal da es viele Sandländer hat. Es fließt der Nilstrom, wie bekannt, durch ganz Egypten, und wenn in dem obern Theil der Strom schon auf beyden Seiten durch Felsen und Gebürge eingeschlossen ist, welche sich bis Alcair erstrecken, so wird die ebene Fläche am Strom doch überall über 1, 2, 3 und mehr Meilen breit seyn; am See Möris aber muß sie noch viel größer seyn und gleichsam ein großes ebenes Land ausmachen. Dieser fruchtbare Strich geht also durch das ganze Reich, und kann den gebürgigen Ländern, die von der ordentlichen Erndte des Regens viel zu kärglich zu leben haben würden, von seinem Ueberfluß mittheilen. Das niedere Egypten oder sogenannte Delta, kann bekanntlich über und über durch Kunst und Fleiß so zugerichtet werden, daß es das ganze Jahr seine Früchte giebt.

Ben der irrigen Meinung, als ob es in Egypten nicht regne, muß man auch die falsche Meinung von den warmen Ländern nicht hegen, daß sie alle ordentlich das Jahr zweymal Erndte haben. Dies ist grundfalsch; eine zweyfache Kornernte findet sich nirgend, weder im gelobten Land, noch in andern Ländern. Nur einige Küchenfrüchte, als Ratisgen, Cucumner, Salat &c. wachsen zweymal, ja wol das ganze Jahr durch, doch nur an Orten, die man wässern kann. Auch dies halte ich für eine bloß eingebildete Meinung, als ob es Länder gebe, wo ein so starker Thau siele, daß davon das

das Land bestehen und fruchtbar seyn könnte. In all jenen Ländern, wo ich gewesen bin, habe ich nirgends einen stärkern Thau gefunden, als er in unserm Europa etwa im Maymonat fällt.

Da ich [S. 113.] im Jahr 1738 im Nov. die Reise von Aleppo nach Urfa in Mesopotamien, zwey Tagereisen über den Euphrat vornahm, kaufte ich mir dort einen Arabischen Reitrock zur Rückreise, um wegen des eingefallenen starken Regens und der Kälte mich besser zu verwahren. Da ich diesen Rock hernach besser betrachtete, sah ich deutlich, daß er aus einem Stück gewirkt sey; daß also wohl der Rock Jesu, um welchen die Kriegsknechte gelooft haben, von keinem andern Nachwerk gewesen sey. Die Gestalt dieses Rocks ist nicht anders, als ein Schlafrock mit gleich weiten Ermeln, nur ist er etwas kürzer. Die Engländer haben diesen Rock, wie ich dafür halte, zuerst in ihr Land gebracht und getragen, ihn auch, wie die Türken, einen Reitrock genannt. Ich habe ihn auch in meiner Jugend in LONDON zuerst gesehen, wo er als ein Reitrock, doch auch zu Fuß schon im Regen gewöhnlich war. Die Franzosen haben nach ihrem Modengeist hernach daran gekünstelt; es kann seyn, daß ihn der Duc de Roquelaure unter den ersten getragen und in Frankreich bekannt gemacht hat, weil er von ihm nun den Namen bekommen haben soll. So nennen wenigstens wir Deutsche ihn statt eines Reits oder Oberrocks, welches gut deutsch wäre, auch einen Roqueior, weil wir lieber halbe Franzosen, als ganze Deutsche seyn wollen.

Als ich wieder nach Aleppo kam, ritt mein freundschaftlicher Hauswirth eines Tags mit mir spazieren und sagte, er wolle mich an einen Ort bringen, wo ich eine

Vorstadt ohne Häuser sehen sollte. [S. 115.] Ich meinte, er würde mich irgend wohin führen, wo viele Araber in Zelten wohnten. Es waren aber irreguläre Gassen in einen Berg gegraben; zu beyden Seiten waren Hölen oder Kammern zu Wohnungen, vor und in welchen Leute saßen, welche geringe Arbeit von Holzwerk, Weberen und Stickeren verfertigten. Hier hatte man den Thon und Kalk ausgegraben (wie auch an einigen Orten noch geschah) woraus Aleppo zum Theil erbaut worden. Und daher waren diese Wohnungen und Gassen, diese Vorstadt ohne Häuser entstanden.

An diesen Ort gieng ich hernach einmal zu Fuß, um mich genauer umzusehen, welches zu Pferde nicht so geschehen konnte. Ich gieng eine Gasse lang, und besah die in den Berg gegrabenen Wohnungen. An einem Ort winkte man mir hinein zu kommen. Weil ich aber Bedenken trug und fortgieng, so kam ein alter Mann mir nach, klopfte mich auf die Achsel, legte die Hand auf sein Haupt, griff an seinen Bart und faßte mich bey der Hand, worauf ich denn ohne ferneres Bedenken mit ihm gieng. Er führte mich durch einen engen und dunkeln Gang, an einen geräumigen Ort, wo oben das Licht zu einem Loch hinunter fiel, aus welchem allerdings Kalk und Thon hinauf gewunden worden war. Hier wohnten etliche arme Familien, die umher auch einige Kammern hatten, in welche einige junge Weibsleute liefen, da sie mich kommen sahen, ob sie gleich sonst bey diesen Leuten eben nicht scrupulös sind, sich sehen zu lassen. Hier nun verfertigte man auch einige Weberarbeit. Unter andern fiel mein Aug auf einen Stuhl oder Kamen, wo man diese Oberröcke wirkte. Der Rok, so auf diesem Stuhl in einem Stück gewirkt ward, hatte eben die Gestalt und Figur, wie wenn unsere Schneider einen Schlafrok ausstücken und ihn wegen seiner Größe gemeinlich

niglich auf der Erde ausbreiten. [S. 116.] Hätte ich damals gedacht, daß ich etwas davon schreiben sollte, so würde ich mich wegen des Stuhls und Nachwerks besser erkundigt, auch den Rock, welchen ich hernach in Cyprien verkaufte, mitgebracht haben.

Weil der Stoff eines solchen Rocks von einem starken Zeug ist, der kein Futter vonnöthen hat, so wird er, sobald er von dem Stuhl abgenommen ist, nur in der Seite zusammen genäht, oder oft von buntem Garn mehr gestift als genäht, und so ist er fertig; gerade eben wie unsere gewobene Strümpfe, die man auch in einem Stück auf dem Stuhl wirkt, hernach hinten mit eben dem Garn zusammennäht, die man aber deswegen nicht genähte sondern gewirkte Strümpfe nennet. Wie an diese Strümpfe auch ein Zwickel angewebt wird; so wirkt man an jene Röcke am Halse einen Zwickel von etwa 3 Zoll lang und 2 Zoll breit, welcher dann dem Schluß um den Hals macht. Durchgehends sind diese Röcke weiß, wie die Wolle ist, aber mit bunten Streifen, roth, gelb, blau und schwarz; der meinige hatte braune Streifen, wie sie auf braunen Schaafen wachsen. Daß der bunte Rock Josephs von keinem andern Nachwerk gewesen sey, ist daran zu erkennen, daß ihn wegen seiner Weite ein wildes Thier ihm leicht vom Leibe ziehen und zerrren konnte, wie seine Brüder vorgaben. So war auch der Rock, bey welchem ihn Potiphars Weib halten wollte; er konnte ihn leicht fahren lassen. Eben so ist auch der Oberrock Jesu kein anderer gewesen, als so ungenäht, von oben an in einem Stück durch und durch gewirkt. Joh. 19, 23.

Daß diese Art Röcke von so langer Zeit her in beständigem, unveränderlichem Gebrauch geblieben sind, ist gar nicht zu verwundern, weil alle Völker [in diesen Gegenden] zu allen Zeiten sehr fest auf ihre Sitten und

Kleidungen gehalten haben. [S. 113.] Besonders aber mag zum unveränderlichen Gebrauch dieses Rocks das meiste beygetragen haben, daß für diese warme Länder, wie Arabien und die angränzenden sind, kein bequemerer Kleid ausgefunden werden konnte, als dieser Rock ist. Im Sommer schützt er den Leib vor der brennenden Hitze, weil er dick und stark ist, zugleich kühlt er auch, weil wegen seiner Weite die Luft durchhinstreichen kann. Und weil in diesen Ländern die Nächte immer kühle, bey der Regenzeit, welches wir Winter nennen, sogar sehr kalt sind, so dient er des Nachts zur Wärme und Decke sowol als auch für den Regen. Auch können so viele Kleider darunter angezogen werden, als man will; wegen der Weite kann man ihn leicht anziehen oder von sich werfen. Die große, beständige und von keinem Volk überwältigte Nation der Araber hat also auch ein unveränderliches Kleid getragen und trägt es noch.

Nach der Histoire de la Robbe sans couture par Gabriel Gerberon einem Benedictiner, welcher es mit den Jansenisten gehalten, und endlich deswegen aus Frankreich flüchten mußte, wird in dem Kloster zu Argenteuil, unweit Paris, ein von Wolle gewebter Rock als eine Reliquie gezeigt und für den ungenähten Rock oder vielmehr das Hemde, so Jesus an seinem Leibe unter seinen Kleidern getragen, und worüber die Kriegsknechte unter dem Kreuze das Loos geworfen haben, ausgegeben.

Gerberon erzählt, daß dieser Rock jenen Soldaten abgekauft, von den Christen ins 4te Jahrhundert in Gallicien aufgehoben worden, von da nach Jassa gekommen und vergessen, aber 594 wieder gefunden und zu Jerusalem verwahrt, endlich sammt dem Kreuze Christi nach Constantinopel gebracht worden sey. Die Kaiserin Irene habe ihn Karl dem Großen geschenkt, welcher ihn

ihn durch zwei Nonnen, nemlich seine Schwester und Tochter, zu Argentevil habe aufheben lassen. [S. 121.] Dort sey er wiederum vergessen und endlich 1156 abermals gefunden und alsdenn beständig als ein wahres Ueberbleibsel von Jesu verehrt worden.

Wider den Hof Christi, welcher zu Trier gezeigt wird, streitet G. heftig, und erzählt zuletzt viele Wunder von dem Hof zu Argentevil. . . Die dortige Abbildung dieses Hofes, wie ihn die Mutter Jesu ausgebreitet hält, trift mit der von G. selbst gegebenen Beschreibung nicht überein, da er nach dieser wie eine Priestercafal aussehen soll.

Ich glaube, daß diese Art Röhre immer von den ärmsten Arabern, auch von den sogenannten Zigeunern gemacht worden sey, weil der Stuhl dazu sich leicht auseinander nehmen und bequem fortführen läßt. Es ist daher gar nichts daraus zu machen, wenn gleich der Hof zu Argentevil gewirkt oder gewebt ist, weil diese Art Nachwerk in den Morgenländern gemein ist.

An den obgedachten armen Einwohnern der Vorstadt ohne Häuser bey Aleppo, die ihre Wohnungen verändern und wegziehen, wenn es ihnen gefällt, ohne daß ihnen jemand Miethe, Schatzung oder Zoll abfordert, will ich gelegentlich auch den Ursprung der Zigeuner entdecken, so viel ich von ihnen gesehen, gehört, und mir vorstellen kann. [S. 128.]

Da ich auf dem Gebürge Libanon mit dem Frater die Cedern besuchte, trafen wir eine kleine Horde von etwa zehn Zelten und so vielen Familien an, die ohnweit davon sich niedergelassen hatte. Sie hatten eiliche Casmeele, Esel und Pferde, und eine kleine Heerde von Ziegen und Schaafen. Von diesen sagte mir der Frater, sie gehörten nicht zu den ordentlichen Arabern, die unter

einem Emir stünden, [S. 129.] sondern kämen zu Zeiten aus Egypten, aus den gebürgigen Gegenden, die von den Nil entfernt, und so unfruchtbar als das wüste Arabien sind; auch aus der Sandwüste, welche Egypten und Arabien scheidet und den Israeliten 40 Jahre Aufenthalt gegeben hat. Von diesen sehr unfruchtbaren Gegenden ziehen sie aus wie die Bienen, welche ihren Stof, wegen Mangel der Nahrung verlassen, und suchen in andern Ländern reichlicheres Auskommen, besser Futter für ihr Vieh, und besseres Land zum Besäen. Weil sie aber, wo sie hin kämen, den Dörfern, Städten und den Arabern, welche unter ordentlicher Obrigkeit stünden, mit ihrem Vieh nicht zu nahe kommen dürften, ihre Weiden abzuhalten; so mußten sie sich auch hier mit den unbewohnten und schlechtesten Gegenden behelfen. Und so zögen sie von einem Ort zum andern, wol die ganze Türkey durch, verkauften dabei geringe Arbeit, wie bey denen von Aleppo gesagt worden, die eben von diesen Leuten oder Zigeunern waren. Als ich von Latifa oder Laodicea nach Aleppo reiste, begegneten mir auch von ihnen bey 3 oder 4 Familien. Weil ihre Arbeit und Viehnahrung so viel nicht abwirft, sich zu unterhalten, betteln sie auch oft dabey. Von andern Arabern, welche unter ordentlicher Obrigkeit stehen und ihre gewisse Distrikte bewohnen, sind sie nur durch die Armuth unterschieden. Wenn diese umherziehende Zigeuner nur auch an unsere Grenzen von Ungarn und Dalmatien kommen, ist es kein Wunder, daß sie ihr Fortkommen auch in unsern Ländern suchen. Von den Tartern, die mit dieser Art von Leuten sehr übereinkommen, mögen wol auch welche durch Polen zu uns kommen, wie man sie auch an vielen Orten, z. B. in Niedersachsen, anstatt Zigeuner Tartern nennet. Weil sie nun, wenn sie in unsere Länder kommen, gar kein unbebautes Land finden, so müssen sie ihr Vieh bis etwa auf wenige elende Pfer-

de abschaffen und allein von der Betteley leben. [S. 131.] Da sich alsdann bald von unsern Leuten die schlimmsten Spitzbuben unter sie begeben, so kann es nicht anders seyn, sie werden ein verruchtes Diebsgesindel und endlich gar eine Räuberbande. Ob ich wol nicht leugnen will, daß sich in ihren ursprünglichen Ländern auch liederliches Gesindel oder gar Räuber unter ihnen finden mögen; so leben sie doch dort überhaupt ordentlicher, und sind anzusehen, wie die Strassenbettler dieser Länder, die sich aber der Betteley nicht gänzlich ergeben wollen, indem sie dabey arbeiten, mit Vieh nähren, u. d. gl. Wenn dies aber so viel nicht bringt, betteln sie dabey. So viel ist gewiß, daß die ganze Türkey, ausser diesen Leuten, keine Strassen- noch Gassenbettler hat. Ich bin auf meiner Reise ein halbes Jahr in der Türkey gewesen, ehe ich einem Mahomedaner meine Liebe mit einem Almosen bezeugen konnte, der an einem Ort saß, und mit einer hölzernen Schüssel auf seinem Schooß das Zeichen gab, daß er etwas begehre. Ich hielt es für eine Ehre, einem Mahomedaner ein Almosen geben zu können. Uebrigens will ich nicht sagen, daß es nicht Hausarme unter ihnen geben wird.

Von den meisten Hölen, die man allerdings in diesen Ländern in großer Menge findet, wird das tollste Zeug erzählt; daß heilige Einsiedler und Mönche nicht nur darinn gewohnt, sondern auch die Wohnungen in den Felsen und die Gänge in der Erde gegraben haben sollen.

Die Frage: woher sie entstanden? ist bey dem Ralk; und Thongruben zu Aleppo augenscheinlich beantwortet, da der großen Städte, Festungen und Schlösser unzählige sind, die in diesen Ländern erbaut worden. Da eine Zeit lang die Mode war, Städte zu verheeren, um des Feindes Namen ausjutils

gen, andere aber zu erbauen, um seinen eigenen zu verewigen, so daß man unter der Menge solcher verheerter Städte von sehr vielen auch nicht weiß, wo sie gestanden haben; so spricht die Sache von selbst, daß die Alten nöthig gehabt, Steine in den Felsen und Bergen zu hauen und zu brechen, auch Kalk dazu dort zu graben. An manchen Orten mögen sie wol dabey ein Auge darauf gehabt haben, bequeme Wohnungen für die Lebendigen zugleich zu machen, weil dergleichen Wohnungen an den Bergen von uralten Zeiten, sonderlich für Landleute gewöhnlich gewesen, und in den warmen Ländern sie in vielen Stücken sehr bequem, in der Hitze kühl, im Winter für Regen und Kälte gesichert sind. Lange Zeit war bey den ältesten Völkern die Sitte, prächtige hohle Wohnungen in der Erde für die Todten zu stiften. Und so könnte man sich wol noch eher wundern, daß man dergleichen Irzgärten in der Erde nicht noch mehr findet. Ziemlich hoch am Delberge geht so ein Gang in den Berg gerade hinein, der sich inwendig wieder in viele theilet. Ich habe davon nur den Anfang gesehen; man nannte es die Gräber der Propheten.

[S. 144.] Ich habe schon von Egypten gesagt, es sey grundfalsch, daß es in Egypten gar nicht regne, dagegen deutlich erwiesen, daß dieses Land einen ordentlichen Regen in jedem Jahr bey fünf Monate, nemlich im Decemb. Jan. Febr. März und April, und von solchem Regen auch seine jährliche Ernte habe, und daß die Ueberschwemmung des Nils diesem Lande nur eine außerordentliche Fruchtbarkeit und Ernte im August gebe, da fast lauter Reis geäet wird. Man sagt das Gegentheil nicht von Egypten allein, sondern auch von vielen andern Ländern, daß es da gar nicht, oder selten regne. In Salomens gegenwärtigem Staat aller Nationen der Welt, und in der hochgepriesenen allgemein

gemeinen Weltgeschichte findet man die folgende Formel fast allgemein nicht von Egypten allein, sondern auch von Syrien, Mesopotamien, Persien und Arabien so wie es im zweyten Theil der allgemeinen Weltgeschichte S. 461. von Egypten heißt: Der Hagel, der so viel außerordentlicher war, da es in diesem Theile Egyptens selten oder gar nicht zu regnen pflegt. In eben diesem Theil aber ist doch ein großes Stüz aus Shaw's Reisen eingerückt, der vom gelobten Lande S. 626. ganz recht schreibt: Der Frühregen fällt gemeinlich bey dem Anfang des Novembers, der Spätregen zuweilen in der Mitte, zuweilen gegen das Ende des Aprils, (auch wol bis Ende des Mays). In allen diesen Ländern hört der Regen bey dem ersten Aequinoctium bald auf, bey dem andern aber hat er noch gar nicht angefangen. Der meiste Regen aber fällt in den kürzesten Tagen im Monat Dec. Jan. und Febr. Niederegypten, wovon die allgemeine Weltgeschichte am angef. Ort redet, hat ganzer 4, 5 Monate beständig Regen. Es ist der Hagel in Egypten auch gar nicht außerordentlich; denn einmal habe ich denselben gewiß unter dem Regen fallen gesehen, und hätte ich Acht darauf gegeben, so würde ich ihn vielleicht mehrmalen gesehen haben; besonders aber mag er des Nachts oft fallen, weil ich des Morgens das Land etlichemal mit Schnee bedekt gesehen, auch ziemliche Nachtfroste von Eis bemerkt habe, wo aber alles, so bald die Sonne herauf kam, wegthauete. Wo es Schnee und Eis giebt, da kann auch der Hagel nicht außerordentlich seyn.

Shaw schreibt S 637. von der Gegend Edoms:
 „Da ich im Sept. und October in diesem Lande reisete,
 „so war auf dem ganzen Wege von Cairo bis Corondel
 „die Luft klar und heiter, von da an aber bis zum Bers
 „ge Sinai waren die Spitzen der Berge zuweilen mit
 „Wolken

„Wolken bedekt, und verblieben öfters den ganzen Tag
 „in diesem Zustand. Auf diese Beschaffenheit der Luft
 „folgte bald hernach ein starker Sturm, daß der ganze
 „Himmel mit Wolken beschwert war, die sich beynabe
 „eine ganze Nacht hindurch in außerordentliches Don-
 „nern, Blitzen und Regnen ausliefen. Doch sind solche
 „Zufälle nicht häufig, und fallen, nach dem Bericht der
 „Mönche, selten mehr als einmal in zwey oder drey
 „Jahren vor.“ [S. 149.]

Hier sollte gemeldet seyn, wann dieser Sturm von Donner und Regen gefallen sey. Wenn derselbe auch ganz am Ende des Octobers eingefallen ist, so ist diese Zeit doch noch zu früh für diese Gegend; denn ordentlich kann dort die Regenzeit nicht eher anfangen, als zu Ende des Novembers; wiewol auf einen halben oder höchstens ganzen Monat man nicht sichere Rechnung machen kann, daß der Regen nicht einmal früher oder später kommen sollte. Und dies können die Mönche gemeint haben, da sie gegen Shaw sagten, daß so ein Donnerswetter mit Regen nur selten oder in etlichen Jahren einmal so zeitig komme. Shaw, nach seinem Vorurtheil, hat es so aufgenommen: es falle der Regen nur in 2, 3 Jahren einmal. Da ich zu Aleppo war, wo der Regen ordentlicher Weise einen Monat eher anfangen und einen Monat später aushalten muß als im Lande Edom, kam der erste Regen auch mit einem starken Donnerschlag, und darauf fiel auch ein starker Platzregen. Man sagte mir, der Regen komme früh; denn ordentlich hätte man ihn in 3 bis 4 Wochen nicht vermuthet. Es war der 6te October, als dieser Regen fiel. Hernach stund es an bis den 27 October, che wieder ein Regen kam. Darauf aber fieng er an öfters zu fallen. Wäre der Herr Shaw nun länger in Edom geblieben, so würde er auch wol erfahren haben, daß nach 3, 4 Wochen der
 Regen

Regen wieder kommen, und auf 4, 5 Monate Zeit sich ordentlich eingestellt haben würde. [S. 152.]

Ueber Oberegypten habe ich in diesem Punkt mich nicht erkundigt. Ich bin aber versichert, daß wie das untere Egypten 4 bis 5 Monate an einander beständigen Regen hat, so wird ihn Oberegypten auch eben so haben, oder es wird doch über einen halben Monat daran nicht fehlen. Haben wir doch von Nubien oder Ethiopien gewisse Nachricht, daß dort ganz gewaltige Regen fallen, wovon auch der Nil seine große Aufschwellung hat. Da nun Oberegypten zwischen diesen beyden mitten inne liegt, wie sollte dieses Zwischenland denn gar keinen Regen haben? Um von diesem Land einen seltenen oder gar keinen Regen zu behaupten, sagte man mir auch, daß die Leute in Oberegypten so froh wären, wenn es einmal regne, daß sie für Freuden auf die Gasse glengen und sich beregnen ließen. Dies heißt aber auch nichts gesagt. Wenn es in einem Lande 6, 7 bis 8 Monate nicht regnet; so müssen die Leute sich nach so langer Dürre wol freuen, wenn der erste oder Frühregen wieder kommt; es ist alsdann kein Wunder, wenn sie für Freuden sich beregnen lassen. Wenn nachmalen aber die öftern und starken Plazregen, einer nach dem andern, kommen, werden sie wol in den Häusern bleiben.

In Salmon und in Jochs Beschreibung von Arabien (deutsch übersetzt 1751.) heißt es p. 7: Es regnet in Arabien gar selten, und an einigen Orten nicht über zwey, drey mal im Jahr, manchmal in einem, 2 oder 3 Jahren einmal; die starken Thau, die des Nachts fallen, erfrischen den Grund und versorgen die Pflanzen mit Feuchtigkeit.

Im dritten Theil der allgemeinen Welthistorie S. 627 wird mit etwas andern Worten von dem mittägigen

gigen Mesopotamien eben dies gesagt. [S. 158.] Was einer von einem Lande sagt, das schreibt ein anderer von einem andern Lande nach, wenn es nur irgend unter demselben Klima liegt, ohne daß man untersucht, ob es mit der Natur übereinstimme, möglich sey oder nicht, wenn es nur wunderbar klingt. Die wunderliche Stelle S. 627. ist diese: „Es regnet in gewissen Monaten des „Jahrs in diesen Gegenden wenig oder gar nicht, daher „sie in den mittlernächlichen Theilen dieses Lands (Mesopotamiens) und überhaupt durchgängig in demselben „große Arbeit und Mühe mit Wässerung ihrer Felder haben, wenn je der Vorrath des Wassers es ihnen einmal zu thun verstattet; und zwar an den Ufern des „Euphrats, wo ihre Pumpen und Wasserwerke so häufig anzutreffen sind, daß sie zu Zeiten die Schifffarth „auf dem Strome hindern. Diese Dürre dauret gemeinlich 8 Monate im Jahr, ja man weiß, daß es „zuweilen dritthalbe Jahre hinter einander daselbst gar „nicht geregnet hat; die Einwohner halten dafür, daß, „wenn es nur 2 bis 3mal im Jahr regnet, solches „schon zureichend zu ihren Absichten sey. Dies hat „Herodotus schon bemerkt, da er sagt: In diesem Lande von Assyrien regnet es selten. Und „wiewol die Gegend der Egyptischen ganz gleich sey, so „werde ihre Fruchtbarkeit doch nicht durch die Ueberschwemmung des Flusses, wie dort, verarsacht, sondern durch die mühsame Arbeit der Einwohner, die „das Land entweder durch gezogene Wassergräben und andere dergleichen zur Erfrischung und Befechtung dieser Gegenden ausgefundene Mittel.“ Eben diese Art von Arbeit ist in Egypten selbst eben so wol nöthig.

Sagt man: In gewissen Monaten des Jahrs regne es gar nicht, so ist dies ganz recht; aber warum sagt man nicht, welche, und wie viele Monate es im Jahr nicht

nicht regne? Wenn es gewisse Monate im Jahr gar nicht regnet; so folgt ja daraus schon, daß es die andern Monate regne, wie es in der That auch so ist. Wie besteht aber damit die doppelt große Unwahrheit, daß es in dritthalb Jahren gar nicht, oder nur 2 bis 3mal im Jahr regne? Gleich darauf reden die Herren auch von der mitternächtlichen Gegend, wie von der miltägigen, und sagen, daß man überhaupt in denselben große Arbeit mit Wässerung der Felder, und zwar das ganze Jahr durch habe, welches ganz falsch ist. Denn wie es in dem mitternächtigen Theil ganzer 7 Monate regnet, in dem miltägigen aber bey 5 Monate lang regnen muß, so haben sie in diesem Theil nur 7, in jenem aber allein 5 Monate die Mühe das Land zu wässern, und nicht etwa alles Land zu einer Ernte, sondern allein die Küchengärten. Diese Mühe haben alle diese Länder, Chaldäa, Mesopotamien, Syrien, Arabien und Egypten mit einander gemein, und sie thun solche Arbeit auch gern, weil sie ihnen gut lohnt. An vielen Orten ist die Arbeit der Wässerung auch sehr bequem eingerichtet, da das Flußwasser von den höhern Orten auf die niedern von selbst fließt und hingeleitet werden kann, wohin man will. Von einer Quelle an ist den Berg herab auch schon so viel Land dazu zurecht gemacht, und das Wasser, so weit als die Quelle reicht, geleitet; daß man die Arbeit mit Bergnügen gemeiniglich Morgens und Abends thut, wie ich selbst ein paar Monate, so lange ich auf dem Gebürge Libanon war, gethan habe. Wenn nun gleich viele andere Striche Lands oder ganze Provinzen wenig oder keine grüne erfrischende Küchen- und Baumfrüchte haben können; so haben sie doch von der allgemeinen Ernte trockene Hülsenfrüchte, an Linsen, Bohnen, Erbsen, Hirsen, Reis, Gröhe und Graupen, auch mancherley Mehlspeisen. Es geht ihnen in diesem Betracht nur wie uns im Winter, wo wir

wir wegen strenger Kälte und Frost uns auch mit dergleichen Speisen behelfen müssen.

Ich habe in allen diesen Ländern keinen stärkern Thau gefunden, als wie er bey uns in England und Deutschland bey der Gleichheit von Tag und Nacht am stärksten fällt. Diese Thauerequicken wol die Blätter auf den Bäumen und die vom Regen schon gewachsene Kräuter, die oft in den heissern Ländern gegen Abend ganz weck hangen, aber an den Grund oder die Wurzeln der Kräuter reicht kein Thau, und davon wächst nichts.

Weil ich [S. 165.] in dem nördlichen Mesopotamien selbst gewesen bin, will ich auch von diesem Lande sagen, wie ich dort den Regen selbst erfahren habe. Es war der 11 November 1738. als ich von Aleppo nach Urfa, einer Hauptstadt in Mesopotamien, reiste. Die Regenzeit war damals schon angegangen, es hatte aber noch nicht so oft und stark geregnet, als darauf während der Reise geschah. Den 11ten hatten wir gut Wetter ohne Regen, den 12ten etlichemal sehr mäßigen Regen, den 13ten kamen wir nach Bir und des Abends fiel ein starker Regen von einer Stunde lang. Den 14ten hatten wir etliche mäßige Strichregen, und wir sahen den Weg über viele Landleute, welche pflügten. (Die langen Ochsenstecken, die vornen mit Eisen beschlagen sind und auf zwey Pflockern des Pflugs ruhen, womit sie den Ochsen, statt der Geißel, stossen und antreiben, sah ich hier auch allenthalben, und daß Samgars Stecken ein solcher gewesen, haben schon andere gesagt.) Diesen Abend kamen wir in ein Caravanserai, wo eine starke Gesellschaft zusammen kam, mit welcher wir uns gefallen ließen, um 2 Uhr aufzubrechen; wir hatten aber einen zwar sachten aber kalten Regen, welcher währte, bis wir gegen 10 Uhr nach Urfa kamen, wo noch

noch eine Stunde lang ein starker Regen fiel, nach Mittag aber war gut Wetter. [S. 166.] Den 16ten war gleichfalls gut Wetter, ausser daß 2 bis 3mal Strichregen fielen. Den 17ten regnete es sogleich Morgens stark; dieser Regen machte, daß ich mir den obenerwähnten arabischen Reitroß kaufte. Als wir aber gegen 10 Uhr aus der Stadt ritten, und von den Häusern entfernt waren, fiel ein so heftiger Platzregen, daß mich dünkte, ich habe ihn stärker mein Tage nicht ausgehalten; darauf war Nachmittags hell und klar Wetter. Die übrigen Tage der Rückreise hatten wir alle Tage Strichregen.

Also hat der nördliche Theil von Mesopotamien volle 7 Monate einen beständigen und anhaltenden Regen. Urfa liegt bey 80 Meilen weiter gegen Norden als Jerusalem; daher bin ich gewiß, daß der südliche Theil dieses Landes nicht weniger, als 4 bis 5 Monate Regen haben wird, welches von englischen Kaufleuten, die in London wohnen und viele Jahre in Aleppo gewohnt haben, leicht zu erkundigen ist.

S. 628. in der Weltgeschichte wird ferner gesagt: Der Hirse und Sesam wächst hier bis zu der Größe der Bäume auf. Dies kann hingehen, denn es giebt auch Bäume von einer halben und ganzen Mannshöhe. Aber weiter: die Blätter der Gerste und des Weizens waren insgemein 4 Finger breit; kurz, es läßt sich mit Egypten vergleichen. In Egypten und Cypern habe ich Gerste und Weizen die Menge gesehen, die Blätter aber nicht größer wahrgenommen, als da, wo in unsern Ländern ein guter fetter Boden ist; der Halm in unsern Ländern wächst ein gut Theil höher, welches ich der kühleren Luft bey uns zuschreibe. Wir in unsern Ländern haben weit mehr Stroh zu Fütterung des Viehs und Deckung der Häuser nöthig, als jene, wo das Vieh das ganze Jahr
 2r Theil. R draussen

draussen sein Futter findet, die Häuser aber mit Erde, Leim oder Gyps belegt werden. Dhnweit von dieser Stelle, am angeführten Ort, wird auch zweymal der Kockenerndte in Egypten gedacht, da doch alle diese Län- der nichts vom Kocken wissen. Auch in Italien findet man schon keinen mehr, weil er allein ein Korn für kalte Länder ist.

In die Häuser zu Alexandrien [S. 243.] wird das Wasser von Cameelen in zwey großen Schläuchen oder ledern Säckcn getragen, wovon sich gewisse Leute zu nähren pflegen. An dem Nilcanal sind die Küchen- und Baum- gärten der Stadt angelegt; und weil das Wasser in demselben ziemlich tief war, muß dasselbe durch Röhren und im Kunstgetriebe, das in diesen Ländern gar gewöhn- lich und auch in unsern Ländern nicht unbekannt ist, auf das Land gewunden, und die Gärten so gewässert wer- den. Auffer dieser Kunst und Arbeit würde die ganze Stadt den Sommer hindurch nicht das geringste von grünen Küchenfrüchten haben. Bey meinem Aufenthalt aber ganze drey Monate über hatten sie diese Arbeit nicht nöthig. Denn die Gärten nebst dem ganzen Lande, hatten ihren häufigen und ordinaircn Winterregen. Das bey muß ich noch anmerken, daß derselbe in dieser Res- genzeit häufiger fällt, als bey uns im Sommer, wo er oft 2, 3, 4 und mehrere Wochen aussenbleibt, hier aber selten so viele Tage. Eben so hält der Regen selten 2 oder 3 ganze Tage an, sondern fällt meistens strichweise von einer und einigen Stunden. Da immer die Sonne dazwischen scheint, so macht dieses auch die Winterzeit sehr angenehm, indem beständige Abwechslung von Res- gen und Sonnenschein auch das Wachsthum aller Früch- te und der Ernte sehr befördert. In den Ländern, die weiter gegen Norden liegen, wie der nördliche Theil von Syrien und Mesopotamien hält der Regen wol etliche Tage

Tage nach einander an, [S. 244.] welches nebst den Nachtsfrösten, die Erntezeit schon länger hinaussetzt, wie denn auch der Regen hier länger, nemlich 6 bis 7 Monate anhält; dagegen er in Egypten und den Ländern, die unter gleichem Himmelsstrich oder Clima liegen, nur 4 bis 5 Monate dauert, auſſer daß in dieſer Ordnung der Natur ein gebürgiges oder flaches Land, ein fruchtbares oder unfruchtbares Erdreich einige Veränderungen verursacht, welches auch bey uns geschieht. Weil zu Alexandrien das Land überall eben und dabey ein pures Sandland iſt, ſo kommt ſonſt nirgends, als am Canal des Nils, ein Baum fort, weil Bäume es die ſieben Monate, in welchen es gar nicht regnet, nicht aushalten ſondern der Hitze wegen verdorren. Etwa einen Palm- oder Dattelbaum habe ich doch noch hie und da ſtehen geſehen, der die Dürre aushielt. Dies iſt aber in den gebürgigen Ländern von gleichem Clima ganz anders, zumal wo das Erdreich fruchtbar iſt. Dort kommen an dem Abhange der Berge, wie auch in den Thälern, wol alle Arten von Bäumen, ſowol fruchtbar, wo ſie gepflanzt werden, als auch unfruchtbar, von ſelbſt fort. Die meiſten abhängenden Berge wachſen voll Buſchholz, welches im Sommer Futter für Schaafe und Ziegen giebt. Wo aber gar eine Quelle hervorſpringt, da wird bald ein Garten angelegt, und das Waſſer ſorgfältig in Acht genommen werden. Woher dieſe komme, wird jeder leicht von ſelbſt begreifen. Das Waſſer nemlich, ſo ſich vom Winterregen oben in die Berge geſenkt hat, ſenkt ſich den Sommer über herab und theilt dem Abhange des Bergs ſo viele Fruchtbarkeit mit, daß die Bäume, welche tiefe Wurzel ſchlagen, es aushalten, dagegen Gras und Kräuter, weil ſie keine tiefe Wurzel haben, alle trocken und dürr werden.

Auf die trockene Zeit nach der ordinairen Regenzeit, welche ihr Winter ist, zeigt die Stelle Matth. 24, 32. Wenn der Feigenbaum saftig wird, und Blätter gewinnt; so wisset ihr, daß der Sommer (es kann heißen die Ernte) nahe ist. Vom May an bis zum October haben sie gleichsam wegen der großen Hitze, da alles todt und wüste ist, ihren Winter, wie dieser bey uns von der großen Kälte entsteht.

Seit ich wieder von der Reise gekommen bin, [S. 261.] Habe ich viele Beschreibungen von Cedern nachgesehen, aber keine gefunden, die von dem obgedachten (s. S. 221.) Unterscheid etwas beigebracht hätte, warum nemlich die alten alle sich sogleich unten in ordentliche Aeste getheilt haben, die jungen aber alle gerade auf, wie ein Mastbaum, oder wie eine Tanne, gewachsen sind, wie sie denn auch gar kein anderer Baum, als unsere Tannen, und nur dem Namen nach davon unterschieden sind. Ich habe auch keinen gefunden, welcher dem Irrthum widersprochen, daß fast jedermann die Ceder sich als einen Baum mit Blättern vorstellt. Von Westindien habe ich zwar umständlich gelesen, daß man einen Baum eine Ceder nennt und ihn mit großen Blättern beschreibt. Dies mag seyn. Alsdann aber ist er keine Ceder, wie auf dem Libanon, sondern eine andere Art. Denn der Unterschied zwischen einer Tanne mit kleinen Nadeln und einem Lindenbaum mit Blättern ist doch gar ein großer Unterschied.

Ich sahe daß die Türken die Cedern gar nicht schonten oder hegten. Denn die Hirten hatten an zweyen der alten Feuer gehabt und Löcher eingebrannt, welches auch der Pater des Klosters bekräftigte, da ich davon sagte.

Zusatz eines Ungenannten.

[S. 229.] Der sel. Korte hat in seiner Reise sehr wohl bemerkt, daß der heutiges Tags in der Stadt Jerusalem angegebene Berg Golgotha nicht der Ort sey, wo Jesus gekreuzigt worden, indem er aus der Lage des Orts deutlich erwies, daß das heutige Jerusalem auf der alten Stelle wirklich stehe, obgleich die heutige Stadt nicht wieder zu der Größe gediehen ist, welche sie zu den Zeiten der Kreuzigung Christi gehabt hat. Aus der Beschreibung der Evangelisten ist gewiß, daß Jesus zur Stadt hinausgeführt worden, und draussen vor dem Stadthor der Ort seiner Kreuzigung gewesen ist. ff. Matth. 27, 32. 33. Joh. 19, 17/20. vgl. Hebr. 13, 12. Wenn man nun erwägt, wie groß damals diese Stadt gewesen, indem sie nach dem Bericht des jüdischen Geschichtschreibers Josephus 33 Stadia, das ist, etwas über eine deutsche Meile im Umkreis gehabt habe *), und toenn man dagegen sieht, wie der heutiges Tags angegebene Berg Golgotha nahe an dem Tempelberge liege, und etwa nur 200 Schritte davon entfernt sey, da doch der Tempelberg an der Ostseite der Stadt, und also am weitesten von dem Orte der Kreuzigung entfernt gewesen; so wird nun wol kein vernünftiger Mensch, dem dieses alles bekannt ist, an der Korteschen Behauptung zweifeln.

Ich frage nun ferner: ob es denn so ausgemacht sey, daß der Ort der Kreuzigung wirklich ein Berg gewesen? Denn im Fall dieses noch keine gewisse Wahrheit ist; so wäre es vergeblich zu untersuchen, wo dieser Berg ehemals gelegen, oder anzutreffen sey. Man hat zwar von alten Zeiten her die Meynung in der christlichen Kirche

*) Siehe Schmid's Biblischer Geographus. S. 274.

getreulich fortgepflanzt, daß die Schädelstätte auf einem Berge gewesen *); allein, wenn man etwas scharf nach dem Beweis fragt, so will er nicht zureichen. So viel ist gewiß, daß man mit keinem Spruch und Zeugniß der heiligen Schrift darthun könne: Jesus sey auf einem Berge gekreuzigt worden.

Viel weniger will der Beweis zureichen, welchen man von der Bedeutung des Worts Golgotha oder Calvaria und Schädelstätte hernimmt, wenn man vorgiebt, er habe den Namen von seiner äußerlichen Gestalt bekommen, weil er die Gestalt eines Hirnschädels oder eines kahlen Hauptes gehabt habe und ein rundes kahler Berg gewesen sey. Alles dieses wird nur gesagt und nicht bewiesen; es fehlt hier an solchen Zeugen, welche es selbst mit Augen gesehen, oder zu jener Zeit mit ihren Ohren angehört haben. Es ist eben so ungegründet, als was einige große Kirchenlehrer geglaubt haben **), der Ort habe seine Benennung von dem Hirnschädel Adams erhalten, weil er daselbst begraben, und das Kreuz Christi auf seinen Hirnschädel gesetzt worden sey. Uebrigens setzen deswegen die Maler noch gewöhnlich einen Totenkopf unten am Kreuze Jesu. Hieronymus schreibt besser: Der Ort habe seinen Namen bekommen, weil die Köpfe der Missethäter dort abgeschlagen wurden.

Auch

*) Bynaeus de morte Jesu Christi lib. 3. p. 261. Müllers leidendes Jesus. S. 269.

**). Tertullianus, Origenes, Chrysoftomus, Epiphanius, Augustinus, etc. vid. Gerhard. Harm. Evang. l. c. p. 1948. 19. et Bynaeus l. c. p. 262.

Auch der Beweis von der Gewohnheit einiger Völker hergenommen, daß sie den öffentlichen Gerichtsplatz auf einem Berg anlegten, damit die Bestrafung der Missethäter desto besser in die Augen fiel, ist unzureichend, indem diese Gewohnheit nie allgemein gewesen ist, sondern man, wie Cicero *) berichtet, auch das Kreuz an Bergen aufgerichtet hat. Wenigstens folgt daraus nicht, daß er zu Jerusalem auf einem Berge gewesen sey. Der Zweck konnte eben so gut im Thal erreicht werden, wenn die Zuschauer auf die daselbst herumliegende Berge oder Hügel gegangen sind, und von da, wie von einem Amphitheater, alles in Augenschein genommen haben, wozu die Lage vor der Stadt, weil dort viele Berge waren, Ps. 125, 2. sehr bequem gewesen. Es ist unwahrscheinlich, daß die Gerichtsstätte in dem Thal der Leichen und der Aschen gewesen, Jerem. 31, 40. **)

Aus dem ersten und andern Jahrhundert, nach Christi Geburt, kann man keine Zeugen darstellen, welche ausdrücklich sagen, daß Golgotha ein Berg gewesen sey. Eusebius in seiner Kirchenhistorie führt die Worte eines Märtyrers Lucianus an, welcher zu einem römischen Landpfleger gesagt: Ich will euch den Ort, da Jesus Christus gelitten hat, zum Zeugen darstellen. Denn zu Jerusalem werdet ihr sehen, daß der große Steinfels am Berge Golgotha, unter der schweren Last des Kreuzes Jesu Christi zerrissen und zersprungen sey. Auch Ambrosius über den 43sten Psalm gedenkt eines Berges Golgotha. Allein diese Männer waren gar zu weit von der Zeit der Geschichte entfernt.

*) Bynaeus l. c. p. 261.

**) Siehe Schmidts biblischer Geographus S. 271.

Der Bischof zu Jerusalem, Cyrillus, in dem vierten Jahrhundert, bekennt aufrichtig, daß etliche die Meinung gehabt, es sey der Ort der Kreuzigung ein Berg gewesen; und ein anderer Kirchenlehrer derselben Zeit, Epiphanius, der auch selbst im gelobten Lande geboren war, und dort eine Zeit lang gelebt hat, schreibt ausdrücklich: Der Ort ist weder auf einer Höhe gelegen, noch höher als die andern Orter.

Hieronymus Dandini's
Reisebemerkungen
über die Maroniten,
während seiner päpstlichen Gesandtschaft zu denselben
auf den Libanon
gemacht in dem Jahr 1596.

Aus dem Französischen des P. Rich. Simon.

E i n l e i t u n g.

Zur Kenntniß der Maroniten auf dem Libanon, von welchen in den übrigen Reisebeschreibungen über diese Gegenden so oft, nur im Vorbengehen, gesprochen wird, ist einer der schätzbarsten Beiträge eines Augenszeugen in der *Voyage du Mont Liban*, traduit de l'Italien, du R. P. *Ferome Dandini*, Nonce en ce Pais- la . . . avec des remarques . . . par R. S. P. [Richard Simon, Pere] à Paris MDLXXXV. in 12. enthalten.

p. Hieron. Dandini, ein Jesuite, von Geburt ein Italiäner, war Lehrer der aristotelischen Philosophie zu Perugia in Umbrien im Kirchenstaat. Er war der erste aus der Gesellschaft Jesu, welcher diese Philosophie zu Paris studirt hat. Ueber einige Abschnitte derselben kommentierte er in gelehrten Schriften. Ueberdies war die patristische Theologie sein Fach, besonders der moralische Theil, worüber er auch unter dem Titel: *Ethica sacra*, ein zu seiner Zeit berühmtes Werk schrieb.

Ausser seiner Gelehrsamkeit muß man ihn als einen Mann von Erfahrung und Beurtheilungskraft gekannt haben. Schon die Wahl des Generals der Jesuiten, Claudius Aquaviva, und des Pabsts, welche ihn zu dem
geistlich

geistlichen Unterhandlungen mit den Maroniten als Nuncius bestimmte, beweist dies. Orientalische Sprachen verstund er zwar nicht. Er war aber von geschickten Dolmetschern begleitet. Wenig bekümmerte er sich um die Entstehungsgeschichte und ältere Sitten der Maroniten. Desto genauer hat er sie, wie er sie antraf, beobachtet. Er gab von seinem Gesichte unter dem Titel: *Missione apostolica al Patriarca e Maroniti del Monte Libano* (Cesena, 1655.) öffentliche Nachricht. Die französische Ausgabe, aus welcher wir die zu unserm Plan tauglichen Kapitel ausgewählt haben, hat seine Reise nach Jerusalem, weil man so viele ähnliche Pilgrimsreisen hat, weggelassen, dagegen über viele Stellen Anmerkungen beygefügt, welche für die damalige Zeit ganz gut waren, doch mehr zur neuern Kirchengeschichte als zu unserm Werk dienen.

Die in Klammern [] angegebene Seitenzahlen des Originals zeigen von selbst, daß wie manche Kapitel ganz auslassen mußten. Unser Plan ist Kenntniß des Orients, nicht der jesuitisch päpstlichen Versuche, unter andern auch auf die Maroniten nach und nach entschiedenen Einfluß zu erhalten. Die Abschnitte, in welchen er diese morgenl. Religionspartie überhaupt kenntbar macht und dann seine Reisebemerkungen über die Gegend des Libanons sind allein für uns hier zweckmäßig und interessant. Diese liefern wir also vollständig und neu übersetzt.

Alle Mühe, die ich mir gab, eine bequeme Gelegenheit zu meiner Reise nach Syrien ausfindig zu machen, war vergebens, und ich sah mich endlich genöthigt, in Famagosta [in Cypren] auf meine Kosten einen eignen Caras mussal zu nehmen, um mich dahin übersetzen zu lassen. [S. 37.] Am 27 Aug. giengen wir von Salines in die See. Da uns der Wind günstig war, segelten wir auf den Mittag ab gegen Tripoli, wo wir nach zweien Tagen bey guter Zeit ankamen, denn diese Ueberfahrt beträgt 150 Meilen. Ich ließ, da wir gelandet hatten, [S. 28.] meine Reisegefährten auf einen kleinen Esel steigen, gieng aber selbst zu Fuß nach Tripoli, nur zwey Meilen weit von dem Ort, wo wir gelandet hatten. Die Sonne stand schon sehr hoch als ich mich auf den Weg machte, und schoß sehr brennende Strahlen, besonders da es hier gewöhnlich selbst Nachts noch heiß ist. Mich vergnügte danuoch der Anblick eines Zugs von 50 — 60 Kameelen, die von Arabern, einem kühnen schwarzen Volk, geführt wurden. [S. 39.] Die Ladung dieser Kameele bestand aus der Asche eines gewissen Krauts, das sie hier verbrennen. Sie sammeln diese in Gräben, wo sie hart wird, dann wird sie nach Venedig und in ganz Europa verführt und sehr feines Glas daraus verfertigt. Viel Vergnügen gewährte mir auch die Aussicht auf ein grünes Gefilde, das man für einen großen geräumigen Garten hätte halten sollen, so voll stand es
von

von Maulbeer- und Pomeranzbäumen, die einen sehr angenehmen Geruch ausdünsteten, nebst andern fruchtbaren Bäumen, welche da so gemein und noch gemeiner sind, als bey uns Ulmen, Pappeln, Eichen und Nußbäume. Auch belustigte mich die Art, wie Menschen, die sie Muscharb nennen, ihre Thiere tanzen lassen. Sie bewirken dies weder durch Prügel noch eiserne Stacheln, sondern bloß durch einen gewissen Ton, den sie mit der Zunge machen. Dieser ermuntert die Thiere, ohne sie zu quälen, und ohne daß man sich selbst dabey abarbeitet.

Tripoli liegt am Fuß des Gebürgs gegen die See. Oben auf dem Fels liegt eine Citadelle, von welcher die ganze Stadt besprochen werden kann. [S. 40.] Sie hat Ueberfluß an allem und treibt starken Handel, hauptsächlich mit Seide, Asche, gesponnener Baumwolle, Weintrauben, Seife und Talglichter, die hier sehr schön und gut gemacht werden.

Es sind wol auf 500, meistens spanische und portugisische Juden in der Stadt, abgefeimte Schacherer, immer bereit die Christen, besonders die italienischen Kaufleute, zu betrügen, die sich hier nur noch in geringer Anzahl befinden, seit die Venezianer diese Küsten verlassen und ihren Zug nach Alexandressa haben. Sie haben hier nur eine kleine Hauskapelle, und oft nicht einmal einen Priester zum Messelesen und Administriren der Sakramente. Griechen und Maroniten giebt es genug hier. Jene haben ihre Häuser in der Stadt; diese wohnen aussen in einem Dorfe vor der Stadt. Türken sind da in größerer Anzahl als alle andere Nationen. Sie tragen einen weißen Turban; die Juden gewöhnlich eine rothe Mütze, einen halben Fuß hoch, flach und rund; die Christen — Italiener und Griechen einen Hut oder schwarze Mütze; die Maroniten einen streifigten Turban oder eine anders geformte Mütze als die Juden.

Juden. [S. 41.] Sonst trugen alle einen Turban, nur mit dem Unterschied, daß er bey den Türken weiß, bey den Juden gelb, bey den Christen gestreift war; allein die Juden fiengen an die Sache zu übertreiben, und vergrößerten ihren Turban so sehr, daß es schien, sie wollten es hieran den vornehmsten ottomannischen Standespersonen gleich thun. Dies veranlaßte einen Befehl, daß künftig nur Türken berechtigt seyn sollen, einen Turban zu tragen. Die Juden legten ihn hierauf ganz ab. Die Christen nahmen keinen eigentlichen Turban mehr, sondern begnügten sich ihre Mütze mit einem gestreiften Tuch einigemal turbansförmig zu umwinden. . .

Ich gieng auf die Niederlage, um das abzuholen, was ich aus Italien mitgebracht hatte, theils für den Patriarchen von Sr. Heiligkeit, theils zum Austheilen unter die maronitischen Kirchen. [S. 42.] Es waren einige Kisten, in deren elner sich ein vollständiger Kirchensornat nebst Kelchen und einem sehr schönen und reichen Ornat für den Patriarchen befand; in einer andern waren Eisenmodelle, worinn man die Oblaten zu Hostienbackt; und in den vier andern, chaldäische Meßbücher nach dem Kirchengebrauch dieser Nation.

Ich that mein möglichstes, um bald auf den Libanon zu kommen. Die Residenz des Patriarchen liegt nur 20 Meilen von Tripoli. . .

Man brauchte jetzt gerade die Pferde in Syrien, zu Bestellung des Felds [S. 43.] weil beynähe alle Ochsen an einer gewissen Krankheit gefallen waren. Ich blieb während dieser Zeit größtentheils zu Haus. Abends gieng ich auf das flache Dach, um frische Luft zu schöpfen, und die Stadt so gut zu betrachten, als es sich thun ließ. Ich sah Judenweiber auf den benachbarten Eßlern, und konnte mir bey diesem Anblick recht gut
vorf

vorstellen, daß der Ort, von welchem aus David die schöne Bathseba erblickte, nichts anders als ein solcher Söller über dem Hause gewesen sey. . .

Tripoli verließ ich [S. 68.] am letzten August, drey Stunden vor Sonnenuntergang, begleitet von mehreren Leuten aus dem Lande, in das ich zu gehen im Begriff war. Ich bestieg eine kleine Eselin, die sehr gut gieng. Wir machten uns auf den Weg gegen das Gebürge und zogen, so lang es Tag war, fort. Mit Anbruch der Nacht machten wir Halt in einem maronitischen Dorf, wo wir uns nach einer sehr schlechten Mahlzeit auf Strohmatten, auf einem flachen Dach, niederlegten und sechs Stunden ruhten. Hierauf machten wir uns wieder auf den Weg, der aber sehr rauh und steil war, und kamen gegen 9 Uhr an einem Ort, Eden. Hier mußten wir unser Vieh sich erholen lassen, das sehr abgemattet war. Unterdessen las ich Messe in einer St. Jakobskirche, die mehr einem düstern Grab, als einer Kapelle gleicht. [S. 69.] Nachdem sich die größte Hitze gelegt hatte, legten wir die noch übrige Strecke des Wegs zurück, und kamen am ersten Sept. mit Sonnenuntergang in Cannubin dem Kloster an, wo der Patriarch der Maroniten zu dem Se Heiligkeit mich sandte, seinen Sitz hat. Meine Ankunft war wie ganz unvermuthet; doch kamen mir mehrere Priester und einige andere Personen sehr weit, im Namen des Patriarchen, entgegen, welchen selbst Alter und Schwächlichkeit seit einem Jahre schon nöthigen das Bett zu hüten. Ich ward also in das Kloster geführt, wo ich mit großen Freudenbezeugungen und unter dem Schall dreier ansehnlicher Glocken, die hier vermöge eines ganz besondern Privilegiums sind, empfangen wurde. Zuerst gieng ich in die Kirche, und dann in die Wohnung des Patriarchen. Jene fand ich ziemlich schön, doch etwas dunkel

dunkel und schlecht erhalten. Dem Patriarchen machte ich meinen Besuch in einem kleinen Zimmer, das ganz ohne alle Tapeten war, weil er Mönchsgelübde abgelegt hat, und die unersättliche Habsucht der Türken, sich auf einen bessern Fuß einzurichten, ihm nicht gestattet. [S. 70.] Ich fand ihn auf seinem Bette sitzend, den Patriarchenturban auf dem Haupt. Nachdem ich ihm meinen Respekt bezeugt hatte, überreichte ich ihm das Breve Sr. Heiligkeit, das er sehr andächtig küßte und dann über dem Kopf hielt, welches hier zu Lande ein Zeichen der Ehrfurcht ist. Eben dies that er auch, als ich ihm die Briefe vom Cardinal Protektor und unserm Pater General übergab. Er erkundigte sich nach ihrem Befinden mit Zeichen einer großen Zuneigung, und ich unterhielt ihn von den guten Absichten Sr. Heiligkeit, und von der Vorsee, die der heil. Vater für seine Person sowol, als für seine ganze Nation trüge. . .

Sogleich [S. 71.] am Tage nach meiner Ankunft fieng ich an in Geschäftssachen mit dem Patriarchen zu reden. Ich erklärte ihm die Absicht meiner Reise, wosmit er sehr wohl zufrieden zu seyn schien; doch konnte er sich nicht enthalten mir zu versprechen zu geben, daß zwey Dinge ihm empfindlich seyen. Erstlich: daß Sr. Heiligkeit ihm nur ein bloßes Breve, statt einer eigentlichen förmlichen Bulle, geschickt hätte, welche das Alter ihres Glaubens und ihre Wiedervereinigung mit dem heiligen Stuhl authentisch nach dem Beispiel der vorigen Päbste bezeugt hätte. Dies würde den Bischöfen und dem ganzen Volk, dem er sie hätte vorzeigen wollen, zu großem Trost gereicht haben, und dies zu erwarten hätte er desto mehr Grund, da er im vorigen Jahr einen eignen Mann abgeschickt habe, um sich dem heil. Vater zu Füßen zu werfen, und ihn in seinem und der ganzen Nation als seiner guten und getreuen Kinder Namen die schuldige

2r Theil. D dige

dige Unterwürfigkeit zu bezeugen. Auch beklagte er sich darüber, daß ihm Se. Heiligkeit gar keine Antwort auf seine Bitte und Bestätigung in seinem alten Titel eines Patriarchen von Antiochia, gegeben habe. [S. 72.]

Nachdem ich seine Klagen aufmerksam angehört hatte, antwortete ich ihm, was ich darauf für dienlich hielt, worauf er mir sehr besänftigt schien. Nun eröffnete ich ihm die Absicht, eine Synode zu halten, um den wahren Zustand der hiesigen Kirchen und der Religion zu untersuchen, wozu er mir die Bischöfe zusammen zu berufen hätte, die sich ohne Gefahr an den Ort unsers Aufenthalts begeben könnten. Allein dies veranlaßte ihn zu noch größern Klagen. Er führte mir die Gründe an, die er hätte, sich sehr über eine Synode zu beschweren, die einige Jahre zuvor gehalten worden war; auf welcher man ihm und den Bischöfen ein leeres Papier zur Unterzeichnung vorgelegt hätte, mit dem Versprechen, nichts darauf zu schreiben, was der Nation nicht gut und nützlich wäre. Nachdem sie nun allzubereitwillig dies unterzeichnet gehabt hätten, so habe man sie nicht braucht. Die, welche dies Blanket gefordert hätten, seien kaum damit nach Tripoli zurück gewesen, als sie es sogleich mit einer Menge Freylehren und beträchtlicher Kegereien anfüllten, worauf man sie selbst, ohne einem einzigen Mitgliede der Synode Nachricht oder Abschrift davon zu geben, böshafterweise bey dem Pabst und den Kardinalen verleumdet habe. [S. 73.] Er müsse sich daher aus Furcht vor einem ähnlichen verdrüßlichen Vorfall aus allen Kräften der Ausführung meines Vorschlags widersetzen. Der Grund dieser Beschwerde schien mir so erstaunlich, daß ich Mühe hatte ihn zu glauben. Allein, da die Sache von einer so wichtigen Person vorgebracht und bekräftigt, auch von allen Anwesenden bestätigt wurde, durfte ich es nicht wagen, die

die Thatsache zu läugnen. Ich suchte bloß sie so gut möglich zu entschuldigen, und versprach alles anzuwenden, um die Auslieferung dieser Schrift zu bewürken, und ihn, so aufgebracht er war, zu beruhigen. Ich gab ihm zugleich für mich die Versicherung, daß ich nichts ohne seine Mitwirkung und Einwilligung unternehmen würde. Hierauf zeigte sich eine andere Schwierigkeit von Seiten des Kriegs, welcher damals zwischen den Christen und Türken in volle Flammen ausgebrochen war. Der Sultan war selbst mit einem mächtigen Heer in's Feld gerückt. Dies mußte die Zusammenkunft einer Kirchenversammlung notwendig sehr erschweren, weil es sehr gefährlich war, unter solchen Umständen die vornehmsten Häupter einer Nation zu Berathschlagungen mit einem Abgesandten des Papstes zusammen zu berufen. Allein auch über diesen Punkt befriedigte ich den Patriarchen, indem ich die Auskunft vorschlug, sich unter andern Vorwänden, ohne etwas von dem wahren erfahren zu lassen, zu versammeln. Der gute Greis gab meinem Verlangen nach, und schrieb an die Bischöfe, um sie zu einer Synode einzuladen. [S. 74.] Da sich aber nur zween einfanden, so fand ich für besser, diese Versammlung auf eine andere Zeit zu verschieben. Indessen bediente ich mich dieser Gelegenheit, um den Diakonen meinen Besuch zu machen, und mich mit ihnen zu besprechen. Es sind nur zween; sie haben das Amt weltlicher Herren, die das ganze Volk regieren, ihre Streitigkeiten entscheiden und mit den Türken über alles verhandeln, was die Tribute und andre Vorfällenheiten betrifft. Der vornehmste unter den beyden ist ein Mann von großer Erfahrung und Beurtheilungskraft, versteht sich wol auf das Kriegswesen, und ist ein eifriger Anhänger der Religion des heil. Stuhls. Er gab meinem Vorhaben sogleich seinen Beyfall, und wollte die Sorge, Bischöfe, und wen ich nur wollte, zu versammeln, auf sich

sich nehmen. Ob er schon damals am Fieber darnieder lag, daß ihn täglich schüttelte, so versicherte er mir doch, daß er sich selbst nebst seinem Kollegen, dem andern Diakon, in die Versammlung begeben würde, und daß alle meine Propositionen zu meiner Zufriedenheit abgethan werden sollten. Allein, um das Leben eines für das Volk so nützlichen und nöthigen Manns zu schonen, hielt ich für besser, seine Wiedergenesung abzuwarten, und diese Zeit zu genauerer Erkundigung nach allen Umständen zu verwenden.

Während dieses Verzugs gieng ich auch einmal um die Cedern zu besehen, zu denen ich nicht weit zu gehen hatte. [S. 75.] Man nennt sie heilig, wegen ihres Alterthums. Man glaubt hier, daß es noch dieselben seyen, die zu den Zeiten Salomo's da gestanden haben. Daher kommt es, daß man sie mit vieler Andacht besucht, besonders am Tage der Verklärung unsers Herrn, an welchem hier am Fuß einer Ceder, auf einem Feldaltar, von trocken aufeinander gelegten Steinen, feyerlich Messe gelesen wird. Ob schon die Bäume nur noch in geringer Anzahl sind, so halten die Leute doch dafür, daß man, vermöge eines Wunders, nicht im Stande sey, sie genau zu zählen. Ich zählte 23, ein anderer von der Gesellschaft nur 21. Dies kann aber ganz ohne Wunder zugehen, und es ist wahrscheinlich, daß bey einigen auf einer Wurzel zween Stämme stehen, die man dann bald für einen bald für zween zählt. [S. 76.] Man fällt sie nicht, um Bretter daraus zu machen. Zum gewöhnlichen Gebrauch giebt es eine zahllose Menge anderer Bäume auf zween andern Bergen, die so liegen, daß sie zusammen eine Art von Kreuz bilden. Die, welche man das Gebürge der Heiligen nennt, stellen den Stamm, und die beyden andern die Arme des Kreuzes vor. Man versichert hier, daß einige Türken, welche

welche hier ihre Heerden weideten und so frech und gottlos waren, einige von den Bäumen, die man die heiligen nennt, zu fällen, auf der Stelle durch den Verlust ihres Viehes bestraft worden sehen. Man sieht noch die Quelle eines Bachs, den die Eingebornen den heiligen Fluß genannt haben, weil er auf dem Berg, auf welchem die heil. Cedern stehen, in einem sehr versteckten und angenehmen Ort entspringt, von wo aus er in das Thal, mit einem angenehmen Murmeln, über die Felsen hinab rieselt.

Es war mir sehr lieb, daß ich diesen Ort gesehen hatte, und auf dem Rückwege ins Kloster, wo der Patriarch wohnt, erkundigte ich mich nach der Güte des Erdreichs, nach den Gewohnheiten und der Lebensart des Landes, und nach dem Glauben, gab mir auch Mühe, alles so gut als möglich selbst zu beobachten.

Das ganze Land besteht aus hohen steinigten Gebirgen, die sich von Norden gegen Süden ziehen. Es ist eine gute Tagereise breit und vier bis fünf lang, so daß es 6 — 700 Meilen im Umkreis haben mag. Menschliche Geschicklichkeit und Arbeit aber haben bewirkt, daß diese Berge größtentheils zusammen das Ansehen einer einzigen großen Ebene gewonnen haben. Denn die hier und da zerstreuten Steine wirft man auf tiefgelegene Stellen zusammen, und führt davon nach und nach hohe Mauern auf. Damit fahren die Leute immer fort und errichten noch andre Mauern daneben, so daß sie durch Abtragung der Berge und Ausfüllung der Thäler aus einem unfruchtbaren Felsgebürge ein schönes Feld gemacht haben, welches leicht anzubauen, fruchtbar und angenehm ist. Es hat Ueberfluß an Getreide, vortreflichen Weizen, Del, Baumwolle, Seide, Honig, Wachs, Holz, wilden und zahmen Thieren, bes. Ziegen. Kleine Thiere giebt es sehr wenige, weil der Winter sehr streng ist,

und es beständig schneit. Schöpfe giebt es hier in großer Menge, und so dick und fett als die Cyprischen und andern in der Levante. Ueber Cypern hinaus sieht man keine Schweine mehr, weil die Türken keine essen. Dafür wird man aber durch wilde Schweine schadlos gehalten, die man hier in großer Menge in den Forsten antrifft, wie auch Bären, Tiger und andre ähnliche Thiere.

Sonst finden sich auf den Feldern auch noch eine Menge Rebhühner, deren es welche so groß giebt, wie die Hennen. Weder hier noch im ganzen Orient sieht man Taubenhäuser; es giebt aber doch viele Tauben, Tureltauben, Amseln, Pfingstvögel und alle andre Vögelgattungen; auch Adler und viele Eichhörnchen. Die Weinberge werden hier nicht umgegraben, sondern mit Dachsen gepflügt, indem man sie linienweise anpflanzt, und diese Linien in gehöriger Entfernung von einander anlegt. Sie geben den Reben keine Pfähle, sondern lassen sie an der Erde hinkriechen. Der Wein davon ist köstlich, die Traubenbeeren sind oft so groß wie Pflausmen. Die Trauben selbst sind erstaunlich groß. Diese Berge haben also nicht nur Weine, sondern auch Lebensmittel aller Art im Ueberfluß, und ich zweifle nicht, daß sie nicht auch reichhaltige Minen haben sollten. Ein wenig über dem Kloster Cannubin ist ein Ort, wo man Steine findet, die sich wie Fackeln anbrennen lassen, wahrscheinlich wegen der starken Vermischung von Harz und Schwefel unter ihren Bestandtheilen. Auch sieht man an andern Stellen eisenhaltiges Erdreich.

Unterwegs versicherte mir der Diakon Joseph Chater, daß er an einem Zirklein, das er vor einiger Zeit gekauft habe, alle Zähne versilbert gesehen hätte. Dies bestätigt das, worauf man mich in Candia schon aufmerksam gemacht hatte, daß nemlich die Thiere auf dem
Jda,

Ida, welche von einem gewissen Kraut essen, alle vergoldete Zähne bekommen. . .

Die Maroniten leiden nicht, [S. 80.] daß Türken unter ihnen wohnen; man sieht daher hier keinen, ob sie schon sonst in ganz Syrien vorhanden sind. Dies dankt man der Sorgfalt der zween Diakonen, welche das für Gut und Blut nicht sparen. Es giebt daher auf dem Gebürge lauter Christen, welche Maroniten heißen, und diesen Namen von einem gewissen Abt Maron haben, den sie nach Rom zu Er. Heiligkeit zu einer Zeit geschickt hatten, als der ganze Orient von Rom getrennt und in Sekten getheilt war. Dieser Abt kam von Rom mit der Würde eines Patriarchen zurück über die, welche fest und getreu in ihrem Glauben geblieben waren. Er lebte im Geruch der Heiligkeit; sie rufen ihn auch als einen Heiligen in ihren Messen an.

Sie wohnen weder in großen Städten noch in prächtigen Palästen, sondern in kleinen Dörfern, deren es eine große Anzahl in verschiedenen Gegenden giebt. Ihre Häuser sind niedrig und von geringem Werth. Nicht als ob nicht Vornehme und Reiche unter ihnen wären, sondern weil sie durch die Bedrückungen der Türken genöthigt werden, allen Schein von Glanz und Größe zu vermeiden. [S. 81.] Sie stellen sich arm, um sich nicht Mißhandlungen zuzuziehen, und erstrecken dies bis auf ihren Anzug. Ihre Kleidung ist nicht von der sonstigen morgenländischen unterschieden. Sie besteht eben so in einem Turban und einem kleinen Rock, der bis an die Knie oder an die Wade reicht; oft ziehen sie noch den Alb oder Spain darüber. Gewöhnlich haben sie die Beine bloß, doch giebt es auch einige, die auf türkische Art Unterhosen nebst Schuhen tragen. Die Waffen, deren sie sich bedienen, sind Bogen, Büchse, Säbel und Dolch. Sie sind gut gewachsen, von sanfter

Gemüthsart, haben viel Geschick und Lust zu den Waffen, und gleichen den Italiänern mehr als sonst irgend einer Nation. Sie bedienen sich weder der Tische noch der Stühle. Sie setzen sich mit untergeschlagenen Beinen auf Strohmatten oder Teppiche, die auf der Erde ausgebreitet sind; darauf essen und schlafen sie. Statt des Tischtuchs legen sie ein rundes Leder auf, das sie am Rand herum ganz mit Brod belegen, wenn auch nur zween oder drey darauf essen sollen. Sie setzen sich rund herum, und die Speisen in die Mitte. Sie essen nicht anders als die Türken, haben weder Handtücher noch Messer, und noch weniger Gabeln, sondern bloß hölzerne, ziemlich gut gemachte Löffel. [S. 82.] Beym Trinken lassen sie das nemliche Glas rund herum gehen. Ist einer im Haus eines andern, so hat der Hausherr den Wein neben sich und muß jedem bey Tische einschenken, so, daß er fast keine Ruhe während des Essens hat. Sie trinken oft, haben aber doch nur kleine Gläser. Jemehr sie trinken, desto mehr Ehre glauben sie dadurch dem zu erzeigen, der sie bewirtheht. Selbst wenn die ledernen Tischtücher schon abgenommen sind, hören sie nicht auf zu trinken, so lange noch ein Tropfen Wein in der Kanne ist. Die ledernen Tischtücher falten sich sehr bequem zusammen, wenn man eine kleine Schnur anzieht, womit sie eingefast sind. Kommt jemand dazu, während man bey Tische ist, so setzt er sich, wenn er die Gesellschaft begrüßt hat, ohne weiters nieder, und ißt und trinkt, und es würde für eine große Unhöflichkeit gehalten werden, wenn er dies nicht thun wollte. Beym Schlafen haben sie weder Betten noch Betttücher, sondern bloß baumwollene Decken. Einige haben dabey noch einen Bettlaken, worunter sie sich legen.

Bey ihren Verträgen geht es sehr einfach zu. Sie haben keine Notarien zu Errichtung der Instrumenten,

ten, sondern verlassen sich untereinander auf ihr Wort, oder auf eine einfache Schrift, oder endlich auch auf die Treue einiger Zeugen. Eben so halten sie's auch bey Testamenten. [S. 83.] Ueber ihre Tode zu weinen ist ihnen noch nicht genug; sie stossen auch noch ein lautes Geschrey aus, und machen fürchterliche, wilde Bewegungen. Eine Zeit lang wird im Trauerhause nicht gekocht, noch irgend etwas zu essen zurecht gemacht; Freunde und Verwandte sorgen dafür. Daher sieht man um die Essenszeit verschiedene Frauen mit Speiseförden auf dem Kopf ins Haus gehen, denen bald darauf die Mannspersonen nachfolgen, um die Verwandte des Verstorbenen zu trösten, und mit ihnen zu speisen.

Sie lassen den Bart wachsen und scheeren sich den Kopf; daher sie ihn nie entblößen, so wie überhaupt die übrigen Morgenländer. Sie haben große Ehrfurcht für die Pricster. Wenn sie einem begegnen, so küßt sie ihm die Hand, und er ertheilt ihnen den Segen, indem er das Kreuz schlägt und einige Worte dazu spricht. Ist ein Pricster bey ihnen zu Tische, so geben sie ihm zuerst zu trinken. Ueberdies trinkt er auch zuletzt, wobey er gewisse Gebete spricht. Nach diesem darf niemand mehr trinken. Wenn sie ausreiten oder eine Reise machen wollen, zeigen sie sich erst [S. 84.] gebührend dem Pricster und bitten ihn, daß er ihnen den Segen ertheile und einige Gebete über sie spreche. Das Räuchern ist bey ihnen nicht nur in der Kirche, sondern auch vor und nach Tische, wenn sie vor und nach dem Essen beten, sehr gewöhnlich; auch wenn eine Standesperson oder ein etwas vornehmer Geistlicher zu ihnen kommt, so geht ihm ein Pricster mit Räucherwerk entgegen.

Die maronitischen Frauenzimmer sind ehrbar und sitzsam. Ihre Art sich zu kleiden, ist nicht sehr

von der Italienischen verschieden. Ihr Kleid geht bis auf die Erde herab und verhüllt Schultern und Busen ganz. Es ist sehr einfach, nur von Baumwolle, weiß, oder höchstens weißlichfarbig oder blau; bisweilen nur wenig verziert. Auf dem Haupt haben sie eine Art von Schleier, der ihnen die Haare vornen und hinten ganz bedeckt. Begegnen sie von ungefähr einer Mannsperson, die nicht von ihrer Bekanntschaft ist, so weichen sie ihr aus, oder werfen den Schleier ins Gesicht. Viele tragen auch, gleich den türkischen Frauenzimmern, gewisse Bänder (Bracelets) an Armen und Beinen, [S. 85.] andre machen sich mit kleinen angemachten Silbermünzen eine Art von Stirnband. Man sieht keine, die sich die Haare gekräuselt, geschminkt oder falsche Haare, oder sonst irgend eine solche Eitelkeit an sich hätte.

In der Kirche stehen sie nicht unter den Mannspersonen, sogar nicht einmal an einem Ort, wo sie von diesen im Gesicht gesehen werden könnten. Alle Männer stehen auf den Emporkirchen, die Frauenzimmer aber unten und nahe bey der Thüre, damit sie sogleich nach geendigtem Gottesdienst hinaus kommen können, ohne von den Männern gesehen zu werden, welche nicht von der Stelle gehen, bis jene alle hinausgegangen sind.

Das Land ist ganz rein von läuderlichen und feilen Weibsleuten. Dennoch hört man weder von Ehebrüchen noch ähnlichen Lastern.

Die Priester [S. 86.] sind hier so unwissend als das gemeine Volk. Sie können bloß lesen und schreiben. Diejenigen gelten für hochgelehrte Leute, welche ausser dem Arabischen, ihre Muttersprache, noch etwas Chaldäisch verstehen, was bey ihnen wie bey uns das Lateinische ist. Nur etwa drey bis vier, die von Rom wieder zurück gekommen sind, haben nothdürftige philosophische

phische und theologische Kenntnisse. Man wird aber mit Gottes Hülfe dafür sorgen, daß es ihrer in Zukunft mehrere giebt, indem man mehr Sorgfalt auf ihren Unterricht in dem Kollegium wenden wird, das für sie in Rom gestiftet ist. Dies ist für diese Gegenden unumgänglich nöthig. Hier wie im ganzen Orient entbehrt man die so nützliche und bequeme Buchdruckereyen, welche sehr zur Verbreitung und Vervielfältigung ihrer Bücher behülflich seyn könnten. Indessen scheint mir dieser Mangel doch immer ein Glück für diese Nation in ihrer Lage, und selbst für das ganze Christenthum. [S. 87.] Da bisher noch keine Gelehrte unter ihnen aufgestanden sind, und der ganze übrige Orient von Türken, Juden, Armenianern, Nestorianern, Jakobiten, Dioscorianern, Eutychianern, Copten, Abessinern, Griechen, Melkiten und andern Sekten wimmelt, so würden sich die schädlichen Bücher durch den Druck zu stark vermehren, und die guten dürften leicht verfälscht und mit Unwichtigkeiten und Irrlehren angefüllt werden.

Sie schreiben ihre Bücher, und wiewol man auch bey dem Abschreiben nicht ganz von aller Gefahr frey ist, weil die Abschreiber nach Gefallen hinzuthun und verändern können, so hat man doch, da dies viele Arbeit und Zeit kostet, und wenige Abschreiber hier sind, nicht viel von dieser Seite zu befürchten, und könnte man immer leicht dagegen Vorkehrungen treffen. Sie bedienen sich zum Schreiben gewisser Rohre, weil sie den Gebrauch unsrer Riele von Gänsen oder andern Geflügel nicht kennen. Sie lesen nicht wie wir von der Linken zur Rechten, sondern umgekehrt, wie die Juden. Sie fangen auch die Bücher da an, wie diese, nemlich da, wo das Ende bey den unsrigen ist. Doch schreiben sie nicht, wie die Juden, von der Rechten zur Linken, sondern wenden ihr Papier auf die Seite, und schreiben queer darüber.

Unglaubliche Summen [S. 88.] müssen die Christen auf dem Libanon an die Türken bezahlen. Ausser dem gewöhnlichen Tribut, *Carag*, haben sie noch täglich Expresungen auszuhalten. Der *Carag* ist groß, weil jeder besonders für seine Güter, seine Person und seine Religion besteuert wird. Die Kopfsteuer beläuft sich auf 17 Thaler von jedem Kopf, von Männern sowol als von Kindern von 9, 10 Jahren. Von Gütern muß für jede halbe Ruthe (8. Fuß*) Lands ein Thaler abgegeben werden. Der Emir, sonst der Statthalter des Sultans, läßt diese zwei Steuern einsammeln, und, obschon der Großherr ihm eine große Summe bestimmt hat, die er jährlich erheben soll, so fordert er doch mehr ein; auch der Einnehmer kommt nicht hieher, um sich blos eine Luftveränderung zu machen. [S. 89.] Bezahlt man nicht sogleich auf der Stelle, so kommt ein anderer Einnehmer, der die Summe noch erhöht; dies nennen sie den Heischetribut (Preßgeld). Je länger man mit der Bezahlung ausbleibt, desto höher steigt die Summe. Hat einer sein Geld nicht schon bereit liegen, so ist er genöthigt es von den Türken, gegen große Zinsen, aufzuborgen. Kann er keines aufreiben, so muß er das Gut sogleich verkaufen, für so viel, als man ihm dafür geben, das heißt, für so viel, als der Einnehmer zu fordern haben will. Oft geschieht es, daß man ein beträchtliches Wortwerk von 4 — 5000 Thalern für eine Kleinigkeit, oft für einen Thaler verliert. Die Todten so gar bezahlen ihren *Carag* eben so gut als die Lebendigen. Denn da sich der Großherr für den unumschränkten Eigenthumsherrn des Landes und aller Güter der Inwohner hält, denen er blos den Gebrauch derselben überlasse; so nimmt er an, daß durch den Tod alle Güter

*) Vermuthlich liegt in dieser Zahl ein Schreibfehler; die Abgabe wäre ungeheuer.

Güter ihm wieder zufielen. Also müssen [S. 90.] die natürlichen oder Testamentserben, wenn sie zum ruhigen Besitz gelangen wollen, ihm eine verhältnißmäßige Summe von der Erbschaft abgeben. Einige bezahlen 10—12 Thaler, andre 40 oder 50 und dies steigt auf 100, 200 und mehrere Thaler. Es ist ein eigener Mann, der immer im Land umher reist, und sich nach Sterbfällen erkundigt, um die Gebühren davon einzuziehen. Ist jemand seit kurzem beerdigt worden, so merkt er dies sogleich an. Er läßt oft die Gräber wieder öffnen, um nachzusehen, ob nicht etwa jemand frisch darinn begraben worden ist. Ihre Todten begraben sie zwar in geweihter Stätte, doch nicht in Kirchen, unter steinerne Gewölber, sondern aussen und in die bloße Erde.

Wenn ein Geschäft vorkommt, das mit Zuziehung des Emirs abgethan werden muß, es sey in Gnaden oder Justizsachen, so muß alles durch Geld betrieben werden. Niemand getraut sich vor dem Richter ohne große Summen und Geschenke zu erscheinen. Wer am meisten bringt, trägt den meisten Gewinn davon. Es ist unglaublich, wie viel der Emir jährlich, ja täglich Geld aus diesem Gebürge zieht; so unerträglich weit geht die Tyraney der Türken, und so beklagenswerth ist der Zustand derer, die unter ihrer Herrschaft stehen. Die Gewaltthätigkeit ist zu groß, als daß ich glauben sollte, sie könne lange währen. Viele sind schon weggezogen, und haben ihre Häuser und Güter verlassen. Noch immer wandern welche aus und ziehen in andere Länder, weil sie die großen Auflagen, mit denen man sie überlastet, nicht mehr tragen können. [S. 91.] Dieser Auswanderungen ungeachtet will denn doch der Emir nichts an seinen Einkünften verlieren. Er zieht daher jährlich von den Diakonen für die verlassenen Güter 2000 Thaler, welche sie zum Theil aus ihrem eigenen Vermögen herschießen,

schießen, theils von den Volk einsammeln, um zu verhüten, daß man nicht Türken, um sie in Besitz zu nehmen, herfende.

Die Geistlichkeit [S. 92.] hat hier ihre Grade und ordines, so wol geweihte als ungeweihte. Diese schöne Hierarchie, welche Gott in seiner Kirche errichtet hat, wird hier vollkommen gut in der Person des Patriarchen vorgestellt, der unter dem Pabst steht, dann durch die verschiedenen Bischöfe, und durch eine beträchtliche Anzahl von Priestern, welche von den Bischöfen regiert werden. Der Patriarch und die Bischöfe leben in einem gänzlichen Eölibat, und man nimmt nur Mönche zu diesen Würden, weil nur diese sich nicht verheurathen. Erwählte man einen andern dazu, so verschließt er sich sogleich in ein Kloster mit seinen Mönchen, und ist kein Fleisch mehr.

Es giebt zwei Arten [S. 93.] von Bischöfen bey ihnen. Die von der einen sind nichts als bloße Klosters äbte ohne alle Seelsorge. Sie haben weder das bischöfliche Ehrenzeichen noch die Kleidung, sondern sind wie die andern Mönche gekleidet, und haben blos das Vorrecht, beym Messenigen Bischofsmützen und Kreuzstab tragen zu dürfen. Die andern, eigentlichen Bischöfe haben die größten Kirchen unter sich, und tragen ein Kleid nach Landesfite, über diesen aber einen Spain von violettem Tuche, der bis auf die Erde reicht, nebst einem großen blauen Turban über der Kapuze. Der Patriarch ist eben so gekleidet wie die Bischöfe, und er allein hat die besondere Gerichtsbarkeit über den ganzen Berg Libanon; einige allzuentfernte Dertter ausgenommen, wo er zu dem Ende Bischöfe sezt. Da es nicht wol möglich ist, in Person eine so große Strecke Landes selbst zu vifitiren, so hat er zween bis drey andere Bischöfe bey sich, von denen einer sich vorzüglich um die Verz

Verwaltung des Landbaues dort, wo der Patriarch residirt, und um die Einziehung der Zehnten und Einkünfte vom Lande bekümmert, welche sich bis auf 3 bis 4000 Thaler belaufen. Die andern versendet man in die verschiedenen Gegenden, um die Kirchen zu visitiren und ihren Bedürfnissen abzuhelpfen. Noch drey Bischöfe sind auffer dem Gebürge, die ebenfalls ihre besondere Gerichtsbarkeit haben, jedoch unter dem Patriarchen stehen. [S. 94.] Einer residirt zu Damascus, der andre zu Aleppo und der dritte auf der Insel Cypren. Jeder hat die Aufsicht über die Maroniten unter seinem Sprengel.

Die andern Priester, und um so eher die Diakonen und Subdiakonen können, wenn sie nicht Mönche sind, heurathen, so lange sie noch keine Weihe empfangen haben. Eigentlich sind sie genöthigt zu heurathen, weil das Volk sie nicht mit günstigen Augen ansieht, wenn sie unverheurathet leben, besonders so lange sie nicht schon bey Jahren sind. Die Bischöfe machen große Schwierigkeiten ihnen die Ordines zu ertheilen, wenn sie sich entweder nicht im Kloster oder wenn sie ehelos bleiben. Diakonen, Subdiakonen und andre niedere Geistlichen kleiden sich nicht anders als die Laien. Die Priester zeichnen sich bloß durch den blauen Turban aus, der bey ihnen etwas kleiner ist, als der Bischöfliche. Uebrigens unterscheiden sie sich von den andern durch nichts.

Die Ordensgeistlichen haben hier nicht den sonst üblichen Unterschied von Orden und Profession, sondern leben alle auf einen Fuß. Ich bin überzeugt, daß diese Mönche wol noch Ueberbleibsel von den alten Einsiedlern seyn können, welche in großer Anzahl sich in diesen wüsten Gegenden von Syrien und Palästina aufhielten. Vorzügliche Schriftsteller haben schon hievon gesprochen, und ich glaube diese Vermuthung mit guten Gründen unterstützen zu können. Der erste ist von ihrem Aufenthalt herges

hergenommen. Ihre Wohnung liegt nicht in schönen Ebenen, oder auf angenehmen Hügeln mit schöner Aussicht, oder an stark besuchten Orten; sondern sie haben sich in die abgelegensten Orter dieser Berge versteckt, von allem Umgange entfernt, sind sie unter großen Felsen, so daß sie eher in Grotten und Thierhöhlen, als in Menschenwohnungen zu seyn scheinen. Ihre armselige grobe Kleidung [S. 96.] wird uns den zweyten Grund an die Hand geben. Sie haben nur einen schlechten, groben, unförmlichen Kittel, worein sie sich hüllen, und eine schwarze Kapuze auf dem Kopf. Diese Kleidung reicht nur von den Schultern bis an die Gürtel ohne einen Obermantel, um die Schultern zu bedecken, oder ein anderes Kleid, nach dem Zuschnitt derer, die man sonst in allen Ordensstiftern zu tragen pflegt. Der dritte Grund liegt in ihrer Lebensart. Sie nähren sich blos von dem, was die Erde von selbst hervorbringt, und essen nie Fleisch, auch wenn sie krank oder in Gefahr zu sterben sind. Wein trinken sie äusserst selten. Sie haben weder besondere Regeln noch aufgezeichnete Statuten zur Befolgung für jedes Mitglied, wie das sonst in allen religiösen Stiftungen ist, wo gemeinschaftliches Leben eingeführt ist. Die drey religiöse Gelübde der Armut, Keuschheit und des Gehorsams legen sie nicht ausdrücklich ab; sondern wenn sie in das Kloster aufgenommen werden oder Profess thun, hält einer ein Buch in der Hand, und liest ihnen einiges vor, was sie betrifft, kündigt ihnen dabey an, daß sie enthaltsam leben müssen, nebst andern ähnlichen Ermahnungen. Mehr bedarf es nicht, um sie in vollkommener Keuschheit zu erhalten. [S. 97.] Man hört auch in der That hier nichts Uergerliches oder Unausständiges von ihnen, ob sie schon ganz allein überall hin gehen, und sich oft mehrere Tage ausser dem Kloster aufhalten. Sie haben Eigenthum an Gütern und Geld, können auch darüber auf den Todesfall dispo-

disponiren; welches mir ein eingeschlichener Mißbrauch zu seyn scheint. Wollen sie nicht länger in einem Kloster bleiben, so gehn sie in ein anderes, ohne erst die Erlaubniß des Obern darüber einzuholen. Wiertens ist es ihnen nicht erlaubt, irgend eine geistliche Handlung zu verrichten. Sie haben keine gemeinschaftliche geistliche Übung zum Dienst ihres Nächsten, auch nicht die Erlaubniß zu predigen, oder zur Beichte zu sitzen, so daß sie ganz für sich sind. Sie geben fünstens ihren Obern oder den Vorgesetzten ihrer Klöster den Titel Abt, wie ehemals die Einsiedler. Als den sechsten und letzten Beweis führe ich ihren Namen, Mönche des heil. Antonius, an. Dieser muß nothwendig die Aufmerksamkeit von denen auf sich ziehen, welche die Ursache untersuchen wollen, warum diese Religiosen so genannt worden sind. Hat dieser heilige je einen Orden gestiftet, bey welchem ein gemeinsames Leben erfordert wurde? Hat er nicht als Einsiedler einsam in den egyptischen Wüsten gelebt, indem er das Amt eines Abts bey denen hatte, welche ein solches Leben führten? Man hat also starke Gründe, zu glauben, daß dies der wahre Ursprung der Mönche auf dem Libanon ist, die man noch nach dem heil. Antonius benennt. Manche glauben, daß die Armuth, in welche sie durch die beständigen Bedrückungen der Türken versetzt werden, die Ursache sey, warum sie stark arbeiten und die Erde bauen. Ich glaube aber sicher, daß es eine Folge ihrer ersten Einrichtung ist, besonders da die heiligen Einsiedler und Diener Gottes die Gewohnheit hatten, einen guten Theil des Tags Handarbeiten zu verrichten, um den Nüssiggang zu vermeiden und ihren Unterhalt durch eignen Fleiß zu erwerben. Diese hier haben mehrere unter sich, welche sie zu den gröbsten Arbeiten brauchen, und schränken sich auf die weniger beschwerlichen und die Aufsicht und Leitung ein. Gastfreyheit, die sie vielleicht seit ihrer Stiftung

2r Theil. P beobacht

beobachten, üben sie in hohem Grade, besonders in dem Kloster Cannubin, wo das ganze Jahr offene Tafel ist, bey welcher nicht nur Maroniten und andre Christen, sondern auch Türken, und überhaupt jedermann ungehinderten Zutritt haben, und solange sie bleiben wollen, gespeist werden, was einen unglaublichen Aufwand verursacht. Denn [S. 99.] da dies der gewöhnliche Aufenthalt des Patriarchen ist, so speist da eine unglaubliche Menge Menschen aus Nothwendigkeit, Neugierde, in Geschäften oder aus sonst andern Beweggründen zusammen.

Um die Befehle Sr. Heiligkeit getreu auszurichten und Ihrem Verlangen Genüge zu leisten, erkundigte ich mich bestmöglichst nach dem Glauben dieser Nation, der einzigen im Orient, die mit der römischen Kirche noch vereint und dem Pabst unterthan ist. Ich beobachtete selbst ihre Handlungen und Lebensart, indem ich mich oft mit ihnen unterhielt, die Kirchen besuchte, den Messen und andern gottesdienstlichen Handlungen bewohnte. Ich befragte mich über jeden Gegenstand besonders bey denen, die mir die verständigsten und andächtigsten, und eifrigsten schienen. Endlich legte ich [S. 100.] mich mit Hülfe der Dolmetscher ganz sorgfältig auf das Lesen ihrer Bücher, welche von Religion und kirchlichem Gottesdienst handeln. Ueberdies gab ich mir viele Mühe, die sehr zahlreichen päpstlichen Bullen zu untersuchen, die sie sehr andächtig aufbewahren. In einigen von diesen ist die Rede von ihrer Wiedervereinigung mit dem heil. Stuhl, in andern liebevolle und väterliche Ermahnungen,

Ich entdeckte auf diese Art, daß ihr Kirchengesbräuche sehr von der lateinischen Kirche abweichen. Was die Messe, unsre vorzüglichste Religionshandlung betrifft, so pflegt der größte Theil der Priester die Generalbeichte zu thun, ehe sie noch ein priesterliches Kleidungsstük anhaben, und unmittelbar darauf die beyden Gestalten
des

des heil. Abendmals, Brod und Wein, auszusetzen (offir) die sie sorgfältig beräuchern. Sie bedienen sich zweier Pallien, wovon eines über die Hostie, worauf ein kleines, mit einem Kreuze bezeichnetes Eisen ist, das andre über den Kelch gedeckt wird. Sie halten kein Amt, woben nicht geräuchert würde, also um so weniger eine Messe, woben sie vielmehr als einmal räuchern. Nach der Oblation kleidet sich der Priester an, erst mit der Albe, (Chorhemde) denn mit dem Amictus (Messkappe.) Sie bedienen sich weder des Manipels (Armbinde) noch der Stole, haben auch keine Messgewänder, wie die untrigen, auffer denen, die von Rom schon ganz auf unsre Art zurecht gemacht, dahin geschickt werden. [S. 101.] Statt des Manipels haben sie an beyden Armen zwey Stücke Zeug von Seide oder gefärbter Wolle, welche an die Albe angenäht sind, oder auch nicht damit zusammen hängen. Die Stole legen sie an den Hals durch eine Oeffnung, welche da gelassen wird; das übrige alles ist nicht offen. Sie ist wenigstens einen guten halben Fuß breit und hängt ihnen vor der Brust bis auf die Füße herab. Hierauf nehmen sie das Messgewand, das sie nicht wie wir über den Kopf werfen, noch vornen und hinten hinabhängen lassen. Sie ziehen es über die Schultern herauf vornen über der Brust zusammen, so daß es da wie ein Chorhemd anpaßt, nur mit dem Unterschied, daß es hinten, nicht aber vornen bis auf den Boden reicht.

So angekleidet tritt der Priester mitten vor den Altar, und geht weder zur rechten noch zur linken. Er wendet das Missale nicht, und läßt es immer auf der rechten Seite liegen. Doch macht er einige Bewegungen mit der rechten Hand, worinn er ein kleines eisernes oder silbernes Kreuz hält, um dem anwesenden Volk den Segen damit zu ertheilen. Der Celebrant hat immer

das Haupt mit seinem Chorrock bedeckt, bis zur Konsekration; ist er Mönch, so hat er eine Mütze oder Kapuze auf. [S. 102.] Alle anwesenden Priester, selbst Bischöfe stehen um den Altar, an welchen sie sich anlehnen, um dem Celebranten zu assistiren. Aufferdem ist noch zur Bedienung bey der Messe ein Geistlicher da, welcher viel mehr zu sprechen hat, als der Celebrant selbst, und mit welchem das ganze Volk einen guten Theil hersagt, indem sie zusammen in einem Tone singen. Die Messe würde aufferordentlich lange währen, wenn sie sie nicht mit einer erstaunlichen Geläufigkeit der Zunge hersagten.

Sie haben nicht so viele verschiedene Messen, Episteln, Evangelien und Kollekten auf die mancherley Feste und Jahreszeiten eingerichtet, wie in unsern Kirchen; sondern nur vier oder fünf von den unsrigen ganz verschiedene Messen, wovon sie täglich eine halten. Die Einsegnungsworte des Leibs und Bluts Jesu Christi sprechen sie laut aus, so daß sie von jedermann gehört werden können. Diese Worte sind viel länger, als die, welche wir bey der Konsekration brauchen. — Sie stehen immer, und halten deswegen weder Stühle noch Bänke in ihren Kirchen. Sie fallen nie auf die Knie in der Kirche nieder, weder beym Hereinkommen noch beym Gebet. Sie knien blos, wenn man das allerheiligste Sakrament zeigt oder erhebt; und auch dies kann man nicht eigentlich knien nennen, da sie im Grunde blos sich zur Erde neigen, und sogleich wieder aufrichten. [S. 103.]

Beym Abendmahl haben sie noch zwei sehr alte Ceremonien, die in der ersten Kirche üblich waren. Die erste ist, daß die, welche am Altar assistiren, alle mit dem Celebranten communiciren; die andre, daß sie das Abendmal unter beyderley Gestalt reichen, und zwar ohne allen Unterschied, Priestern und Laien. Wenn das
her

Her der Celebrant die Hostie gebrochen hat, legt er eine Hälfte davon auf den Nachmahlsteller, und von der andern Hälfte macht er so viele Theile, als Assistenten zugegen sind, das übrige legt er für sich zurück, nachdem er jene Theile in den Kelch gethan hat. Von diesen nimmt er dann einen ins Blut getauchten heraus, feuchtet damit die auf dem Teller befindlichen zweien Theile an drey Orten an, und nimmt sogleich einen davon zu sich. Unterdessen geben die, welche die Reihe nach ihm trifft, die Hände, und den Friedenskuß zum Zeichen brüderlicher Liebe und christlicher Versöhnlichkeit, und jeder von ihnen wendet sich gegen das Volk, und spricht: verzeib mir Brüder, um Gottes willen! [S. 104.] Hierauf neigen sie sich ein wenig und nähern sich ganz bescheiden dem Celebranten auf der linken Seite, welcher alsdann die kleinen Portionen aus dem Kelche des Bluts unter sie, mit einem besonders hiezu bestimmten kupfernen Löffel vertheilt. Ist ein Laie da, welcher communiciren will, so geht er nicht zum Altar, sondern der Priester kömmt zu ihm mit dem Kelch und Löffel, und er empfängt stehend vor dem Priester das Abendmahl. Ist dies alles geschehen, so verzehret der Priester, was von der Hostie und dem Blute noch im Kelche geblieben ist, den er nebst dem Löffel mit Wein ausspült. Hierauf beschließt er die Messe, und die Anwesenden sprechen einige Gebete, während er sich entkleidet, was er, wenn er allein ist, selbst thut.

Die andern officia, die wir horas canonicas nennen, singen sie nicht nur, wenn sie zu mehreren in den Kirchen versammelt sind, sondern selbst jeder einzelne. Sie wunderten sich daher sehr, uns nicht beständig bey diesen gottesdienstlichen Handlungen anwesend zu sehen. Das Volk, das sich dabey eingefunden hat, und die Priester, die von Amtes wegen dabey seyn müssen, singen

alle zusammen dieselben horas. Priester, sowol Weltz als Ordensgeistliche und wer sonst noch will, versammeln sich um Mitternacht, um die Frühmessen zu singen. Es ist immer ein großer Zusammenfluß von Leuten dabey. Die Laudes (Lobgesänge) mit Tages Anbruch, und gleich darauf primam. Tertias vor der Messe, und sextas auf dieselbe; Nonas nach Mittag, Vesperas mit Sonnenuntergang, und completas, nach dem Abende essen, vor Schlafengehen.

Von unsern Fasten haben sie nichts als die große Fastenzeit, während welcher sie nie eher als zwo bis drey Stunden vor Sonnenuntergang zu essen anfangen. Sonst das ganze Jahr hindurch fasten sie weder um Quatember, noch an dem Abende vor den Heiligentagen, noch an sonst einem Feste. Dafür haben sie aber andre Abstinenzien, die sie streng beobachten. Sie enthalten sich von Fleisessen, Eiern, Milch kan zween Tagen in der Woche, Mittwoch und Freitags. [S. 106.] Einer von diesen Tagen ist bey ihnen, was bey uns der Sonns abend. An diesem hingegen essen sie ohne Anstand Fleisch; an jenen zween Tagen aber essen sie schlechters dings nichts, bis der Mittag vorüber ist. Alsdann steht es jedem frey, so viel und so oft zu essen, als ihm bes liebt ist. Eben so fasten sie 40 Tage vor Weihnachten; die Mönche etwas länger. Alle fasten 14 Tage vor St. Peter und Paul. Eben so lange vor dem Fest der Himsmelfarth der allerheiligsten Jungfrau.

Die Prälaten ertheilen die Ordines ohne Unterschied an allen Festen, selbst mehrere auf einmal, ohne die Quatember zu erwarten, wie in den abendländischen Kirchen üblich ist. Ich habe sogar gesehen, daß einer einzigen Person an einem Tage, in Zeit von zwo, drey Stunden, die Ordines eines Lectors, Exorcisten, Acoluthus, Subdiaconus, Diaconus, Presbyter, Archipresbyter

presbyter und Bischofs ertheilt wurden. Bey dem Ordo eines Erzpriefters beobachten sie eben so lange und große Ceremonien, als wenn es ein wahrhaft von den andern verschiedener wäre.

Zum Sakrament der Taufe [S. 107.] halten sie in den Taufsteinen kein am heiligen Abend geweihtes Wasser vorräthig, sondern weihen es, so oft sie welches brauchen, indem sie eine Menge sehr langer Gebete dazu sprechen. Sie tauchen den Täufling dreymal in dieses Wasser, oder besprengen ihn dreymal damit, lassen es aber zuvor etwas warm machen. Sie sprechen übriggens die erforderlichen Worte nur einmal, wobey sie den Täufling bey seinem Namen nennen. Sie bedienen sich dabey nicht des Salzes, salben auch nicht blos das Haupt, sondern auch die Brüste und flachen Hände, die sie offen halten, die Schultern, den Vorder- und Hintersheil des Leibs von oben bis auf die Füße. So hab ich es selbst gesehen. Man findet von zwey Salbungen in einigen ihrer Bücher, von einer vor, und der andern nach der Taufe, und diese letzte mit gewissen Worten, welche das Sakrament der Konfirmation vorzustellen scheinen. Sie versicherten mir aber, daß diese nicht bey ihnen üblich sey, und daß diese Bücher ihren ächten Glauben hierinn nicht mittheilen. Der Pathe hält das Kind nicht über den Taufstein, sondern der Priester faßt es in ein Tuch auf, wenn er es herausgezogen hat.

In Bußsachen haben die Priester alle gleiche Gerichtsbarkeit und gleiche Vollmacht. Sie absolviren die Büßenden von jeder Sünde, indem weder Bischöfe noch der Patriarch ihre vorbehaltenen Fälle (casus reservatos) haben. [S. 108.] Die Laien empfangen das allerheiligste Sakrament unter beyden Gestalten, und man reicht es, wenigstens in den meisten ihrer Kirchen, sogar den kleinen Kindern. In einigen ihrer Bücher liest man ge-

wisse Formeln zu Salbungen, bey Schliessung der Ehe. Nicht nur das Brautpaar, sondern auch alle dabey Anwesenden werden alsdann gesalbt. Indessen scheint dies nicht mehr beobachtet zu werden.

Priester und andere Geistliche, die nicht in den Klöstern leben, heurathen, leben mit ihrer Frauen, und erziehen ihre Kinder; stirbt aber die Frau, so können sie sich nicht wieder verheurathen, und sind zu einem beständig ehelosen Stande verbunden.

Ich bemerke noch, daß man kein Weihwasser noch einen Weihessel in ihren Kirchen erblickt; daß man zur gewöhnlichen Stunde nicht ave Maria läutet, und ob sie schon in Ansehung des letzten vorwenden, daß sie keine Glocken halten dürfen, so paßt dieser Vorwand doch nicht auf Cannubin, weil dort Glocken sind. [S. 109.] In Ansehung des Weihwassers haben sie keine Entschuldigung. Noch schlimmer ist, daß sie die Feste nicht gehörig feiern. Denn ausser Weihnachten, Ostern, Himmelfarth, Peter und Paul, Himmelfarth Maria und dem Sontage, halten sie kein Fest, weder Tage der Apostel noch eines andern Heiligen, sondern arbeiten daran, wie an Werktagen, ohne sich ein Gewissen daraus zu machen. Selbst von einigen unsrer großen Feierslichkeiten, z. B. am Fest der allerheiligsten Dreyeinigkeit, und dem des hoch- und anbetungswürdigsten Sacraments (Fronleichnam) hört man bey ihnen gar nichts.

Ich fand noch bes. im Gebrauch der Sacramente verschiedene Mißbräuche, die sich eingeschlichen haben, weil die Priester unwissend oder die Prälaten nachlässig waren. [S. 110.] Das Concilium zu Trient würde ihnen sehr wirksam und unfehlbar abgeholfen haben, wenn sie es angenommen hätten; allein es hat bey ihnen so wenig Ansehen, als die andern, ausser den vier berühmten

ten Kirchenversammlungen zu Nicäa, Constantinopel, Ephesus und Chalondon. Sie haben die Gewohnheit, die Taufe aus Nachlässigkeit oder einem andern uns bedeutenden Grunde zu verschieben, bis das Kind 50 oder 60 Tage alt ist, so daß es bisweilen stirbt und „seine Seele darüber verloren geht.“ Sie halten keine Kirchenregister, worinn die Pauthen die Namen der Neugebtaufen eintragen lassen könnten. Es ist nicht bey ihnen eingeführt, jährlich diejenigen, zu konfirmiren, die es noch nicht sind, und wenn sie jemand firmeln, der schon getauft ist, so haben sie keine Pauthen dabey, um den, welcher gefirmelt wird, zu halten. Die Beichte ist in einer schlimmen Verfassung. Die Beichtväter sind unwissend und unfähig die Beichtenden zu fragen und zu exoriniren, und verstehen keinen Unterschied zwischen Tod-sünden und erlätlichen Sünden zu machen. Sie halten nur täglich eine Messe, [S. 111.] Einige sind sogar gewohnt, sie, aus einer übel verstandener Andacht, barsfuß zu halten. An Festtagen lassen sie es damit bis Nachmittags anstehen, und zur Fastnachtszeit bis zwei oder drey Stunden vor Sonnenuntergang. Die meisten halten auch noch nach der Einsegnung die Finger ausgestreckt, wie zuvor, und berühren ohne Unterschied alles. Manchen wird das Abendmahl gereicht, ehe sie noch ihre Sünden gebeichtet haben. Corporale, Purificatoria, Altartücher und Alben sind bey ihnen gewöhnlich von Baumwolle, nicht von Leinwand, und daher schmutzig und unreinlich, so wie auch die Kelche, Hostienteller und Löffel, deren sie sich bedienen. Das Sakrament des heil. Abendmahls haben sie in den Kirchen in einer kleinen hölzernen Schachtel, wo es den Milben ausgesetzt ist ohne Licht, in einem Loch der Mauer oder sonst wo versteckt. Dies mag vorzüglich von der Furcht vor den Türken herrühren; diese möchten es entdecken und wegnehmen; was ein großes Mergerniß geben würd

Es steht daher auch in Cannubin, wo man nichts dergleichen zu befürchten hat, nach unsrer Sitte unter einem Tabernakel, mit brennenden Lichtern. Uebrigens brennen auch in den andern Kirchen die ganze Nacht Lichter, obschon das heil. Sacrament nicht dort gegenwärtig ist. [S. 112.] Man predigt dem Volk nie das Wort Gottes, und unterrichtet die Kinder und Unwissende nicht, sondern liest bloß in der Kirche eine Homilie von einem Heiligen statt der Predigt, und dies auch nur sehr selten. Diakonen und Subdiakonen halten sich nicht für verbunden, das Amt zu halten. Wenn ihre erste Frau stirbt, nehmen sie eine andere. Aufgebote von der Kanzel vor der Trauung machen sie nicht, beobachten auch nicht gehörig die gesetzlichen Ehehindernisse bis zum vierten Grad der Verwandtschaft. Dies ist einem gewissen Irrthum bey ihnen zuzuschreiben, indem sie die Grade anders zählen als wir. Sie fangen nicht nur vom ersten gemeinschaftlichen Stamm an zu zählen, sondern rechnen auch die beyden Seitenlinien zusammen, und glauben, daß zwei Personen, die mit einander in einem gleichen Grade stehen (z. B. zween Brüder,) auch zween Grade machen, so daß sie sich im sechsten Grade zu ehlichen glauben, wenn sie, richtig gezählt, im dritten Grade mit einander stehen. [S. 113.] Dagegen nehmen sie wieder Ehehindernisse an, die es im Grunde nicht sind. Zween Brüder dürfen bey ihnen nicht zwei Schwestern, noch Vater und Sohn, Mutter und Tochter heurathen. Auf ähnliche Art erstrecken sie auch die geistlichen Verwandtschaftsgrade weiter, und nehmen es damit so genau, als mit der Blutsfreundschaft. Ihre Töchter geben sie nicht bloß Männern ihres Volks und Glaubens, sondern bisweilen selbst Griechen, Jakobiten und andern Ketzer und Schismatikern. Die jungen Leute heurathen in ihrem zwölften oder vierzehnten Jahre. Die Mädchen geben dabey kein außerordentliches Zeichen ihrer

ihrer Einwilligung. Sie wenden sich nicht einzig an ihren Seelsorger, wenn sie getraut seyn wollen, sondern jeder Priester ist ihnen recht dazu. Auch wird kein Buch gehalten, um die Namen der Getrauten, Zeugen, Ort und Zeit der Trauung einzutragen. Es ist sogar öfters geschehen, daß einige ihre Weiber verkröten und andere genommen haben. [S. 114.] Wöchnerinnen bleiben zu Hause, ohne in die Kirche zu gehen, vierzig Tage lang; befolgen also hierinn das Mosaische Gesetz. Endlich, was die Sakramente betrifft, so hebt man das Oel zur letzten Oelung in einem gläsernen Fläschchen mit sehr wenig Andacht auf, und bringt davon nichts dahin, wo Leute in letzten Zügen liegen, so daß diese bey einem so schweren und gefährlichen Uebergang bey nahe ganz ohne Hülfe und Stärkung gelassen werden. Man begnügt sich, das Kreuz zu ihnen zu tragen und sie zu veräuchern, und dann läßt man sie ohne weiters sterben.

Die Mißbräuche, die in den Klöstern herrschen, will ich nicht besonders berühren. So haben sie z. B. kein Novitiat, um die Aufzunehmende zu prüfen. Sie haben weder Refektorium noch Dormitorium, um bey einander zu essen und zu schlafen. Sie sind überall unter den Weltlichen. Sie sind so sehr zerstreut und mit dem Zeitlichen beschäftigt, daß sie gar keine bestimmte Stunden zum Gebet und andern Religionsübungen haben. Sie thun nicht auf die gewöhnlichen Gelübde Profes, leben auch nicht nach einer bestimmten besondern Regel. Sie haben Eigenthum, und wissen nichts von einem schuldigen Gehorsam gegen ihre Obern. Weibleute kommen in ihr Kloster, und gehen darinn frey herum, speisen daselbst und bleiben bisweilen gar darinn über Nacht. [S. 115.] Ich übergehe verschiedene Mißbräuche, auch eine Menge abergläubische Zettel,

Zettel, die sie an sich tragen, besonders den Kindern anhängen.

Gute Bücher sind hier sehr selten, auch Andachtsbücher. An schlechten hingegen giebt es hier einen Ueberschuß, weil sie nicht verboten werden. Sie haben Bücher von Nestorianern, Discorianern, Jakobiten und andern Ketzern und Abtrünnigen. Die Sektirer, unter denen sie leben, wissen sie sehr angelegentlich und fleißig zu verbreiten, und unvorsichtiger Weise nehmen sie dieselben auf ohne Arges daraus zu haben. Man hat mir versichert, daß die Jakobiten erst vor kurzem fünfzig Maulthierlasten von ihren Büchern hier eingeführt haben. Außer dem Missale und Breviarium trifft man sehr selten ein gutes Buch an. Wer einige besitzt, hat mit vieler Mühe Abschriften davon erhalten, und hält sie daher wol unterm Schloß. Ich glaube nicht, daß im ganzen Lande eine einzige vollständige Bibel zu finden ist. Nicht nur bey den Bischöfen, sondern selbst im Hause des Patriarchen. Man findet nur hin und wieder einzelne, schlechtbeschaffene Theile derselben. — —

[Dandini ließ hierauf eine Synode halten, auf welcher einige neue, aber mehr zur Spezialgeschichte der Maroniten gehörige Einrichtungen gemacht wurden. Er wollte nach diesem die vornehmen Klöster und Bischöfe der Maroniten besuchen. Bis Aleppo zu reisen, war zu gefährlich. Aber in die Gegend von Damascus machte er sich auf den Weg. Er besuchte die Klöster Chsaya und St. Antonius, die ganz nahe beisammen liegen. [S. 146.] Edem rühmt er als den ansehnlichsten Distrikt in diesen Gegenden. Fast eine Meile davon liegt das Kloster des h. Sergius. Der dortige Erzbischof und Abbt war schon blind vor Alter. Ueberall wurde der päpstl. Nuntius mit großer Devotion aufgenommen, man beglückete ihn, legte die Hände auf seine Füße, küßte ihm

ihm die Hand, sang vor ihm her geistliche Gesänge, wie die Maroniten dies vor ihrem Patriarchen zu thun pflegen. Zum Unglück unterbrach die Nachricht, daß der alte Patriarch zu Cannobin indessen todtkrank geworden sey, die Reise Dandini's. Er starb, ehe Dand. noch ankam, den 5. Oct. nach römischen, den 25. Sept. nach dem maronitischen Calender. Dand. fand den Entseelten in der Kirche auf einen Stuhl gesetzt in seinen Amtskleidern, mit der Tiare auf dem Haupt, und dem patriarchalischen Kreuz in der Hand. Männliche und weibliche Verwandten des Verstorbenen heulten um ihn her und schlugen sich. Das Geschrey dauerte die ganze Nacht durch. Den Morgen darauf kam eine größere Menge Menschen, auch viele Priester, die ihn in Beysehn der beyden Diakonen gegen Mittag in die gewöhnliche Gruft der Patriarchen trugen und besetzten. Auf einem Stuhl von Holz sitzend ward er in diese Grotte eingeschlossen, gegen welche man große Verehrung hat, weil die heil. Marine dort ihre Busübungen gehabt habe.

Die Wahl eines neuen Patriarchen hängt vom Volk ab. Sie mußte also auch bis den 19. Tag nach dem Tod des bisherigen aufgeschoben werden. Die Bornehmsten baten D. dabey anwesend zu bleiben. Es würde derjenige gewählt werden, welchen er benennen würde. D. hielt es aber für besser, sich nach Tripoli zurückzuziehen, um ihre Wahl ganz frey zu lassen. Doch weil er für schädlich hielt, daß bisher das Patriarchat gleichsam erblich worden war, und nun wahrscheinlich in die Hände des Bruderssohn vom Verstorbenen, des Erzbisch. und Abtes von Chana, kommen sollte, so sprach er darüber mit dem Diakonus Joseph Chater, als einem verständigen Mann im Vertrauen. Am 13 Oct. nach römischer Rechnung waren ungefähr 2000 Menschen zur Wahl versammelt. Der Erzbischof Joseph Kisi ward dannoch
durch

durch die Mehrheit der Stimmen erwählt. Er bestellte sogleich einen Moses Anisius, welcher zu Rom zum Priester ordinirt worden war, zu seinem Suffragan und Kirchenvisitator, und weihte denselben zum Erzbischof. Ein anderer im Collegium zu Rom erzogener ward zum Erzpriester von ihm gewählt, und sogleich zum Priester ordinirt. Der neue Patriarch gab Dandini von seiner Erwählung Nachricht, und dieser kehrte nun noch einmal auf den Libanon zurück, und brachte mit ihm seine Unterhandlungen vollends ins Reine.]

Nachdem ich unter dem Beystand Gottes [S. 171.] meine Geschäfte glücklich beendiget hatte, nahm ich Abschied von dem Patriarchen. Ich ließ ihm einen schriftlichen Aufsatz von den Punkten zurück, die wir unter uns besonders verhandelt hatten, und die in den beyden [während der Anwesenheit Dandini's gehaltenen] Synoden nicht zur Sprache gekommen waren. Es waren hauptsächlich folgende: Daß er nichts unterlassen sollte, was in seinen Kräften stünde, um zu bewirken, daß die Canones beyder Synoden beobachtet würden. Daß zu dem Ende mehrere Abschriften davon bey den Bischöfen und Priestern besonders an den größern Orten, niedergelegt werden sollten. Daß die jungen Maroniten, die man in das Collegium nach Rom schicken würde, wenigstens vierzehnjährig seyn, schreiben und lesen können, und wenigstens ein Jahr lang in den Anfangsgründen der Grammatik unterrichtet worden seyn sollten. Daß man sie ganz in Geheim abgehen lassen sollte, damit sie nicht von den Türken entdeckt werden möchten; [S. 172.] auch mit der möglichsten Kostenersparniß, ohne auf Olypern an Land zu gehen, oder dort anzuhalten. Daß diejenigen, welche von Rom in ihr Vaterland zurückkehren würden, nach den Absichten des Collegiums, in welchem sie gebildet würden, angestellt werden sollen, daß man also gewisse schon bestimmte Aemter mit ihnen besetzen

setzen würde. Daß er aufs ehefte Befehl ertheilen sollte, die Bisthümer, die bisher ledig gestanden hatten, wieder zu besetzen, besonders das Cyprische. Daß er deswegen nach Rom schreiben und ansuchen werde, einen aus dem Collegium zum Bischof zu machen, und daß man unterdessen im fünftigen März einen tüchtigen und geschickten Mann dahin schicken solle, um die Maroniten auf dieser Insel zu visitiren und zu trösten, und ihnen zu dem Ende die Messbücher mitzubringen, die ich deswegen in Tripolis zurück gelassen hatte, auch heil. Oel, geweihte Messaltartücher, und bewegliche Altäre. Daß er auch für die Anstellung eines Bischofs in Acra sorgen, und indessen jemand dahin schicken würde, um Visitation zu halten. Daß er mit Gelegenheit der beyden venetianischen Schiffe, die izt in Alexandretta Ladung einnehmen, Abgeordnete nach Rom schicken sollte, um dem Pabst hergebrachtermassen seine Unterwürfigkeit zu bezeugen, die man Sr. Heiligkeit, als Statthalter Jesu Christi und allgemeinen Hirten schuldig ist, und durch eben dieselbe um die Bestätigung in seiner Würde, und um das Patriarchal Pallium zu bitten. [S. 173.] Daß man jemand, der die erforderlichen Kenntnisse besitze, ernennen würde, um die beym Gottesdienst nöthigen gottesdienstlichen und andere dem Volk nützlichen Bücher abzufassen, und daß man diesen mit allem unterstützen werde, was zu Erreichung dieses Zwecks erforderlich seyn könnte. Ich schlug dazu den hochw. Herrn Bischof Georg Amira vor, als einen Mann, der sich dieses Auftrags vollkommen gut entledigen würde. Daß die Mönche Befehl erhalten sollten, alle Morgen zu beten, ehe sie an die Arbeit giengen, und eben so alle Abende, ehe sie sich niederlegten. Daß man ihnen alles Eigenthum nehmen, dagegen aber für eines jeden Unterhalt und andre Bedürfnisse sorgen würde. Daß sie zum schuldigen Gehorsam gegen ihre Obern angehalten wer-

den

den sollten. Daß sie alle in einem Refectorium speiseten sollten, wo man den Religiosen die gewöhnliche Vortlesung halten würde, und daß jeder seine besondere, von den Weltlichen abgesonderte Celler haben sollte. Daß sie bey ihrem Eintritt ins Kloster wenigstens ein Jahr lang unter einem guten Aufseher Novitiat halten, alsdann erst öffentlich Profess thun, und die drey Gelübde der Armuth, Keuschheit und des Gehorsams ablegen sollten. [S. 174.] Daß in Ansehung der Ordination der Patriarch genauer auf die geistlichen Irregularitäten sehen und darinn nicht leicht dispensiren werde, bes. bey Einäugigen und andern, welche auffallende Leibesgebrechen haben. Daß er daran seyn werde, damit die Diakonen ihr Wort halten, die Kopfsteuerfreiheit derer zu bewirken, die künftig mit Seelsorge angestellt werden. Daß er endlich in allen seinen Handlungen einzig die Ehre Gottes und das Heil der ihm anvertrauten Seelen zum Zweck und vor Augen haben werde, daß der Geist ihn in diese Würde gesetzt habe, um die Kirche Gottes „quam acquisivit suo sanguine“ zu regieren. — —

Nachdem ich diesen Aufsatz dem Patriarchen übergeben hatte, gieng ich vor meiner gänzlichen Abreise aus dem Lande hin, um von den beyden Diakonen Abschied zu nehmen. Ich blieb also an diesem Tag in Hasbith bey dem Herrn Harag, und bemühte mich den Pater, meinen Begleiter, auch nach den heil. Cedern, die nicht sehr weit entfernt waren, zu schicken, um sie in Augenschein zu nehmen. Allein die allzugroße Menge Schnee machte dies unmöglich. Am folgenden Tage sprach ich zu Esdrom den Diakonus Chater und reiste am 21 früh nach Cannubin zurück. Nachdem ich da Messe gelesen hatte, gieng ich nach Tripoli ab, und dankte Gott demüthigst, daß die Geschäfte, die mich hieher geführt hatten, glücklich beendigt worden waren.

U n m e r k u n g e n.

4

1000

Anmerkungen des Herausgebers

zu Belons Reise

im ersten und zweyten Theil.

Zum ersten Theil der Sammlung.

S. 203. B. hat die sonderbare Art, selten Zeitbestimmungen in seiner Reisebeschreibung anzugeben. Die Wichtigkeit dieses Datums erhellt von selbst. Will man die Zeit, wann er die Reise nach dem Berge Sinai unternahm, herausfinden, so muß man bis in das I. und das XVIII. Kapitel des zweiten Buchs zurück gehen. Man erfährt dadurch, daß B. im August von Constantinopel abreisete und ungefähr 14 Tage bis zu seiner Ankunft in Alexandrien nöthig hatte. Genauer ergibt sich das Datum nicht. Nach einem Aufenthalt von „einigen Tagen“ zu Alexandrien (K. XXIII.) reisete er nach Cairo. Wie lange er vor der Abreise nach dem Sinai dort gewesen sey, wird nicht angegeben. Man kann also nur mit Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die hier abgedruckte Reise durch die ägyptische und arab. Steppen nach jenem Gebürge in die Mitte oder gegen das Ende des Septembers gefallen seyn müsse.

S. 204. eine Art von Ratten — Unfehlbar der Ferboa (Tscherboa). Dieser und der Cerafte sind nach Bruce die gewöhnlichen Bewohner jener Wüsten. Im V. Band der abessyn. Reise ist er (Platte 27) abgebildet und beschrieben

schrieben „als ein kleines, unschädliches Thier in der Wüste, beynah in der Größe einer gemeinen Katze, mit glatter glänzender Haut, brauner, etwas goldgelber Farbe, mit schwarzen Spitzen an den Haaren. Er baut sich in den Kies ein, alleinal unter den Wurzeln irgend einer Staude von Wolfsmilch, Thymian, Bermuth u. dgl. Deutsche Namen von diesem Mus jaculas sind: die zweybeinichte Bergmaus, der Springhase, Erdhase u. s. w. Vgl. den Anhang zum Nintelner Auszug aus Bruce's abessyn. Reise S. 159.

S. 206. Von dem Cerasten, Coluber cerastes, oder der gehörnten Schlange hat (Platte 41) Bruce ein gutes Kupfer und eine umständliche Beschreibung.

S. 209. Die Araber sammeln das Gummi der Acacie — Die hebr. Schirtah, in Egypten Count, nach Pocock 1 Th. 3 Buch S. 17. Bruce (s. den angef. Anhang S. 158) behauptet: es werde auch zur Mahlung selbst gesammelt. Also wie eine Art Manna.

S. 210. Zwölf Quellen des Mose. Pocock (1 Th. 3 Buch S. 7) fand nicht gerade 12 offen, aber wol ein Duzend Stellen, wo Wasser gequollen ist; eine der vier oder fünf offenen fand P. gut trinkbar. Man findet, setzt er hinzu, auf diesen Hügeln, wo man nur gräbt, Wasser.

S. 212, unten. Die Stelle ist bey Plinius Hist. Nat. L. VI. c. 29. Uebrigens sind dort die „Fontes amari nur genannt, nicht: beschrieben. Es ist sogar fast unmöglich, daß Plinius an die von Velon bemerkte auf der Ostseite des arab. Meerbusens liegende Quellen habe denken können. Ptolemäus sagt: Pl. habe wollen „ex portu Dancion (sinus Heropolitani) nauigabilem alveum perducere in Nilum, qua parte ad Delta dictum decurrit, LXII mill. pass. in'ervallo, quod inter flumen et rubrum mare interest.“ Warum würde man denn diesen Canal nicht gerade in die nähere westliche Seite des rothen Meers hineingeführt, sondern lieber ihn, um die ganze Spitze des Meerbusens herum, auf der östlichen entfernteren Seite mit dem Meer zu verbinden, den Plan gehabt haben? Pocock auf seiner Charte von Egypten hat auch auf der

West-

Westseite des Meerbusens cisternas saldas, in der Gegend des Klosters Antonius. Der Seehäfen Dancoon müßte also wol westlich vom Sinus Heroopol. zu setzen seyn.

S. 216. Die Alten haben bemerkt, daß mehrere Thiere ohne Trinken leben — und V. hat hier seinen Alten zuviel geglaubt.

Dorf Pharagu. V. machte von hier an einen andern, näheren Weg als Pocol, welcher zuerst gegen Tor hinab kam, ehe er gegen den Sinai zu umlenkte.

Eine Krähe. Corneille, ohne Bestimmung der Art.

S. 220. 223. Von selbst wird die Aufmerksamkeit der Bieleklärer den Umstand bemerken, daß am Horeb sowol als am Sinai von oben herab eine Quelle sich ergießt. Eben so bemerkt Pocock am ang. O. S. 11. Die sogenannte Nebhunquele und noch ein paar Brunnen in Felsen in der Ebene Melgah und beyrn Eingang des Thals Naha, auch das Bett eines Regenbachs. Eine andere „schöne Quelle“ beyrn Hinaufsteigen auf den Berg; ferner eine im Hauptkloster, und weiter hinauf einen Brunnen und Teich zählt Pocock S. 12. auf. Offenbar denkt man sich also diese Gegend gewöhnlich allzu wasserleer. Wer dieses vielleicht wegen der Stelle 2 B. Mos. 17, 6. thut, legt mehr in den Text, als sein ursprünglicher Sinn gewesen seyn möchte. Sollte Mose das natürliche, vielfache Wasser in dieser Gegend nicht genutzt haben, welches damalen schon gewiß so gut auf den höchsten Spitzen des Gebürgs sich sammelte und am Fuß derselben in Quellen hervorbrach, ungeachtet selbst die Plätze auf diesem Gebürg, wo solche Quellen entspringen, gegen das Thal Nephidim, in welchem die Israeliten gelagert waren, noch sehr hoch gelegen waren. Die Spitzen Sinai und Horeb nemlich sind eigentlich Berge auf Bergen. Wenn also gleich an dem Fuß des Horeb eine natürliche Wasseransammlung war, so floß diese doch nicht über das ganze Gebürg, aus welchem der Horeb emporragte, auch bis ins Thal zu dem Israelit. Lager hinab, sondern wässerte die ebene Fläche oben auf dem Gebürge. Mose kannte den Horeb und Sinai schon von seinem midianitischen Nomadenleben her genauer 2 B. W. 3, 1. Seit

nen Kommandostab in der Hand gieng er mit einigen Volksobersten aus, um vom Horeb an, durch den Felsen hin, dem Wasser bis in das Thal des Iſr. Lagers herab einen nähern Weg ausshauen (מדן) zu lassen. Nun quoll, nach dem paradoxen Ausdruck späterer Zeit, Wasser aus dem Felsen. Man erstaunte, vom Granitfelsen Horeb herab sich unerwartet mit Wasser beschenkt zu sehen. Bzl. N. 29, 15. 16. Da Mose in den letzten Jahren seines Zugs in einer andern Gegend auf eine ähnliche Weise das von seiner Anführerklugheit immer noch nicht genug überzeugte Volk mit Wasser überraschen wollte, 4 B. Mos. 20, 7—11. so scheint er dabey zu Vermehrung des Feierlichen und Paradoxen noch eine eigene Veranstaltung getroffen zu haben. Das Wasser ward damals so herbeygeleitet, daß er nun blos noch, mit einem Stoß oder Schlag, die letzte Oeffnung zu machen hatte. Wider Erwarten gab die dünne Zwischenwand nicht auf den ersten Stoß nach. Erst bey dem zweyten ward sie durchgestossen, und Mose selbst scheint dies unvermuthete Hinderniß als ein böses Omen B. 12. 13. angesehen und darauf bezogen zu haben, daß er und Aron die folgenden Unternehmungen der Nation nicht mehr ganz auszuführen im Stand seyn würden; was ohnehin ihr Alter sie zum Theil ahnden lassen mußte. — Daß bey dem Aufgraben einer Quelle Fürsten mit ihren Kommandostäben eine Art von feierlicher Eröffnung zu machen pflegten, wobey aber natürlich so gut, als wenn jetzt Fürsten einen Grundstein legen wollen, die volle Vorbereitung der grabenden Arbeiter voraus zu setzen ist, beweist das alte Volkslied 4 B. Mos. 21, 16. 17.

„Du Born, von den Fürsten gegraben,
 „von den Vornehmsten ausgehólt,
 „da, wo es mit ihren Stäben bezeichnet war.“

Graben, Ausshölen ist hier, von den Fürsten gebraucht, natürlich so viel als: graben lassen. Mit ihren Anführerstäben hatten sie den Platz, wo gegraben werden sollte, vorgeschrieben. (Man muß **קנה** aussprechen statt **קנה** welches keinen Sinn giebt.) Und doch heißt es auch von diesem nach dem Befehl der Volksfürsten aufgrabenem Quellbrunnen, B. 15. daß „Gott Mose befohlen habe:

habe: rufe das Volk zusammen, ich will ihm Wasser geben. *Nil sine Numine*, so denkt das religiöse Alterthum über das größte und kleinste, besonders wenn dabey nicht ganz alles von der angewendeten menschl. Thätigkeit abhängt. Ob der Ort, wo man nach aller Wahrscheinlichkeit dem Wasser nachgräbt, wirklich welches geben werde, ist ja zum voraus wenigstens nicht so ganz außer Zweifel.

S. 222. „Jerusalem liegt ganz in Bergen, welche mit der Gegend von Sinai zusammen hangen.“ Auch der natürliche Anblick von der Lage dieser Gebürgeketten kommt also mit der Allegorie von Paulus, Galat IV, 25. überein, und gab wahrscheinlich dem Apostel, welcher so lange in Jerusalem selbst diese Ansichten vor Augen gehabt hatte, um so eher zu seiner allegorischen Wendung Anlaß. Ich übersehe die schwierige Stelle des Briefs so: „Die eine der bedingten Verordnungen Gottes an die Juden kommt vom Berge Sinai her. Sie bringt nur Sclaven hervor. In sofern ist sie mir der Hagar ähnlich. Denn der Berg Sinai ist ja in Arabien (wo die Hagarer und Israeliten auch sind). Er zieht sich in der That — physisch sowol als emblematisch — bis zum jetzigen Jerusalem hin. Denn dies (um den emblematischen Sinn zu erläutern) ist mit seinen Einwohnern nur (wie Hagar und ihr Sohn) sclavisch. Die andere frühere (schon Abraham bekannte, auf die innere Religion gebaute) Verordnung Gottes ist Jerusalem, in so fern es eine freygebohrne (wie Sara) ist, d. i. in sofern es unser, der Christen, Stammort ist“ u. s. w. — D. gebraucht die seinen Lesern ganz gekläute Geschichte von Abraham, seinen zweyerley Söhnen (einem Sclavensohn, Ismael, und einem Sohn einer Freygebohrnen, Isaac) und ihren zwei der sclavischen und der freyen Geburt nach gleichfalls verschiedenen Müttern, Hagar und Sara, um durch eine allegorische Vergleichung, die Attribute der beyden Verordnungen Gottes zu ver sinnlichen, welche die Israeliten in ihrer alten Geschichte aufweisen konnten, und wovon die eine bey Abraham auf dem $\pi\tau\iota\varsigma$ die andere auf dem $\rho\omicron\mu\omicron\varsigma$ als Bedingung becuhte. Die eine spätere, auf die bloße Legalität sich beziehende, machte zu Paulus Zeit die Juden nur zu sclavenartigen Menschen, die aus Furcht handelten.

Dieses gab die Vergleichung mit der Sclavin Hagar, und ihrem Sclavensohn, sehr leicht. Noch treffender, denkt P., wird diese Vergleichung, weil sich eben diese Verordnung der Gottheit vom Sinai herschreibt, um welchen herum Israels Nachkommen zum Theil wohnten. Sogleich aber, da P. an den Berg Sinai denkt, findet sein sinnreicher Wiz noch eine neue Wendung. Jerusalem war zu seiner Zeit unter seinen eigentlichen Einwohnern, den Juden, in der Religion slavischgefühnt, weil es nach dem Sinaïtischen Gesetz blos wie ein Sclave, unwillig und nur im äusserlichen, lebte. Dieser geistige Zusammenhang zwischen dem jüdischen Jerusalem und dem Sinai erinnert P. an den geographischen, welcher zwischen diesen beyden gebürgigten Orten statt findet. So weckt ein äusseres Verhältniß oft eine Idee von der geistigen Verähnlichung.

S. 223. „Man zeigt den Fels, woraus Mose Wasser springen machte“ Pocock hat man einen andern gezeigt. Eine Sache, welche ihrer Natur nach, wegen Länge der Zeit und Mangel an örtlicher Ueberlieferung, nirgends mehr offenbar ist, kann sich freylich, wer Lust hat, überall gleich gut zeigen lassen. Aber daß Pocock seinen Fels so sorgfältig in Kupfer stechen ließ, dies ist wol mehr als der Wegweiser, welcher ihm denselben zeigte, je hoffen mochte. B. beweist hier mehr gesunde Urtheilskraft S. 224.

S. 226. „Terriabin“ Teringabin. Der arab. Name ^{تَرِينَابِين} Eine Art von Manna, sagt Castellus S. 3951. welche bey den Sogdianern, Mediern, Babylonern, Ionern auf den Blättern gewisser Gesiränche zusammen fließt und so gesammelt wird. Vgl. Avicenna u. s. w. Andere Stellen der Araber s. im Excerpt angeführt in meiner Bibliothek von Anzeigen kleiner Schriften, III. B. 2 St. S. 188.

S. 229. „Corallen, arab. Chavein“ ^{خاوين} hohle Dinge.

S. 230. „Schiffchen mit Stricken von Palmen, ohne Nägel, zusammengefügt“ Vgl. die Rohrschiffe, die auf dem Nil und bis nach Indien giengen. Jes. 18, 2.

S. 233.

S. 233. „eine kleine Art Eydexen, arabisch Dh a b“ Eigentlich: Dh a b ضب focm. ضبة Castell. S. 3112. No 25. 30.

„Ein Thierchen mit '8 Füßen, einem Phalangion ähnlich, kroch den Pferden an den Beinen hinauf, daß diese aus-
schlugen.“ Etwas ähnliches dichtet das Lied, 1 B. Mos. 49, 17. vom israelit. Volksstamm Dan

Wie ein Schephiphon auf dem Caravanenweg wird
er seyn,
Wenn jener die Pferde in die Unterbeine sticht
Daß der Reiter rücklings herabfällt.

Sehr unbestimmt giebt Castell. S. 2587. ein solches Thierchen Schephiph an: سبب „serpen:is genus leve punctis maculisque distinctum aut volatile.“

S. 234. „Jene Ausbeugung des rothen Meers, wo es sich so ausdehnt, daß es nur Strand wird und das Wasser den Cameelen an den Bauchgürtel gieng“ An einer solchen Gegend wäre der Durchzug einer Parthie fliehenden Nomadenvolks am leichtesten zu erklären, wenn man bedenkt, daß sich die meisten auf Cameelen, Eseln, Stieren u. aufhocken konnten, um so schnell wie möglich dem nachjagenden egyptischen Heer zu entgehen. Wenigstens gewannen die Flüchtlinge über Nacht so viel, daß sie eine für Pferde und Kriegswagen beschwerlichere für blosses Fußvolk noch weniger gangbare Passage zwischen sich und Pharaos Heer hatten. Von diesem folgten wirklich nur Reiter und Wagen ihnen nach, 2 B. Mos. 15, 1. 14, 23. 28. Die ganze Wendung des Marsches gegen den arab. Meerbusen sehe ich als eine Kriegslift an. Der meiste Theil des Volks, soviel von demselben innerhalb Egypten selbst bisher dienstbar gewesen war — Viele waren auf den arab. Weideplätzen und sammelten sich erst bei Elim zu Mose — mit den Heerden von kleinem Vieh, Bagage u. dgl. mußten ungefehr den Weg, welchen Belon auch machte, um die Spitze des Meerbusens herum nehmen. Der rüstigere Theil auf Cameelen und stärkerem Vieh blieb zur Bedeckung im Nachzug mit Mose. Da dies

ser Heerführer jenen bis an die Gränze mit seiner Bedeckung zum Schutz nachgerückt war, so machte er Halt, um den langsamer marschierenden Heerentrupp einen Vorsprung auf dem Wege gewinnen zu lassen. Um aber Pharaon noch mehr irre zu führen, lenkt er an der westlichen Seite des Meerbusens sich etwas herab und lagert sich in einer Gegend, wo er das Meer vor sich und auf beiden Seiten Berge hatte. Nun glaubt Pharaon, ihn hier zwischen Wasser und Hügeln eingeschlossen zu erhaschen, so bald er nur den Rückweg in den Gebürgen besetzte und ihn abschchnitt. Mose läßt dies ruhig geschehen. Denn so war Pharaon's Gesichtspunkt am besten vom Verfolgen des israel. Fußvolks, auf einen andern, näher und gewisser scheinenden Fang hin, abgezogen. Sobald es Zeit war, d. i. sobald jener vorausziehende Theil seines Volks jenseits des Meerbusens auf dem Wege zu Land angekommen seyn konnte, läßt er nun seine rüstigere Truppe auf ihren Camelen und Lastthieren in der Nacht über die strandartige Furth sich übersetzen und mit jenen wieder vereinigen. Ein starker Wind von der entgegengesetzten Gegend (also von Norden) that dabey zu Verkleinerung des Wassers noch unerwartete Dienste; und dadurch bekam die Unternehmung das Gepräge einer ausserordentl. göttl. Wirkung, weil natürlich Mose auf diese Beyhülfe nicht hatte rechnen können, und ein solcher unvermutheter Umstand als ein Wink der Vorsehung angesehen werden mußte. Bey dem Uebermarsch, sagt die Geschichte ausdrücklich K. 14, 22. hatte das Volk selbst durch das Meerwasser rechts und links eine Schuzmauer, daß ihnen die Egyptier nicht in die Flanken fallen konnten. Zugleich beweist aber auch diese Beschreibung, wie sehr alle Versuche, die Ebbe und Fluth hier so weit ins Spiel zu ziehen, daß dadurch das Wasser südwärts weggetrieben worden seyn solle, der hebr. Sage von der ganzen Vergeblichkeit entgegen sind. Ein. Seite, die nördliche, würde alsdann weit wasserleerer gewesen seyn, als die südliche; nicht auf beyden Seiten hätte das Wasser als eine Schuzmauer haben angesehen werden können. — In Ländern übrigens, wo man noch nicht so sehr an Brücken gewöhnt ist, findet man ein solches Uebersetzen über Flüsse und dgl. weniger bedenklich. Vgl. 1 B. Mos. 32, 23. 2 Sam. 17, 22. Nur Pferde, worinn der Egyptier Stärke bestand, und Kriegswägen sind bey einer

einer solchen schlammigten Furth gefährlicher zu gebrauchen, als das sicherer gehende Cameel, der morgenländische starke und doch gedultigere Esel und das starke, bey glatten Pfaden überall den Pferden vorgezogene, Rindvieh.

S. 235. „König Erythra“ Die meiste solche Namenableitung der Länder und Völker von gewissen Königen und Vätern sind bekanntlich später erkennen. Edom, Idumäa, das röthliche Land, hat den Namen vom Anblick des rothen Sandes seiner Gebürge. Auch Esav, da er als Emir einer streifenden Nomadenhorde dort sich fester setzte, bekam ohne Zweifel den Namen Edom, der Röthliche, als Bewohner dieses röthlichen Landes. Eben so ist natürlich der arab. Meerbusen von Idumäa benannt worden, da in diesem Land, wenigstens zu Salomo's Zeit, Seehäfen, dies Meer zu befahren, angelegt worden sind. Fragte der Grieche nach der etymologischen Bedeutung des Namens: Idumäa, so sagte man ihm: roth. Er nannte also das Land und das angränzende Meer: Erythraa, das rothe; und fabelte ein anderer Geschichtergänger vom König Erythra u. dgl. m. was ihm freilich niemand als Unmöglichkeiten widerlegen konnte.

S. 238. „Geflügelte Schlangen mit Füßen, in Mumien.“ B. hat sogar ein Kupfer von einem solchen Wunderding angebracht, das freilich um so wunderbarer ist, weil es auf dem Kupfer völlig ergänzt vorgestellt wird, wie es unmöglich in dem Mumienzustand angetroffen worden seyn kann. Gerade das nemliche Kupfer finde ich S. 166. in Breunings orient. Reise (Straßb. 1612. Fol.) Gabriel, ein Christ vom Gürtelhaus, welcher mit ausgestopften Thieren Gewerbe trieb, zeigte Breuningen „eine überaus große, dickbauchigte Schlange, mit zweyen Füßen und Flügeln, wie die Flügel einer Fledermaus gestaltet, oben hart geschuppt, am Bauch glatt, mit einer dünnen Haut, hinten mit einem dünnen, langen, über sich gekrümmten Schwanz, mit ausgerichtetem Hals und Kopf, gleich einem Drachen, mit kurzen Ohren und scharfen Zähnen. Sie sollen aus den arab. Wüsten nach Egypten geflogen kommen.“ Ich verweise auf die Anmerk. meines naturhistorischen Freundes.

- S. 243. „Henne oder Alcanna“ Im letzten Wort spricht
 B. das ζ wie c aus. Das Wort ist حنا *Cyprus*
orientalis, mit dem Beywort الحم der röthliche.
 Mit andern Beywörtern bedeutet eben dies Wort auch
 eine Art lichen, auch eine gewisse Anchusa. Daß dieser
 Hennastrauch vom *ligustrum* verschieden ist, bemerkt auch
 Castell. Lex. Heptapl. p. 1301. aus einem Commentator
 des Avicenna.
- S. 245. „Batega“ Richtiger: Batecha. بطيخة
 Zuckermelonen, *Citrulli species*. Mehr davon bey
 Abdollatiphs Denkwürdigkeiten Egyptens. S. bey Wahls
 Uebersetzung S. 87. Note 7. nach Forskåls Flora arab.
 p. 167.
- S. 246. „Stofwerk“ étage. Absatz im Gebäude.
- S. 247. „Passirten dreymal den Nil“ Der Lage nach, den
 Pelussischen Canal des Nilstroms. Der Strom war zu dies-
 ser Jahreszeit gerade in seiner vollen Größe. *Salatia*
 auf der d' Anvilleschen Charte von Egypten *Salá*.
- S. 252. 256. „Nepeca“ Nabe arab. *Rhannus Nabe-*
ka. Hasselquist S. 550, und 560.
- S. 253. „Mäuse und Ratten in Menge bey Gazaro“ in
 einer Gegend, wo man an sie, als an die ehemalige Fein-
 de der Philistäischen Landschaft, (1 Buch Samuel. K. V.)
 sich von selbst erinnern muß. *Gazaro* גזר —
- S. 257. „Terrassenartiger Anbau der Berge“ Vgl. darüber
 im 1 Theil der Sammlung S. 85. Maundrells ähnliche
 Beobachtungen.
- S. 259. „Franziskanerkloster auf dem Hügel Sion.“ Jetzt
 ist bekanntl. das Kloster der Franziskaner, *St. Salvador*,
 in der Stadt nahe bey dem heil. Grab. Von diesem alten
 Kloster ausser den Muren, s. auch Karte.
- S. 259. „Land des Priester Johann“ Die bekannte Fa-
 beley der Missionäre gab dies für den Namen des Königs
 von Aethiopien aus, welchen B. nun *bona fide* auch
 so

so nachspricht. Eben so S. 263. „Abycini, aus dem Lande, welches der Priester Johann regiert.“ Kurz: Abof: syrische Christen.

„Droguement“ Richtiger: Troge man von ترجمان übersetzen, paraphrasieren. Daher ترجمان Italiän. Trochemano.

S. 266. „Jordan, 7 bis 8 Toisen breit“ Bgl. dies zur Anmerk. der S. 103. bey Maundrell im 1. Th. dieser Sammlung S. 324. Man muß wohl unterscheiden, wie breit der jetzige Fluß und sein gewöhnliches jetziges Flußbett ist und wie viel breiter, also auch weniger tief, er ehemals gewesen seyn muß. Denn auch dieser ältere Zustand läßt sich nach Maundrell noch deutlich beobachten.

S. 267. „Quelle von Elisa herkommend.“ Eine Legende. Die nach 2 Buch d. Könige II, 19, von Elisa verbesserte Quelle war (nach B. 15. ebend.) zu Jericho. Aber auch das Callierhoe des Plinius kann diese Quelle nicht seyn. Dies liegt süd. vom Jordan.

S. 269. „Noch ein Land mit einem Hebron“ u. s. w. Also die rabbith. Fabeln vom Fluß Sabbathion und dem jüdischen Reich jenseits dieses Wunderflusses traf B. auch unter den Juden in Palästina an. Mehr davon in Eisenmengers entdecktem Judenthum.

S. 269. Die Stelle bey Plinius, daß ein Fluß in Judäa alle Sonnabende austrokne, finde ich nicht. Daß man Flüsse durch magische Pflanzen austrocknen zu können glaubte, führt er L. IV. Buch XXVI. an, und belacht es.

S. 272. „Alhasagi“ Ob ein Druckfehler statt Alhasge? ~~Alhasagi~~ Alhasc, Alhasce (ܐܗܫܥ) ist ein Dornstrauch, Dorn. Die arab. Uebersetzung der Evangelien setzt überhaupt nur Soc شوك (شوك) Dornstrauch.

S. 277. „Eicheln — unbenutzt, weil man jetzt hier keine Schweine hält.“ Die Geschichte mit den Bergesenern im Ewan

Evangelium zeigt, daß man diese reiche Eichelmast damalen in dieser Gegend besser benutzt hat.

S. 279. „Vor dem Gerichte der Gottheit“ Gerade, wie der alte Hebräer schon die Justizpflege besonders auf die Gottheit bezog. Auch die übrige Art, öffentlich, vor Zeugen und ohne Sachwalter Recht zu sprechen ist noch die uralte Sitte.

S. 284. „Zibeben“ Ein arab. Wort. زبيب eine weiche, dicke Masse von eingedrückten Trauben.

Zum zweyten Theil der Sammlung.

S. 3. In der letzten Linie lies: Ranken, statt Aeste.

S. 5. „Arabische Inschriften auf gehauenen Steinen zu Balbec“ Belon war wohl nicht im Stand, zu beurtheilen, ob sie arabisch, etwa kufisch oder von einer noch älteren Schriftart waren?

„Cæsarea Philippi, wo Paulus gewesen“ Ein doppelter geograph. Irrthum. 1) Cæsarea Philippi ist Paneas, nicht Balbec. S. Büschings Asien, S. 500. (Ausg. von 1781.) Abulfeda's Syrien, die Köhler. Ausg. S. 81. Note 21. — Balbec ist das alte Heliopolis, auch Charmath Nabba, s. Note 153. S. 109. bey Köhlers Abulfeda. Daß Paulus in Galiläa geboren sey, ist eine Leugende; s. Apostelgeschichte 21, 39. 22, 3. — 2) Paulus war nicht zu Cæsarea Philippi, sondern in dem am Meer gelegenen Cæsarea Palästina, das auch Strato'sburg (turris Stratonis) genannt wird. Eben so groß ist der geogr. Fehler, nach welchem B. unten

S. 12. 15. mehrmalen die Stadt Hama durchaus für Tarsus oder Tarsos, die Waterstadt des Ap. Paulus ausgeben will. Zwar läßt auch Abulfeda Syrien bis gegen Tarsus hinaufen, am angef. O. S. 32. Wie aber Belon Hamath (ܗܡܬܗ Hama) mit Tarsus verwechseln konnte, weiß ich mir wirklich kaum zu erklären. Vermuthlich waren seine

seine Papiere in Unordnung gekommen. Den Fehler selbst, und daß er auch den Fluß Orontes, welcher bey Hama fließt, mit dem bey Tarsus in Cilicien fließenden Eydus verwechselt hat, sehe ich auch von Büsching, Asten S. 334. schon bemerkt.

S. 8. „Asamia.“ Aus dem arab. Namen von Syrien Asam, Assam (اسام) entstanden, aber so, daß es nun von dem östlicheren Syrien, d. i. von Assyrien und Babylonien gebraucht wird. Auf eine gerade umgekehrte Art entstand der Name: Syrien, aus Assur, Assyrien.

S. 9. „Hainsa“ Emesa حصص Das Wort „Haman“ Lin. 13. ist bloß ein Druckfehler statt Hamuz oder Hamus.

S. 10. „Postka“ Verm. mit dem arab. Namen جوز Bier (s. Hiatt arab. Chrestomathie S. 538.) einerley. Vgl. Korsbachs Archiv f. Morgenl. Litteratur, S. 22, 84. die Aussprache bey B. „Poffet“ (Lin. 4. von unten) ist völlig wie جوز

„Curmi“ Richtiger: Kurmi. كرمي Cerevisia ex hordeo facta. Castell.

S. 11. „Orus“ Der Orontes. Eben so S. 23.

S. 13. Arab. Hareoman“ كرمي wird als eine solche Stau denart bey Castellus beschrieben, doch so, daß die nähere Gattungsbestimmungen fehlen. Sie gehört unter die salzichte, herbe Gewächse, von welchen die Cameele u. gerne fressen.

S. 16. „Hieropolis“ ist nicht Aleppo. Hieropolis ist, wie schon im 1. Th. S. 333 angemerkt wurde, wahrsch. das jetzige Gerablus bey Nabug. — „Barut“ lies Barut.

S. 17. Lin. 14. steht, auch im Original, Seni, lies: Send oder Sind.

S. 20. „Mangur“ ist **مناجور** excisi, cusi quid, also eine Münze überhaupt. **Gaur** (**جور**) ist die bekannte Benennung der Fremden, Ungläubigen. Ein. 29. lies: Es giebt noch eine Art Münzen oder Manguren in der Túrkeý u. s. w.

Anmerkungen aus der Naturgeschichte.

A.

Zu Belons Reise.

C. 204. Schwarzer Hyoscyamus. Der schwarze H. ist ein europäisches Gewächs, dieses aber H. Datura oder, wie es die Araber auch nennen Saecaran, durch folia petiolata von den H. niger verschieden. Durch die gezähnten Blätter unterscheidet es sich vom H. physaloides und scopolia, durch die bloß gezähnten Kelche von H. pusillus. durch kurzgestielte Früchte von H. aureus, vom muticus und albus durch vorwärts gefehrte Zähne der Blätter, die selbst länger gestielt sind. Alpin und Forstäl geben ihm mehr Aehnlichkeit mit dem H. albo, jener nennt ihn so, dieser bemerkt es nur. Sie meinen beide einerlei Pflanze, die häufig um Kairo, bey den Ruinen von Alexandrien und Memphis, und um die Pyramiden wächst. Linne macht die Alpinische Pflanze zu einer Abart seines H. aurei, und nach den deutlichen Stielen der einzelnen Blumen in Alpins Zeichnung wäre es auch so. Forstäl sagt flores pedicello brevissimo. Wenn jemand mit dem Pulver dieser Pflanze vergiftet worden, so kommt er erst in einigen Tagen von seiner Naseret wieder zu sich, und dieses scheint der andre Gebrauch zu seyn, den er Theil.
H
man

man nach Belon von dieser Pflanze, ausser der Anwendung zum Brennöl, macht.

S. 204. Matten. Wohl eine ganz eigene Art, wenn man Belons Worte genau nehmen soll, da weder die Beschreibung noch die Benennung auf eine der bekannten, und in jener Gegend zu vermuthenden Arten passen will. Die einzige Nahrung des Thiers von dem giftigen Bilsenkrautsaamen, ist eines von den vielen Beyspielen der ganz verschiedenen Wirkungen von einerlei Bestandtheilen bey Menschen und Thieren.

S. 206. Mehrere Pflanzen. Ambrosia (Ambrosia maritima L.) Senesbäume (Cassia Senna), Ferichsrosen (Anastatica hierichuntica), Goldquinten (Cucumis Colocynthis), Schotendorn (Mimosa nilotica), Paliurus Agathoclis (Nabca, Rhamnus spina christi), Pfriemkräuter (Spartium junceum; Spartium angulatum), Rhamnusarten (Rhamnus pentaphyllus, Zyziphus, Lotus?), Oenoplia (Rhamnus Oenoplia,

S. 206. Cerastes. Die Cerasten oder gehörnten Schlangen gehören zwar nicht zu den Wundern, aber doch sind sie merkwürdige Naturkörper. In Aegypten fand Hasselquist zwei Arten, die eine, welche Belon hier meint, nannte er Coluber cornutus, (Coluber cerastes Linn.) die andere Anguis Cerastes. Bei Coluber cornutus steht ein kleiner Stachel oder Horn über jedem Auge, ist auf der abgekehrten Seite etwas gekrümmt, ausgehöhlt, rinnenförmig, etwas hart, mit einer zähen Haut überzogen, und am Grunde mit einer Reihe sehr zarter Schuppen umgeben. Bei Anguis Cerastes (Harbaji, arab.) stehen die Hörner am Grunde der obern Kinnlade, auf jeder Seite eines. Es besteht aus der Spitze eines großen Backzahnes, die die Kinnlade durchbohrt, nach vorwärts hohl gekrümmt und rinnenförmig ausgehöhlt, überhaupt aber einer Vogelklaue ähnlich ist. Der Grund des Zahnes stellt eigentlich den wahren Zahn in dem Munde selbst vor, ist aber ungemein beweglich, und leicht aus seiner Grube zu stoßen. Eine Art von gehörnter Bildung der Zähne, wie sie dem Basirussa den Namen Hirscheber zuwege gebracht hat.

S. 109. Acacia. Ist *Mimosa nilotica* Linn. die Araber nennen sie Sant, auch Charad oder Quarad. Sie liefert, wie B. auch sagt, das arabische oder Dintengunmi; eine Abänderung dieses Saftes, vom Fusse des Sinai, ist klarer und ungefärbter, und wird Gummi Thuris (von einem Hasen, Thor oder Thur, am rothen Meere) genannt. Das Gummi Senegal gehört zu einer andern Art von *Mimosa*. Aber der zusammenziehende Saft der *Acaciae verae* kommt von der *nilotica*, wird vorzüglich aus den unreifen Früchten erhalten, und als ein stopfendes, stärkendes, herb Mittel in seinem Vaterlande und in Europa gebraucht. Im untern Aegypten ist diese Art mehr eine Gartenpflanze, und seltner als im obern Aegypten, in den Sandwüsten um die alten Gräber, und im steinigten Arabien, wo sie häufig wild wächst und benutzt wird.

S. 210. Senne und Schaafinsen. Auch ausser dem immergrünenden oder vielmehr steifen und glatten der *Sennesblätter*, sind beide sehr verschieden; die Frucht der *Senne* (*Cassia Senna* L.) ist mondformig und blattartig flach, die der *Schaafinsen* oder des *Blasenbaumes* (*Colutea arborescens*, L.), der auch in unsern Gärten vorkommt, blasenartig. Die Blätter des letzten sind indeß Purgirmittel, wie die Blätter von jenem, nur ist ihre Kraft weit geringer, und man bedarf ungleich mehr von ihnen zu einer gleichen Wirkung. Die spizblättrige alexandrinische levantische *Senne* wird von den meisten für stärker gehalten, aber nach andern steht ihr die italienische (*Senna moyen*) nicht viel nach, und verursacht weniger das beschwerliche Leibschnneiden, das von dem hein starken Kochen ausgezogenen Harztheile herrühret.

S. 212. Rhamnusart. Ist *Lycium Afrum*. Linn. (*Rhamnus alter. foliis fallis, flore purpureo* Bauhinax 477.

S. 213. Chamäleon. Die Farbe der africanischen *Chamäleons* wird von einigen schwarz, von andern grün und hier bunt angegeben. Das Hauptkennzeichen ist ein kammsformig erhobener Kopf. So sind auch die, an sich glaubwürdigen Nachrichten wegen der Umstände, unter denen die berühmte Färbveränderung dieses Thieres erfolgt, verschieden.

schieben. So sind nach einigen die Farben desselben von dem Boden abhängig, auf dem sich das Thier befindet, jedoch unter gewissen Bestimmungen. Auf weissen Boden wurde es weiß, und auf gelben behielt es, bey der Dunkelheit seiner eigenen Farbe, ein dunkles Gelb; grün und roth machten undeutliche, schwarz, violet und purpur aber gar keine Veränderungen. Nach andern ist jenes nicht bemerkt worden, sondern die einzige Farbe, die der Chamaeleon gewöhnlich annahm, war gelb, und es geschah dieses, wenn das Thier im Sonnenscheine stand, oder böse gemacht wurde. Die Enden der Füße, Kopf und Kehlsack stengen vorerst an sich zu verändern. Ungleich veränderte sich auch bei dem Farbenspiele die Gestalt. Am schönsten war das Thier, bei einer gelb und schwarzen groß fleckigen Färbung. Bei der schwarzen Farbe blies es sich auf, zog sich bei der gelben zusammen, und war bei der weissen Farbe am magersten und häßlichsten.

S. 217. *Balanus Myrepfica*. Dieser Baum ist *Guilandina Moringa*, oder der Bennußbaum, zwar mit andern hülfentragenden Bäumen verwandt; aber doch mit einer ganz eignen dreiklappigen Frucht versehen, und dadurch von allen übrigen abweichend. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß das aus Neuspanien nach Europa kommende Griesholz (*Lignum nephriticum*) von diesem Baum, der in Malabar, Zeylon und Aegypten wächst, erhalten werde; aber aus den Kernen wird das Bennußöl gepreßt, welches so, wie das Sesamöl, zu denen klaren, geruchlosen und vorzüglichen Oelen gehört, welche andre Wohlgerüche leicht in sich aufnehmen, ohne sie zu verderben, oder sonst zu ändern. Belous Erzählung stimmt damit überein. In der Schale der Nuß oder Kerne, soll ein scharfes angreifendes Wesen liegen, was heftiges Purgieren erregen kann.

S. 222. Mehrere Pflanzen. *Absynthium seriphium* (*Artemisia judaica* L.), *Panax Asclepium* (*Thapsia Asclepium* L.), *Conyza* (*Bacharis Dioscoridis*), *Eupatorium arabicum* (*Species Gnaphalii?*).

S. 223. Thebaischer Felsstein. „*Alpin hist. aegypt. natur. l. p. 143. sagt: Habetur etiam rubens (lapis) cum maculis nigris ex Siene Thebaidis convector, ex hoc quidem lapide omnes Obelisci, qui et Cairi, et Alexandriae sunt, extiterunt, non minus columnae marmoreae, quae et Alexandriae et Cairi extant, ex lapide isto sculptae fuerunt, maximeque ex columnis illa maxima, quam Pompeji columnam vocant, in medio urbis Alexandriae posita, atque Sepulcrum seu arca, in majore Pyramide posita*“ die neuern Mineralogen haben diesen Stein, dem sie eine spätere Entschung, als dem Granit zuschreiben, von letztem dadurch unterschieden, daß er nicht nur aus Quarz, Glimmer und Feldspath, sondern noch aus Hornblende, und meist so zusammengesetzt ist, daß Hornblende und Feldspath das Uebergewicht haben, Quarz und Glimmer sehr gering sind, und letzteres zuweilen fehlt. Sie haben dem Stein von seiner uralten Herkunft den Namen Sienit gegeben.

S. 226. Flüssiges Manna. Es ist schade, daß man hier nicht die Schrift des Belon, *de arboribus coniferis resiniferis, aliis nonnullis sempiterna fronda virentibus. de — melle cedrina — cedria, Agarico, resinis et iis, quae ex coniferis proficiuntur. Paris 1553.* zu Rathe ziehen kann, von welcher B. hier sagt, daß vieles darinn von dem süßigen Manna gesprochen sey. Altem Vermuthen nach ist dieses Terenjabin, der Zucker oder Honig von dem Alhagistrauche (*Hedysarum Alhagi*), dem Agub, (Nauwolf Reise in die Wörzgentländer T. 94. *Forsk. flora aeg. ar. LXXI. N. 237.*) der Araber, da die Araber dasselbe von einem stacheligen Strauche herleiten, wie der Alhagistrauch wirklich ist. Die Kräfte von Terenjabin sind schwächer als von der italienischen Manna, wie Tournefort und Niebuhr vom Alhagisafte bezeugen. Die Araber haben außer Manna und Terenjabin noch eine dritte Art, Sivalost, deren Unterschied aber eben so unbestimmt ist, als die Pflanze, woraus die Griechen ihr *Mel roscidum, aereum, cedrinum* (*Δροσομελι, Αερομελι, Μελι κεδρινον*) erhielten.

S. 227. Pflanzen. Die meisten von ihnen, als: *Balanus Myrepsica, Absynthium Seriphium*, Psrienkraut, sind schon anderwärts in diesen Noten bestimmt. Belons

Ambrosia arabica scheint *Ambrosia maritima*, oder vielmehr Forskals *Ambrosia villosissima* zu seyn, welche von der *maritima* verschieden ist, von den Arabern Demfise genannt wird, und auf der Nilinsel bei Cairo wächst; *Papaver corniculatum* aber ist keiner von den europäischen gehörnten Mohnen (*Chelidonium corniculatum*, *Glaucium*, *Hybridum*) sondern vielmehr *Cleome pentaphylla* oder *arabica*. *Absynthium ponticum* ist *Artemisia pontica*.

S. 229. Corallen. Chavein. Nach Stärke, Textur und Farbe scheint dieses *Madrepora muricata* zu seyn. Die Araber nennen eine andere Art (*M. exesa* Forsk.) R., Gawische, aber diese ist der Belonischen gar nicht ähnlich. Die Menge der Corallengebäude ist übrigens im rothen Meere außerordentlich groß; die Corallfelsen stehen von dem traurigen, einfärbigen und sandigen Ufer mit ihrer weißgrünlichen Farbe schön ab, und werden häufig zu Kalch sowol, als zu Mauersteinen benützt. Die Städte Djidda und Tor sind mit Corallsteinen gebaut; zu Lohaja bestehen die Grundmauren aus denselben.

S. 230. Runde Muscheln. Es sind die größern Arten non Porcellanmuscheln, oder vielmehr Schnecken (*Cypraea*), wovon die kleinern unter dem Namen Schlangenköpfe in Europa zu Verzierungen des Pferdegeschins gebraucht, im Orient aber ganze von den Maldiven herbeigeführte Schiffsladungen, als Scheidemünze, unter dem Namen Kauris in Umlauf gebraucht werden. Diese Porcellanmuscheln unterscheiden sich von den meisten Seeconchylien durch eine glashafte Glätte, die sich, ohne, daß sie einer Reinigung von einer rauhen Haut bedürften, schon aus der See mitbringen, weil sich die fleischigen Mäntel des Thieres um die Schaafe selbst herum legen. Deswegen dienen sie zum Polieren, da sie keine vorstehende, sondern lauter eingerollte Windungen haben, und der rund erhobne Rücken einen natürlichen Glättstein vorstellt. Die in Persien häufigen Abschreiber sind immer mit ihnen zur Glättung des Papiers versehen.

§. 233. Eydeckse Dhab. Ist *Lacerta aegyptiaca* Hasselq. eben so wie *Varan*, oder *Scincus stellio* (*Lac. nilotica* Hasselq.) ohne Warzen an den Ditzbeinen, nach Forstal, die aber allerdings von Hasselquist, den §. citirt, angemerkt werden. Sie gehört also offenbar zu den *Septibus* des Laurenti, und in der sehr schönen und vollendeten Beschreibung Hasselquists finden sich alle Merkmale, welche Laurenti bey *Seps scincus* anführt, das *abdomen imbricatum*, und *dorsum planum*; H. sagt doch, daß der Schwanz dem Körper gleich sei, L. er sei kürzer, die zufällige Farbe ist bey beiden verschieden, H. sah das Thier lebend, L. im Weingeist.

§. 233. Stellationen excrementa (*Crocodilea*) Eigentlich *Cordylea* werden diese Excremente genannt, und kommen von einer flächlichen Eidechse, die Laurenti daher zu den *Stacheleydechsen* bringt, und sie *Cordylus stellio* nennt. Gines stellt sie unrecht (*Linn. S. N. Ed. XIII. T. I. P. III. p. 1060.*) unter dem Namen *Lacerta stellio*, neben andre ganz ungleiche Arten, als Gekkonen, Basilisten. Er citirt dazu *Mus. Adolph. Frid. 2. p. 37. Tournef. Reise t. 120. und Seba. 2. t. 8. f. 7.* Die obigen Excremente werden für ein vortrefliches Schminkmittel gehalten; und bey den aegyptischen Pyramiden gesammelt.

§. 233. Phalangium. Es ist dieses *Phalangium araneoides* L. welches Petiver, Smelin und Pallas beschreiben, das sich in Afrika, Italien, Daurien, Persien und am südlichen Ufer der Wolga anhält, heftige Schmerzen, wie von einer glühenden Nadel, Raserei, ja wol gar, ja doch selten, den Todt durch seine giftigen Bisse zuwege bringt. Oel auf die Wunde gestrichen, ist das beste Mittel, und dann endigt sich das Uebel gewöhnlich mit einem Durchfall. Durch das Aneinanderreiben der scheerförmigen Weisßzangen macht die Asterspinne immer ein Geräusch, bringt alle Insecten um, belßt aber nur, wie der Scorpion, den Menschen, wenn sie beleidigt, oder gedrückt wird. Sie lebt in Erdhöhlen, und kommt meist nur des Abends und Nachts hervor. Große Raubkäfer und Asseln sind ihre Feinde, da sie sonst bei ihrer großen Vermehrung, dem Menschen selbst sehr gefährlich werden könnte.

S. 234. Steine wie Münzen, und mit den Hauten im Wappen des Hrn. von Rohan. Velon sahe gewiß richtig, aber er glaubte mehr zu sehen. Härtere und weichere, oder verschieden gefärbte Steinsubstanzen; die so leicht bei dem Verhältnisse eines Grundgesteins und der in seinen Höhlen und Spalten abgesetzten Masse vorkommen können, die Zurandung solcher Steine an Secufeln und in Flußbetten, kam ihnen leicht die Münzenform, die bedeutungsvolle Zeichnung, ja selbst, wenn etwa noch Ausfressung und Verwitterung an der Luft hinzu kommt, eine Art scheinbarer Sculptur verleihen. Die Einbildung aber vollendet alles, sieht ebräische Buchstaben am rothen Meer, und heraldische Formen von 1789. in Frankreich; wobei wir jedoch allen Verdacht, als wollten wir mit Witte alte Inschriften geradezu für Naturprodukte erklären, gar sehr verbitten.

S. 238. Mumie von geflügelten Schlangen. Wir wünschen, daß diejenigen, welche Velons *Portraits d'oiseaux animaux, serpents, herbes, arbres, hommes et femmes d'Arabie et d'Egypte, Paris 1557.* vergleichen können, auf diesen Artikel Rücksicht nehmen mögen. Die geflügelten Schlangen mit Füßen, sind wol nichts anders als geflügelte Eydachsen; bis jetzt aber, da die Drachen der Fabelzeit nichts mehr mit der Naturgeschichte zu thun haben, kennt man nur zwei kleine Eydachsen, die Flughäute an den Seiten haben, und daher zum Andenken der Fabel *Draco* genannt worden sind. Eine derselben lebt in Südamerika, und hat eine mit den Vorderfüßen verwachsne Flughaut, bei einer andern aber, die in Afrika und Ostindien, nach andern aber auch in Amerika wohnt, ist sie mit den Hinterfüßen verbunden. Die Aegypter erzählten zwar von einer ähnlichen Eydachse, einem Basiliken, mit einem Kamm auf dem Kopf, welche Art die Quellen des Nils gefährlich machen soll; wenn sie aber sagen: es sey eine kleine handlange Eydachse, von der Dicke eines kleinen Fingers, und habe am Rücken zwei Schuppen, mit denen sie sich, wie mit Flügeln, zur Verstärkung ihres Laufes helfe, so trifft das sehr mit obigen, orientalischen Drachen überein, und wahrscheinlich wäre Velons Schlange dieselbe Art. Jener Gebrauch der Flughaut hat auch mehr Glaubwürdiges als das Fliegen aus Arabien nach Aegypten.

ten. Uebrigens ist das von Belon seiner Reise beigefügte: „*Portrait du serpent aelle*“ ein wahres naturhistorisches Monstrum, so gut wie der Drache zu Hamburg. Man darf nur etwas Kenntniß von den Bildungen der Amphibien haben, um zu sehen, daß so eine Form in der Natur nicht wahr seyn kann. Kopf und Körper ist robust, der Schwanz aber sehr klein, und nur die vordern, jedoch ausgebildeten Füße vorhanden; am Kopf stehen Ohren, und die Flügel stehen wie Fächer für sich an dem Kumpfe.

S. 239. Porcellan. Der eigentliche Name der Porcellanschnecken kommt nicht von ihrer Masse her, die eine Aehnlichkeit mit der an porcellanenen Geschirren hat, sondern von dem habitu vulvaeformi, den die Schnecke auf der untern Seite bei ihrer Oeffnung zeigt, die man mit den vulvis porcinis verglich, die bei den Alten eine leckere Speise waren. Man kann sich auch hieraus die Fabel von Entziehung der Venus aus einer Seemuschel, (denn die Venus Dione vom südamerikanischen Ufer, welche die Herleitung am schönsten zeigen könnte, war, wenn sie gleich Forstkal auf Malta versteinert fand, den Alten unbekannt) und die Benennung der Porcellanmuscheln: *Cypraea*, erklären.

S. 241. Gelber Amber. Offenbar nichts anders, als Bernstein oder der mit ihm verwandte Copal, wahrscheinlicher aber noch der erstere, denn weder der Copal noch ein anderes Harz läßt sich auf der Drehbank und sonst zu Kunstfachen, wie hier zu Rosenkränzen, verarbeiten, oder wäre am Geschirr der Zugthiere von gehöriger Dauer. Die dem Belon sagten, es werde vom Meer ans Ufer geworfen, mochten wol Recht haben, denn weder das Untersinken im Wasser, noch das Ansehen der Rinde widerspricht der Natur des Bernsteins. Er schwimmt nicht unbedingt, und man findet ihn auch am Holze hängen. Zu Belons Zeiten wußte man nicht, was man erst seit wenigen Jahren zur vollkommenen Gewißheit gebracht hat, daß der Bernstein zu den Bestandtheilen begrabner und verkohlter Waldungen gehört, und daß er zwischen ihnen, nicht weit von dem Ufer des Meeres, das ihn auswäscht, auch bergmännisch aus der Erde gefördert werden kann. Die *Amber graea* gehört nach wiederholten neuern Bemerkungen nicht:

nicht einmal als ein im Mineralreiche veränderter Körper zu demselben, sondern entsteht in den Därmen der alten fränklichen Pottfische.

S. 243. Henna, Alkana. Chenna, Henna, Elhanne, auch wie Alpin will, Tamarhendi, was aber nicht wol zu glauben ist, wird die *Lawsonia inermis* und *Spinosa*, genennt, deren Blätter als Farbematerial im Orient berühmt, und zu einer ansehnlichen Handelswaare geworden sind. Einige geben die *inermem* (Tamrahenni, woher vielleicht Alpins falscher Name), andre die *Spinosam* für die gebräuchliche Art an; es ist aber wahrscheinlich, daß sie beide gebraucht werden, und überhaupt nur als Varietäten unterschieden sind. Ausser dem, was Belon davon sagt, ist noch verschiednes anzumerken. Der Gebrauch, den menschlichen Körper damit zu färben, scheint sehr alt zu seyn, da man sogar an den Nägeln der Mumien Spuren dieser Färbung gefunden hat. Es gehört diese Farbe zu denen, die sich leicht mit fetten Oelen vermischen, und damit dunkler werden. Man macht daher mit Wasser und denen oft durch Hülfe von beigemischtem Sande gepülverten Blättern einen Teig, den man auf der zu färbenden Stelle eine und mehrere Stunden liegen läßt. Die Stelle wird hierauf mit Oel bestrichen, und davon dunkler. Die alten Männer färben zuweilen auch den Bart, doch ist dies nur Sitte einzelner aus dem Pöbel. Auf den Nägeln wird die Farbe wie ein halber Mond aufgetragen. Aber die Blätter dienen nicht blos zur Farbe, sondern auch als ein zusammenziehendes Mittel gegen Geschwüre des Zahnfleisches, und anderer Theile, zur Befestigung der Haare, und, wahrscheinlich nicht aufs glücklichste, zu einer äußerlichen Kur schwitzender und übelriechender Füße.

S. 245. Kürbise. Die Namen sind auch Batecha et mavi, Abdellavi und Chate, welchen Linne zum Trivialnamen (*Cucumis Chate*) beibehalten hat. Die Frucht wird sehr geschätzt, man hält sie für die angenehmste, kühlende und zugleich für die sicherste Speise. Sie wird in Aegypten nirgends weiter, als auf der Erde gezogen, die nach den Ueberschwemmungen des Niles zurückbleibt, und soll sich auch anderwärts nicht fortkriegen lassen, oder sie erreicht vielmehr in andern Böden

Obben und Climates weder die gerühmte Güte, noch die beträchtliche Größe, welche Belon bestimmt. Das Wasser dieser Kürbse wird in der heißen Zeit des Tages über, mit etwas Rosenwasser, Ambra und Moschus versetzt, getrunken, und auch den Besuchenden aus Höflichkeit vorgesetzt. Die Frucht läßt sich auf ein Jahr lang unverdorben aufbewahren, und wird alsdenn oft zu sehr theuern Preisen für die Kranken verkauft.

S. 249. Salpeter, siehe auch S. 240. Es ist dieses dasselbe Mineralalkali, dessen schon in den Anmerkungen zum Maundrell gedacht worden.

S. 250. Krebse. Fast allen Beobachtern ist dieses Thier (*Cancer Cursor* L.) aufgefallen, aber die Zeit seiner Wanderung aufs Land wird von andern wahrscheinlicher, als von Belon, als die Zeit nach Sonnenuntergang angegeben. Das kleine, eigentlich für das Wasser bestimmte Thierchen dürfte die große und lange Tageshitze im Freyen schwerlich aushalten, und warum sollte es bei Nacht, da die Erde kühler wird, nur das kühle Meer suchen. Es soll so geschwind laufen, daß es zu schießen scheint. Die kleine rothe Milbe, mit dem sammtigen Leibe, die man zuweilen im Staube findet, und manche Wasser Spinner zeigen bei uns eine ähnliche Geschwindigkeit. Der Lauf Krebs wohnt auch an den indianischen Inseln. Andere Krebse, wie *C. vocans*, laufen auch sehr schnell, oder unternehmen große Wanderungen, wie *C. ruricola*.

S. 256. Acacia. Diese Art wird von den Arabern Fätne genannt, und, als unüz, wohl von der *Acasia vera gummifera* unterschieden. Sie weicht von jener ab in der Kürze des Stammes, da die wahre Acacie ein gewaltiger Baum ist. Die wahre A. hat kleinere, dunklere, und nicht so angenehmriechende Blumen, knotig, nicht wie diese, walzenförmige Hülsen, und weit zahlreichere Blättchen. Forskal giebt ihr den Namen *Mimosa scorpioides*, man vermißt sie aber unter seinen Beschreibungen. Nach Wahl ist sie *Mimosa farnesiana*.

§. 258. Pflanzen. Andrachne (*Arbutus Andrachne* L.), grüne Eichen (*Quercus coccifera*), Terebinthenbäume (*Pistacia Terebinthus*), Mastixbäume (*Pistacia Lentiscus*), Aria (*Crataegus Aria*?) Fichten (*Pinus orientalis*), Cistus (*Cistus creticus, niloticus, aegyptiacus, arabicus*?) Ledon (auch eine Art Cistus, vermuthlich die erstere.)

§. 265. Rose von Jericho. Die Rose von Jericho ist eine Pflanze mit kreuzförmigen Blumen, wie das Löföedkraut, die Brutnentreffe, die Lercojen u. s. w. Ihre Blumen, und folglich auch die Früchte stehen in einem Büschel beifammen auf vielfachen Veräftungen, auf denen sie an der nach innen gekehrten Seite angefügt find. Die reife Fruchtfaunlung, oder der Fruchtbüschel kehrt alle seine Aefte nach innen, kogenförmig, wie eine Vogelkraffe. In das Wasser gelegt, breitet er sie aus, und zieht sie beim Troknen von neuem zufammen. Aber eine Menge von Pflanzen zeigt ähnliche Zufammenziehungen von der Feuchtigheit und Troknung. So öffen sich Fruchtkaufeln vom Mefleinbrianthemo im Wasser sternförmig, und die Strahlen der Ebenwurzelbäume (*Carlina*) fchließen sich davon.

§. 276. Napocabäume. Diese Art ist nicht *R. Napoca* L. welche in Zeylon vorkommt, sondern *R. spina Christi*, welche Art in Aethiopien, Aegypten und Palästina wächst. Beide find zwar etwas wollige Bäume mit gekakten eckförmigen Blättern, aber die letztere Art hat gerade, jene gekrümmte Stacheln. Wegen der Stacheln wird diese letztere Art für das Dorngewächs gehalten, aus dem die Krone bei Christus Verpottung geflochten war. Es giebt zwei Abänderungen dieses übrigen hohen und starken Baumes, eine mit gekade abfiehenden Zweigen, zolllangen Blättern und einzelnen, oder gar keinen Stacheln; eine andere hat starke, meist doppelte Stacheln, halbzolllange Blätter, auseinandergefperre Zweige, und trägt vorzüglich die eiföbige angenehme Frucht, welche von den vornehmen Türken sehr geschätzt wird. Der Stamm wird fo stark, daß ihn ein starker großer Mann kaum umklaffen kann. Ursprünglich heißt der Baum Nabca, in Aegypten. Die erste

erste Varietät wird von den Arabern Ardj und Oorredj, die letztere aber Sidr oder Ghaff genennet.

S. 25. im 2ten Th. Lotus. Ist nicht *Nymphaea Lotus*, welche Wasserpflanze auch in Aegypten wächst, sondern *Rhamnus Lotus*, eine mit dem Brustbeerenbaume (R. *Ziziphus*) verwandte Art, und wie man glaubt, die Lotuspflanze der Alten, deren Frucht bei ihrem Genuß, wegen ihrer Vortreflichkeit, jedem Ankömmling sein Vaterland vergessen machen, und die Nahrung der alten Lotophagen seyn sollte. Von dem Brustbeerenbaume unterscheidet sich der Lotusstamm, indem er nie zum Baume wird, durch einen im Alter weißlichen Stamm, der bei jenem röthlich ist, durch längliche gezähnte Blätter und längliche Früchte.

B.

Zu Korte's Reise.

S. 69. Heuschreckenessen. Hier ist Korte übel berichtet. Das Heuschreckenessen ist noch jetzt bei den Arabern ganz gewöhnlich, und die Heuschrecken werden, nachdem sie auf Kohlen gebraten, und ihnen Eingeweide, Flügel und Füße vorher ausgerissen worden, mit Begierde gespeißt. Sie reihen die gefangenen Heuschrecken wie Würfel an Fäden, die ganze Reihe wird verkauft und gebraten. Man giebt auch noch andre Beschreibungen an, nach welchen sie zu einem Zeige gemengt, oder zu einer Brühe aufgesetzt werden sollen. *Gryllus cristatus* ist als eine der größten Arten, eigentlich die, welche in Arabien gespeißt wird. Aber die Menschen verzehren bei weitem nicht so viel, daß sie merklich vermindert, und in ihren Vermehrungen eingeschränkt würden. Der Koran hat vielmehr
auf

auf eine Drosselart (*Turdus selevicus*) gerechnet, die von dem Türken daher geschützt wird, und von welcher sie sich vorstellen, daß jede in einem Tage 10000 Heuschrecken verzehre. Uebrigens ist das Speisen so dünner geflügelter Insekten, wie diese Heuschrecken sind, nicht nur bei ihnen gewöhnlich gewesen. Auch Gespensgrillen (*Mantis*) und Cicaden sind gespeist worden.

S. 102. Bohnen. Diese Bohnen sind vielleicht *Lupinus digitatus* oder *Lupinus termis*, welche beide auf Aeckern vorkommen, und wovon letzterer gezogen wird. Man speiß sogar seine grünen langen Stengel, wenn sie abgeschält sind, roh. Außerdem wird aus ihm die leichteste Kohle zur Bereitung des Schießpulvers gebrannt.

S. III. Melonen, Oliven, Eicheln von Carmel. Wieder eine Fabel, gerade von der Art, wie die von den verfluchten Erbsen zu Jerusalem. Die Melonen vom Berge Carmel sind Achat oder Crystalldrusen, Nüsse, Nieren, oder wie man sie sonst nennen mag. Fast überall sieht man ihre Entstehung in den Höhlen eines sandigen oder glasartigen Gesteines, auf dieselbe Weise, wie auf dem Carmel. Das Regenwasser, das durch den Sandstein filtrirt wird, setzt in seiner Höhlung die feinsten Theile, die es aufgelöst hat, zuerst an den Wänden wie Achat (Feuerstein), inwendig aber als Crystallen (von erzähnlichem Ansehen) ab, die zuweilen die ganze Höhle wie ein Eisstück ausfüllen. Eben so schön, wo nicht schöner als am Carmel, sind diese Nüsse, die für den Naturforscher immer noch, aber ganz in andrer Rücksicht, wunderbar bleiben, im Zweibrückischen anzutreffen. Was die Oliven und Eicheln anlangt, deren K. weiterhin neben den Fischen in Schiefer erwähnt, so weiß man nicht eigentlich, ob sie zu dem letztern Gestein, oder, da sie aus Sand zusammengebacken seyn sollen, ob sie mit zu den Melonen gehören. In jenem Falle, wo sie wirkliche Versteinerungen vorstellen würden, wären sie für nichts anders zu halten, als für große dicke Seeigelfacheln, wie man sie blos unter den Versteinerungen noch findet, und welche man mit dem Namen Judensteine belegte. Diocorides sagt von ihnen: *Judaicus lapis in Judaea nascitur glandis effigie,*

effigie. albus, scita admodum configuratione, lineis aequaliter inter se distantibus, quasi de industria detornatis. Die Aegypter brauchen ihn, auf einem Schleifsteine mit Ononiswasser zerrieben, gegen den Nieren und Blasenstein.

S. 124. und 125. Bergentstehung. Sündfluth. Es ist äußerst angenehm einen Layen in der Naturgeschichte, der noch dazu auf einer religiösen Reise begriffen ist, durch seinen übrigens gesunden Verstand und hellen Kopf den rechten Punkt zu einer Zeit treffen zu sehen, wo ihn noch manche berühmte Naturforscher nicht vollkommen gefaßt hatten. Die so natürliche, und in den Folgerungen sehr weit führende negative Entstehung der Berge durch Wasserrisse, welche erst Thäler, und eben dadurch Berge hervorbringen, wird von ihm mit eben der wahren Simplicität erzählt und behauptet, mit der die Natur die Sache selbst zu bewirken pflegt. Wenn man die sehr richtige Bemerkung des K. über die Unmöglichkeit einer ähnlichen Wirkung durch ein stehendes Wasser, das nur an den Ufern Veränderungen machen kann, auf die Entstehung der großen wohl ähnlich entstandnen Weltgebürge anwenden will, deren Rücken die Continente und Inseln sind, so wird man sich in einer nothwendigen Verlegenheit finden, über welche mehr zu sagen, hier nicht der Ort ist. Wir müssen nur dem Verf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und bemerken, wie uah: und gleichförmig sich die Natur unbefangnen Beobachtern dargeboten hat. Schon Ovid wußte dasselbe, er sagt deutlich:

*Vidi ego, quod fuerat quondam solidissima tellus,
Esse fretum; vidi fractas ex aequore terras;
Et procul a pelago conchae jacuere marinae,
Et vetus inventa est in montibus anchora summis;
Quodque fuit campus, vallem decursus aquarum
Fecit, et eluvie mons est deductus in aequor.*

Aber erst vor wenigen Jahren ist diese Theorie bekannter geworden, da die simplere, langsame Bildung weniger Unterhaltung gewährt, als die schnelle, romantische. Auch gegen die Sündfluth eifert selbst der andächtige Korte, und mit Recht, gegen Scheuchzers *diluvii testis*, wofür dieser Naturforscher alle Versteinerungen hielt, würde er also sehr protestirt haben. Abgeschmackt ist der wahre Ausdruck, dessen sich K. hier bedienen mußte, denn weder die indianischen Geißelspise in nördlichen Felsen, noch die familienweise ruhige Lagerung der Petrefacten, noch ihre Zärtheit und vollkommne Erhaltung läßt sich mit der ebräischen Ueberschwemmung zusammen reimen.

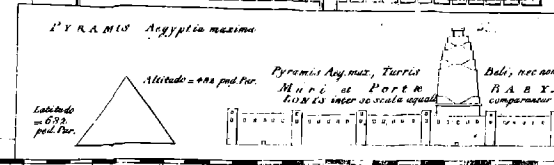
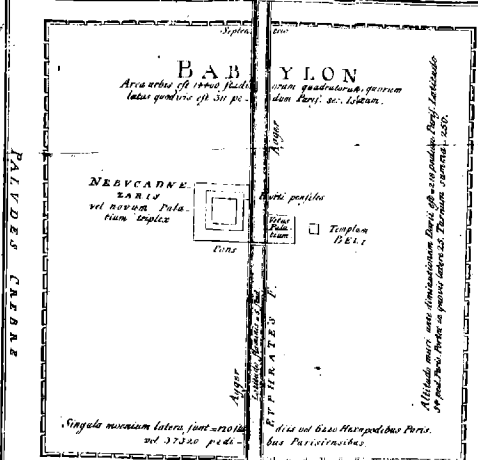
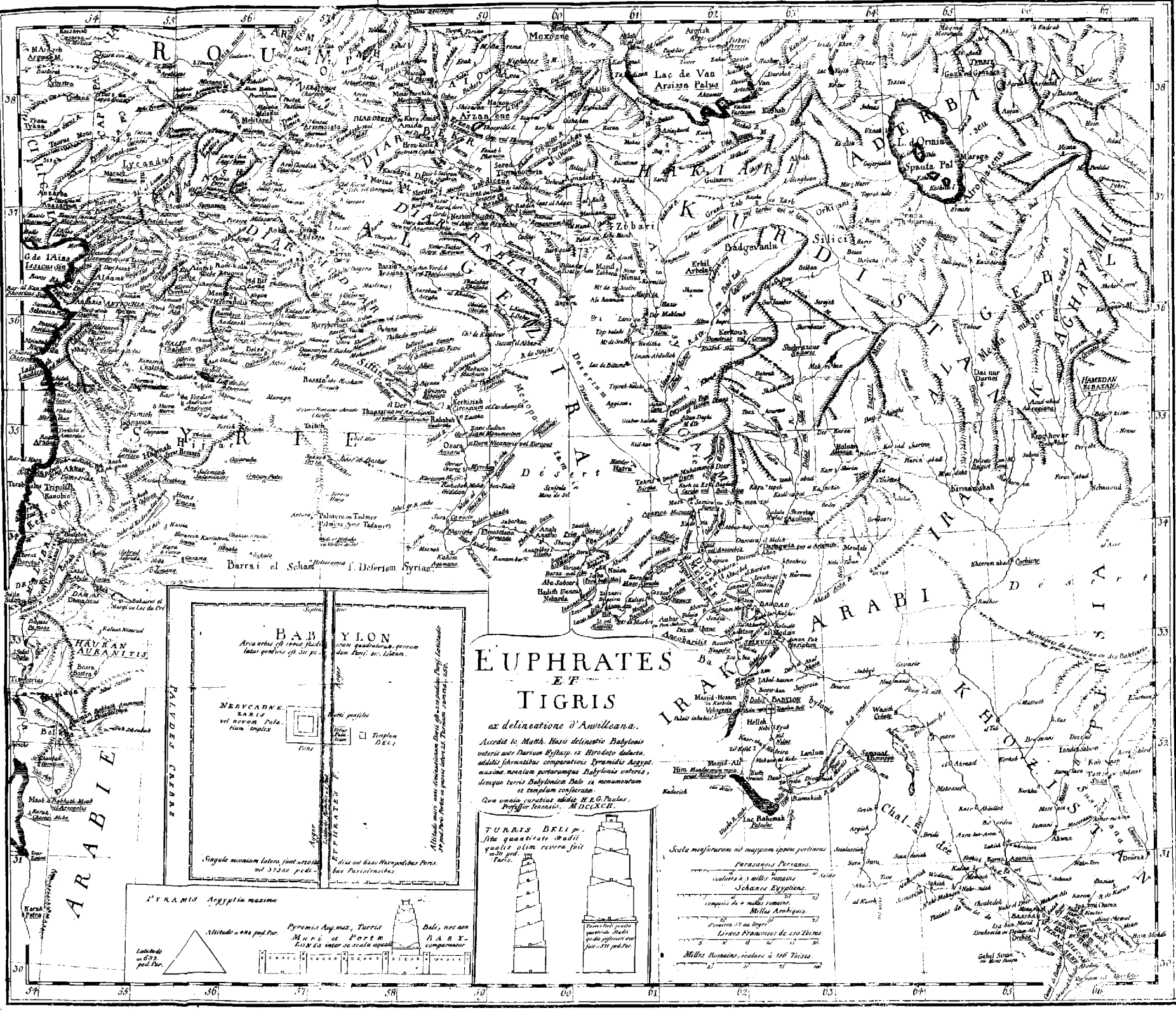


Druckfehler im ersten Theil.

- Seite 204 Lin. 7. lies: Beinern
" 218 " 17. " durch Kunststücken
" 219 " 4. " eingeschlossener statt eingesperren:
" 237 " 10. " Pfastersteinen.
" 239 " 3. von unten, lies: Weinranken, statt: Wignolen.
" 268 " 21. lies: in 2 Stunden
" 273 letzte Linie, streiche durch: Wageren.

Im zweiten Theil.

- Seite 3 letzte Linie, lies: Ranken, statt Aeste.
" 4 Lin. 17. lies: bloß mit einem Eisen
" 18 " 24. " Fortida statt Fontida.
" 20 " 29. " Münzen oder Manguren in der Türkei-
-

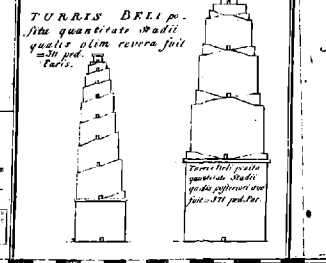


EUPHRATES ET TIGRIS

ex delineatione d'Anvilleana.

Accedit et Matth. Havi delineatio Babylonis veteris autem Darium Euphratis et Herodoto deducta, additis sphaericalibus comparationibus Pyramidis Aegypt. maxima, notantur portarumque Babylonis veteris, denique turris Babylonicae Dato et monumentum et templum consecratorum.

Qua unquam curabitur addit H. E. G. Ptolem. Puffiger. Invenit. M. DECCA.



Sicula mesuratum ad mappam ipsam portarum

Parasatis Persarum.	1000
Salutaria 3.3 milia Romanorum.	1000
Sichanes Egyptianorum.	1000
composita de 4 milibus Romanorum.	1000
Milia Araborum.	1000
Pyramis 35 ad 1000.	1000
Livara Francorum de 150 Turris.	1000
Milia Romanorum, Indiarum 276 Turris.	1000



(

1

u.l.

